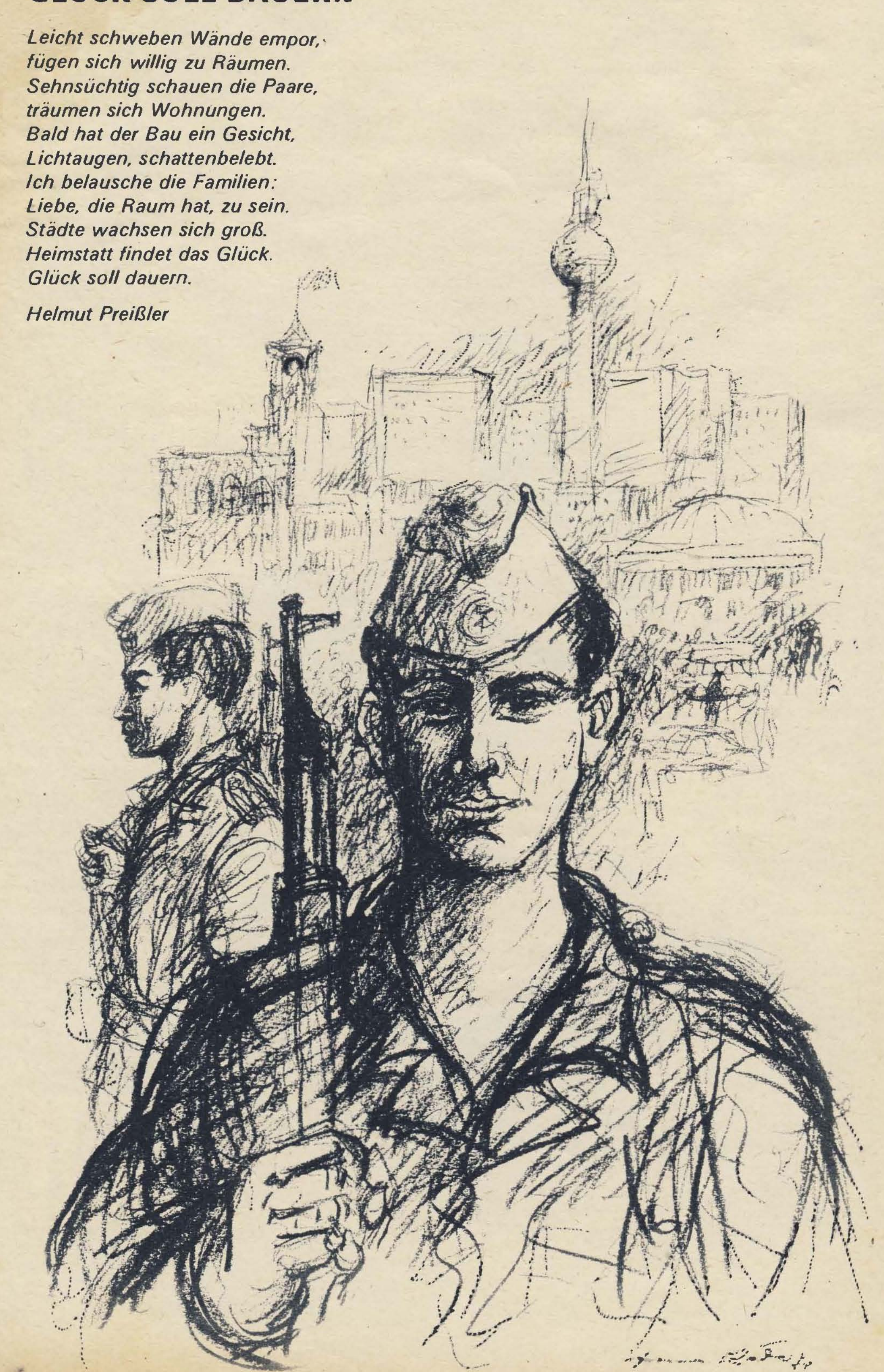

6/1971 • 1,– M
MAGAZIN DES SOLDATEN
ARMEE
Rundschau

# GLÜCK SOLL DAUERN

*Leicht schweben Wände empor,*
*fügen sich willig zu Räumen.*
*Sehnsüchtig schauen die Paare,*
*träumen sich Wohnungen.*
*Bald hat der Bau ein Gesicht,*
*Lichtaugen, schattenbelebt.*
*Ich belausche die Familien:*
*Liebe, die Raum hat, zu sein.*
*Städte wachsen sich groß.*
*Heimstatt findet das Glück.*
*Glück soll dauern.*

*Helmut Preißler*



**Gefreiter Schweding fragt: Der VIII. Parteitag setzt neue Wegmarkierungen. Kann man überhaupt so sicher die Zukunft abstecken, wo doch die Imperialisten mit allen Mitteln gegen den Sozialismus kämpfen?**



# Der Chefredakteur antwortet

In Ihrer einen stecken eigentlich drei Fragen, Genosse Schweding: Müssen wir bei unseren Plänen mit dem Imperialismus rechnen? Wer bestimmt den Lauf der Geschichte? Warum sind wir uns der Zukunft so sicher?
Der VII. Parteitag erklärte, daß die DDR unabhängig von der Entwicklung in Westdeutschland konsequent ihren Weg des Sozialismus geht. Wurde das erreicht? Im Kampf des westdeutschen Imperialismus gegen unseren Staat gab es keine Pause. Die Monopolherren und ihre Regierung wühlten in der internationalen Arena gegen die DDR, ließen alle revanchistischen Hunde von der Kette, vervielfachten ihre antikommunistische Hetze und ihre ideologische Diversion, versuchten uns ökonomisch zu schaden, schärften ihr Aggressionsinstrument, die Bundeswehr. Was aber sagt die Bilanz, die wir in diesen Tagen ziehen? Wie auf dem VII. Parteitag beschlossen, haben wir unseren sozialistischen deutschen Nationalstaat gestärkt und die Lebensbedingungen unseres Volkes verbessert. Wir berücksichtigen in unserer Rechnung stets, daß der Imperialismus zwar nicht stärker, wohl aber aggressiver geworden ist. Wenn unsere Partei plant, vergißt sie nicht, daß es notwendig ist, unser sozialistisches Vaterland zu verteidigen. In der Rechnung unserer Partei stehen auch Sie, Genosse Schweding. Mit Ihrem Soldatenwort und Ihrer Soldatentat, mit Ihrer Kampfentschlossenheit, mit Ihren klugen Ideen wird gerechnet. Die täglichen Mühen aller Armeeangehörigen sind eingeplant, ihre Summe – Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft. Alles, was das Volk geschaffen hat, muß zuverlässig geschützt werden. Solange wir dem zu jedem Verbrechen bereiten Klassenfeind gegenüberstehen, bleibt dies eine unserer wichtigsten Aufgaben. Wir lösen sie gemeinsam mit unseren Klassen- und Waffenbrüdern, fest geschart um die Sowjetunion.
Gemeinsam bestimmen wir auch den Verlauf der Geschichte. Schauen Sie sich in der Welt um, Genosse Schweding: Die Kräfte des Sozialismus, der antiimperialistischen Befreiungsbewegung, der Demokratie und des Friedens sind in der Offensive. Das ist bestimmend in der weltumspannenden Klassenschlacht.
Blicken Sie auf die USA: Wirtschaftskrisen, Inflation, steigende Arbeitslosigkeit, Massenelend, reaktionärer Terror, Rassenwahn, Militarismus und Kriegsverbrechen – das Volk in wachsendem Unwillen gegen die Höllenfahrt des Imperialismus. Und dagegen die Sowjetunion in unaufhaltsamem Marschtritt auf dem Wege zum Kommunismus, dem begeisternden und gigantischen Programm des XXIV. Parteitages folgend. In diesen gegensätzlichen Prozessen ist abzulesen, wohin sich unabänderlich die Welt bewegt – zum völligen Sieg des Sozialismus.

Wir sind uns unserer Zukunft gewiß, weil wir zum unüberwindlichen sozialistischen Lager gehören, weil wir an der Seite der Sowjetunion stehen, welche die Hoffnung der Völker ist. Jedem von uns gibt der VIII. Parteitag, um mit Ihren Worten zu sprechen, neue sichere Wegmarkierungen, die wissenschaftlich begründet sind. Unsere Partei hat als Kompaß den Marxismus-Leninismus, sie lernt von den Bruderländern und nutzt den unermeßlichen Erfahrungsschatz der Partei Lenins.
Umfassender Aufbau des Sozialismus, Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft – diesem Ziel folgend, haben wir durch die Kraft des Volkes Großes vollbracht.
Der VIII. Parteitag führt uns weiter auf diesem Weg. Wir bauen unser sozialistisches Gesellschaftssystem aus und entwickeln uns zu sozialistischen Persönlichkeiten. Indem wir die Welt verändern, verändern wir uns selbst.
Den Gefühlen, die uns in diesen Tagen bewegen, entsprechen die Worte des Lyrikers Reinhard Bernhof:

> Die Partei
> ist mir Heimat geworden. Sie
> schafft Raum unter dem Himmel.
> Wer sie nennt, befindet sich
> auf der Treppe eines Turms,
> dessen Höhe kein Ende hat.
> In ihr steckt
> ein unbegrenzter Vorrat
> an Zukunft.

Ihr Oberstleutnant Dr. Moczek



**Von neun auf 50 und mehr Kilometer pro Tag stieg das Angriffstempo in den letzten 100 Jahren. Es war besonders die Panzerwaffe, mit der das Schneckentempo überwunden wurde. Heute macht ein Panzer 60 km/h auf der Straße. Beim Sturmangriff legt er etwa 850 m in der Minute zurück, dabei mindestens 5 Schuß aus der Kanone abfeuernd. Die Panzertruppen vereinen Feuer und Bewegung in sich, zwei der wesentlichsten Elemente des modernen Gefechts. Folglich lautet bei ihnen die Devise**



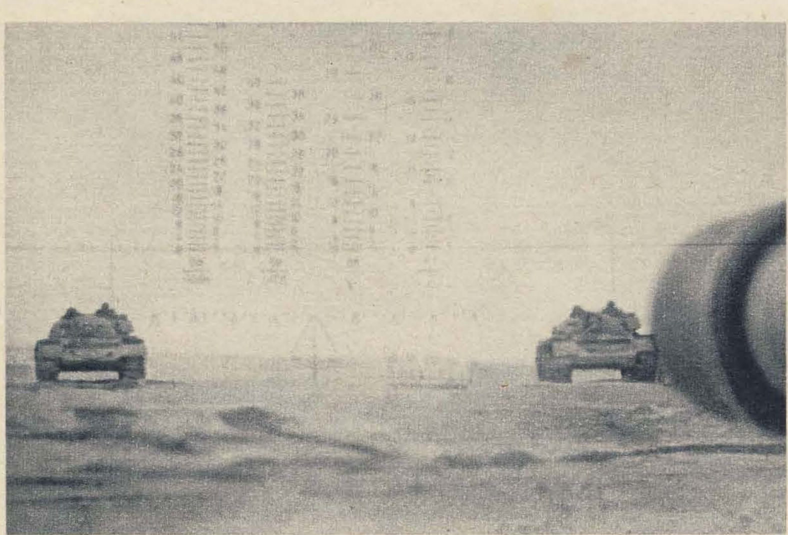





„Es geht los, Männer!"
Die vier Worte von Unterfeldwebel Skrypzak, über die Bordsprechanlage gleichzeitig in das Ohr des Fahrers wie des Richt- und Ladeschützen getragen, sind das Signal für den Angriffsbeginn. Sie führen die schwieligen Hände des im vorderen Teil der Panzerwanne sitzenden Lutz Hoffmann an die Lenkknüppel und bedeuten den mit Skrypzak im Kampfraum hockenden Uwe Möllmann und Manfred Mamerow, sich für die Arbeit an Zieloptik und Kanone zu rüsten.
Skrypzaks Besatzung gehört zur 2. Staffel. Der von den anderen Einheiten vorgetragene Angriff war ins Stocken geraten: Der Gegner hat sich eilig zur Verteidigung festgesetzt. So war die



**Unterfeldwebel Wolfgang Skrypzak, einer der besten Panzerkommandanten der Einheit.**



**So sieht der Richtschütze das Gefechtsfeld. Einen ähnlichen Blick hat auch der Fahrer Lutz Hoffmann (rechts). Die Skalen des Zielfernrohres dienen zum Einstellen der Entfernung für das Schießen mit den einzelnen Munitionsarten und Waffen. Mit den Stacheln wird das Ziel angerichtet und der Winkel zu ihm gemessen.**









Kompanie Rieger nach vorn beordert worden und in schneller Fahrt herbeigeeilt. Ohne lange Vorbereitung wird sie nun als Verstärkung in den Kampf geführt. Die eben zu Ende gegangene kurze Rast hatte dazu gedient, die Kommandanten in die Lage und in ihre Aufgaben einzuweisen. Jetzt muß es schnell und zügig weitergehen, soll der Gegner nicht zur Besinnung kommen, soll die Stoßkraft der Panzer – gekennzeichnet durch hohe Beweglichkeit und starke Feuerkraft – auch für einen entscheidenden Stoß zur Geltung kommen.

Unteroffizier Hoffmann gibt Gas. Ein leichtes Zittern, dann ein



**Der Kommandeur weist die Panzerkommandanten ein (rechts). Auf dem Gefechtsfeld sind sie nur über Funk miteinander verbunden. Bei der Bekämpfung von Zielen müssen alle Besatzungsmitglieder das Feuer ständig beobachten, um es dem Richtschützen (unten: Gefreiter Uwe Möllmann) zu ermöglichen, notwendige Korrekturen schnell vorzunehmen.**





kurzer Ruck: Der Panzer rollt langsam an, kommt in Fahrt. Vor sich sieht Lutz zunächst nur eine gewaltige Staubwolke, aufgewühlt von den vor ihm fahrenden Kampfwagen.
Dreihundert Meter, und die Kolonne biegt in ein Kuschelgelände ab: Niedrige Sträucher, kleine Baumgruppen, Heidekraut. ‚Verdammt unübersichtlich, die Gegend! Wird schwierig sein, die Ziele auszumachen. Der lange Möllmann wird seine liebe Not haben, daß jeder Schuß sitzt.'
Doch Lutz kann sich trösten: Skrypźak und er, die beiden Parteimitglieder der Besatzung, Möllmann und Mamerow – sie haben schon so manche Übung gemeinsam gefahren und be-



standen. Dreimal „Beste Besatzung", das ist zwar kein Ruhekissen, aber ein solides Fundament. Besonders für das heutige Begegnungsgefecht, die schwierigste und komplizierteste aller Kampfarten, wo so ziemlich alles fehlt, was man sonst hat. Es gibt kein organisiertes Feuersystem, die Einführungsabschnitte sind nicht aufgeklärt und vorbereitet, das Zusammenwirken ist nur grob organisiert. Da muß jeder ganz besonders auf der Hut sein, genau beobachten, in Sekundenschnelle auf jede, auch die kleinste und anscheinend unbedeutendste Lageänderung reagieren. Begegnungsgefechte verlangen mehr als alle anderen die Fähigkeit, ihre Entwicklung vorauszusehen. Jede Verzögerung kann zur Niederlage führen, auch wenn der Gegner zahlen- und kräftemäßig unterlegen ist. Doch so, wie sich die anderen drei auf ihren „Kutscher" verlassen können, weiß der Unteroffizier, daß mit Möllmann ein „Richtmeister" an der Zieloptik arbeitet, dem sie bereits manche Eins zu verdanken haben. Und wie Manfred Mamerow, Schmied und erst seit fünf Monaten in der Besatzung, die Granaten ins Rohr wuchtet, das hat schon seine Art. Wolfgang Skrypzak schließlich, der Kommandant, ist einer der Besten im Turm. Es müßte also mit dem Teufel zugehen, wenn sie nicht auch heute zu einer 1 kommen sollten.

„Zur Gefechtsordnung entfalten!"

Mit ruhigen, sicheren Handgriffen lenkt Lutz den Panzer nach links und hält auf eine Baumgruppe zu, die ihm Skrypzak als Orientierung genannt hat. Durch den Sehschlitz späht er angestrengt nach vorn. Wenn sich die Ketten in eine Senke hineinfressen, hat er vor sich nur eine Welt voller Sand und Heidekraut. Klettert der Panzer eine Anhöhe hinauf, könnte er zum Himmelsgucker werden, den Zug der Kumuluswolken verfolgen, den Flug der Vögel oder den Tagesweg der Sonne. Aber nichts ist! Er muß kuppeln, schalten, fahren, obgleich ihm – wie bei einem kaputten Fernseher – alle Minute das Bild wegläuft und das Gefechtsfeld sich ihm als oben und unten beschnittener Cinemascopefilm zeigt. Aber Lutz ist daran gewöhnt, weiß, wie er diese seltsamen Erscheinungen zu deuten und sich auf sie einzustellen, wie er durch seine Fahrweise mitzuschießen hat.

„Geradeaus, 1800, Panzer. . ."

Der Unteroffizier spürt, wie Möllmann oben die Kanone in die angegebene Richtung schwenkt. Behutsam drosselt er den Motor, damit die Stabilisierungseinrichtung gut laufen und seine Kameraden treffsicher schießen können.

„Splittersprenggranate!"

Oben knallt Mamerow den Verschluß zu.

„Feuer!"

Metallisches Dröhnen. Ein kurzer Ruck. Der Pulverrauch zieht bis nach unten zum Fahrer.

Aus dem Kopfhörer vernimmt Lutz das Ergebnis. Den „Treffer dicht unterm Turm" hätten sie zwar auch erzielen können, wäre aus dem kurzen Halt gefeuert worden. Aber das hätte die Wucht und das Tempo des Panzerangriffs herabgesetzt – ganz zu schweigen davon, daß es dem Gegner auf diese Weise leichter wäre, ihnen Paroli zu bieten. Und eben darum war es klüger, aus der Bewegung heraus zu schießen und damit die Vorzüge des modernen Panzers wirkungsvoll zu nutzen. Obwohl: Einfacher ist es nicht, während der Fahrt einen gezielten, treffsicheren Schuß auf ein ebenfalls sich bewegendes Ziel abzugeben. Im Gegenteil, das macht in besonderem Maße ein gutes Zusammenspiel der Besatzung nötig. Durch seine geschickte Fahrweise muß es der Fahrer dem Richtschützen ermöglichen, den Gegner sicher zu bekämpfen. Und am Kommandanten ist es, durch seine präzise und entschlossene Befehlsgebung die Tätigkeiten des Quartetts gut zu koordinieren, damit sie in jeder Situation schneller sind als der Gegner. . .

In die Freude der Vier über ihren Treffer platzt eine neue Beobachtung des Kommandanten: Ein MG-Nest und eine Panzerbüchse, also Ziele für das Bord-MG.

Lutz hört, wie Skrypzak entscheidet: „Zuerst die Panzerbüchse!" Klar, bei mehreren Zielen muß als erstes das gefährlichste bekämpft werden.

Möllmann quittiert. Er hat das Ziel erkannt. Über dem Unteroffizier knattert das Maschinengewehr. Der erste Feuerstoß liegt zu kurz. Der zweite sitzt.

Lutz selber kann es nicht sehen. Dafür sieht er was anderes: „Achtung, Panzer!"

Wieder dröhnt der Abschuß aus der Kanone, ziehen Pulverschwaden durch das Innere des Kampfwagens. Für Lutz ist das das Zeichen, die Drehzahl zu erhöhen.

In die Treffermeldung mischen sich neue Zielzuweisungen: Panzer, panzerbrechende Waffen, Geschützstellungen, MG-Nester. Das Begegnungsgefecht nimmt seinen Lauf, getragen von der Wucht des Panzerangriffs, worin Feuer und Bewegung – beides in hohem Tempo ausgeführt – sich zum entscheidenden Wirkfaktor vereinigen. . .

*R. Dressel*



IVAN STEIGER

# Hundertsechzig



# Kilometer



Illustration: Gerhart Rappus

Er stand in der Halle des Prager Hauptbahnhofs und knöpfte nervös seine Uniformjacke auf und zu.
„Laß das jetzt", bat ihn das Mädchen. „In wenigen Minuten fährt dein Zug." Ihr Haar war schwarz, sehr dicht, sie schaute ihn aus großen Augen an, als wollte sie sich sein Bild genau einprägen.
„Wann kommst du wieder?"
Er zuckte die Schultern. Er wußte es nicht. Vielleicht in zwei Monaten, vielleicht in drei, oder erst zum Jahresurlaub.
„Ich würde dich besuchen, wenn du wolltest", sagte sie nach einer Weile und blickte unsicher zu ihm auf, als fürchte sie, er würde es ablehnen.
Freude überkam ihn, er schaute das Mädchen an, um sich zu überzeugen, ob sie es ernst meinte.
Er lächelte und nickte.
Plötzlich brach sie in Weinen aus, war glücklich und unglücklich zugleich. Sie legte die Arme um seinen Hals.
Der alte Herr am Zeitungsstand wunderte sich vernehmlich über die heutige Jugend, und eine junge Mutter kehrte schnell ihr Söhnchen von diesem Anblick ab. Vorn tönte ein Pfiff der Lokomotive, und Wagentüren wurden zugeschlagen. Das Türenschlagen kam immer näher, bis es an dem Paar angelangt war.
„Einsteigen, bitte!" rief der bärtige Zugschaffner.
„Ich muß los, Ivanka!" sagte Jirka.
Sie rief ihm hinterher, er möge ebensoviel schreiben wie bisher, daß sie...
Der Zug rollte davon, und Ivanka wurde zu einem kleinen hellen Punkt, dann auch der Bahnhof, und im Abteil wurde es dunkel. Ein Tunnel.
Jirka war müde. Die letzten beiden Nächte seines Urlaubs mit wenig Schlaf legten sich gemeinsam mit dem Wiegenlied der Räder schwer auf seine Augenlider. Noch hatte der Zug den nächsten Bahnhof nicht erreicht, als Jirka sich in eine ferne Wüste versetzt fühlte und eine Tänzerin vor seinen Augen auftauchte, und die Wüste war plötzlich keine Wüste mehr, sondern grobkörniges Mehl...
In Ostrava wurde er vom Zugschaffner geweckt.
Er sah sich mehreren neuen Reisenden gegenüber, uninteressanten Gesichtern, und schlief wieder ein. Nun befand man sich in der Slowakei.
Sein Urlaub war um Mitternacht zu Ende. Nach zehn Tagen daheim in Prag wieder Postenstehen, Dienst, Bereitschaft... Und Ausgang, Kino, Theater, Café, oder Wald. Die Soldaten hatten die Wahl. Meistens begann es mit der Kultur und endete in einem Café

oder in einer der zahlreichen kleinen Gaststätten.
„Alles andere hat bereits geschlossen", sagten sie zur Entschuldigung.
Dann hielt der Zug inmitten von Feldern. Der bärtige Zugschaffner ging raschen Schrittes die Wagen entlang, und als sich der Aufenthalt hinzog, schwärmten die ersten Reisenden aus. Rufe wurden laut. Nach einer Weile zeigte sich die erregte Nase des Zugschaffners, der mit wichtiger Stimme bekanntgab, daß die Strecke an mehreren Stellen von Geröllmassen verschüttet sei und die Fahrt heute wahrscheinlich nicht mehr fortgesetzt werden könne.
Dann kam er mit einer neuen Nachricht: „Busse werden euch in die nächste Stadt bringen, am Morgen könnt ihr die Reise fortsetzen. . . !"
Die Fahrgäste schimpften einmütig und laut.
Es ist sinnlos, unnötig Zeit zu verlieren, dachte sich Jirka, und mit der Vorstellung eines Weiterkommens per Anhalter und einigen Gläsern Bier stapfte er zur Straße.
Sollte eine Bescheinigung über die Zugverspätung erforderlich sein, so kann ich sie mir nachträglich besorgen, waren seine Gedanken.
Er hatte Glück. Gleich beim ersten Winken hielt ein kleiner Lieferwagen. Der Fahrer nahm ihn etwa zwanzig Kilometer weit mit. Dabei erzählte er von seiner Nichte, darüber, welche Sorgen er mit ihr habe. . . Jirka hörte gar nicht hin. Er verfolgte die Flußwindungen und rechnete. Zwanzig Kilometer würde er hinter sich haben. Dann hatte er noch einhundertvierzig vor sich.
„Wann werden wir in Berezov sein?" fragte er.
Der Fahrer schaute gelangweilt auf die Uhr. „Um halb. . ."
Dann erzählte ihm Jirka den Vorfall mit dem Zug, und der Fahrer konnte sich über die Voreiligkeit des Soldaten nicht genug wundern.
„Du konntest in irgendeinem Hotel warten. . . In Ruhe deine Zigarette rauchen. Ich war auch bei der Armee", sagte er und schlug sich mit einer Hand hochmütig auf den Oberschenkel.
„Wir geben morgen außerhalb ein Estradenkonzert, müssen Sie wissen. Ich käme zu spät", log Jirka. Plötzlich vermochte er sich seine Handlungsweise selbst nicht zu erklären. Er wußte nur eins: daß er nicht warten könnte. Er wollte vorwärtskommen. Dann hielt der Wagen an, und die beiden verabschiedeten sich. Der Fahrer wies ihm die Richtung, winkte mit der feisten Hand, und auf der Straße blieb ein Wölkchen weißen Qualmes zurück.
Jirka stieg langsam den Berg empor. Er wußte, daß an einer Steigung nicht einmal der heilige Petrus anhalten würde.
Er war bereits oben, und die Wagen fuhren ohne zu halten vorbei. Einige Fahrer zeigten auf die besetzten Plätze. Jirka nickte verständnisvoll, andere wiesen auf die Räder oder auf den Benzintank, oder sie machten gar keine Handbewegung und grinsten nur belustigt. Diese Sorte Menschen kannte er. Es waren durchweg Besitzer eines neuen „Spartak" mit einem geschmacklosen Tiger an der hinteren Sichtscheibe.
Es ging langsam auf neunzehn Uhr zu. An Jirka vorbei fuhr ein besetzter Roller und ein Trecker mit Hänger, der auf ein Feld einbog. Dann hielt ein Motorrad. Der junge Mann machte eine Kopfbewegung auf den leeren Sitz zu und wartete nicht einmal, bis Jirka sich richtig gesetzt hatte. Sie fuhren gemeinsam nur ein kurzes Stück. Auf einer Kreuzung an einer alten Schwemme bog der junge Mann ab.
Jirka bestellte ein Bier. Er hatte die Autos nicht einmal beachtet, die unweit der Schwemme standen. In dem Lokal tranken mehrere Ortsansässige, und er war kaum eingetreten, als einer von ihnen aufstand und ihn zu ihrem Tisch bat. Ein paar Worte genügten, und sie waren auf du und du.
Als er darauf drängte, weiterzukommen, sagte einer der Gäste, sein Wagen stehe draußen, und er würde ihn gern mitnehmen, und wenn es sein müßte, bis Bratislava.
Jirka wechselte noch so manches Fahrzeug: Lkw und Pkw, Trecker, Roller und Motorräder. Sogar der Besitzer eines Mopeds hielt an. Und ein Opa blinzelte ihm vom Kutschbock eines Pferdewagens aus zu und bot ihm mit einer Peitschenbewegung Platz an auf seinem Wagen.
Um zweiundzwanzig Uhr stand er auf der Straße mitten im Wald, etwa fünfzig Kilometer von seinem Standort entfernt. Ausgepumpt setzte er sich an den Rand des Straßengrabens, steckte sich eine Zigarette an und wartete. Von einem Fahrzeug keine Spur.
Jirka fielen fast die Augen zu. Er hieb sich mit dem üblichen „Postenklaps" übers Gesicht.
Dann tauchten in der Ferne zwei Lichter eines Wagens auf.
Er stellte sich mitten auf die Fahrbahn. „Ich bitte Sie. . . !"
Die Tür wurde rasch aufgemacht und jemand bat ihn in schlechtem Tschechisch in den Wagen.
„Ausgang?" lautete die Frage. Der Mann sprach mit schwacher, piepsiger Stimme.

*Fortsetzung auf Seite 82*



# Mars- »KÄFER« und Venus- »Taucher«

**HEINZ MIELKE, Vizepräsident der Deutschen Astronautischen Gesellschaft**

Das erfolgreiche und interessante sowjetische Monderkundungsunternehmen mit Lunochod-1 weckte auch das Interesse an technischen Lösungen für unbemannte mobile Kundschafter auf fremden Planeten. Allerdings kommen einstweilen, aus verschiedenen astronomischen und raumflugtechnischen Gründen, nur Mars und Venus für derartige Betrachtungen in Frage. Die Ideen zur Entwicklung von weich auf anderen Planeten aufsetzenden, stationären oder mobilen unbemannten Forschungssystemen werden dabei nicht nur von einem allgemeinen technischen Interesse gefördert. Vielmehr entspringen sie dem ernsthaften wissenschaftlichen Problem, wonach es in der gegenwärtigen Phase der Raumfahrtentwicklung noch weniger als beim Mond sinnvoll wäre, Menschen für derartige Unternehmen einzusetzen. Das Gesamtrisiko einer Planetenexpedition mit bemannten Raumfahrzeugen, deren Dauer mehrere Jahre betragen würde, ist für den Menschen viel zu groß. Abgesehen davon, daß im Fall der Venus – an ihrer Oberfläche herrschen Temperaturen von 400 bis 500 °C und Drücke um 100 $kp/cm^2$ – schon wegen des ökonomisch untragbaren technischen Aufwands an ein Vordringen des Menschen in diese Bereiche mit heutigen Mitteln grundsätzlich nicht zu denken wäre.

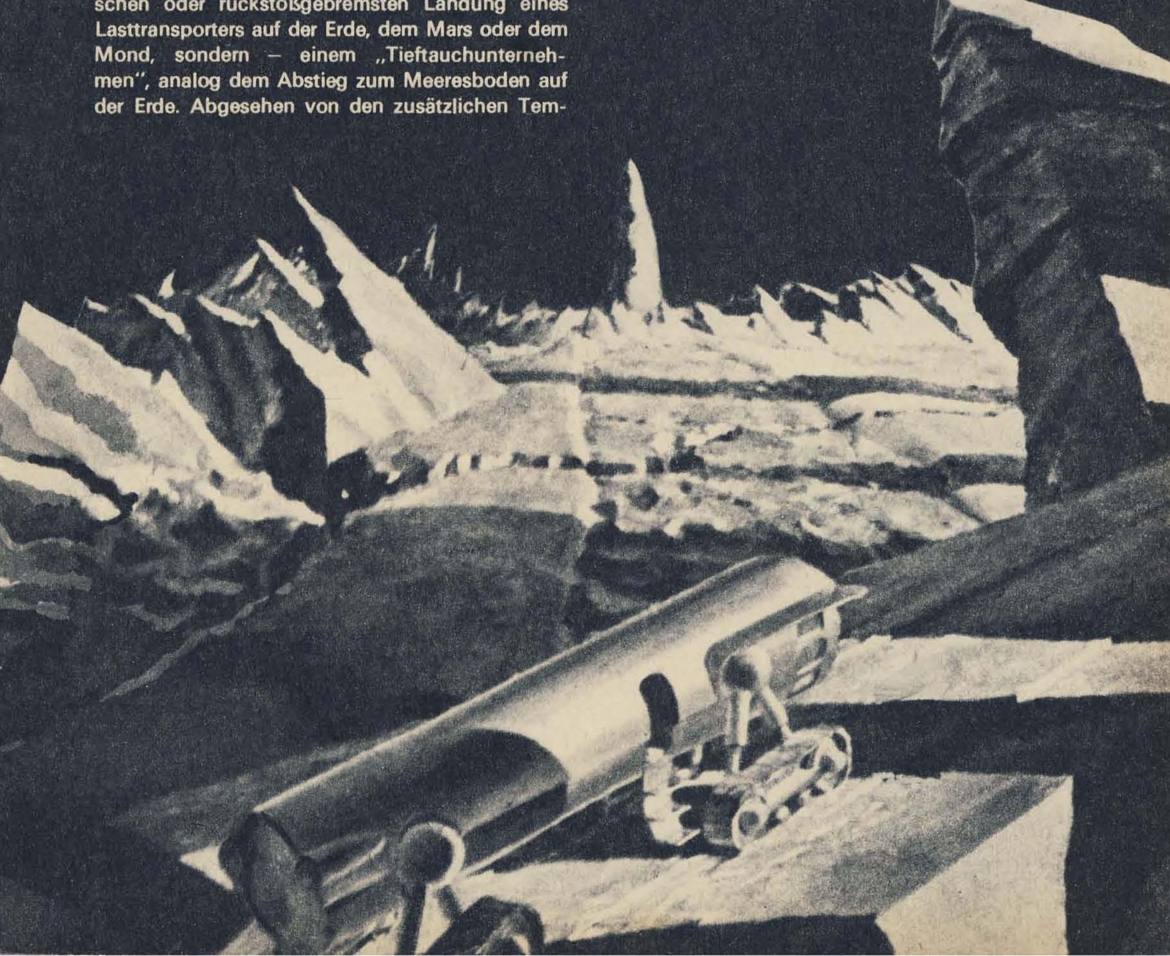
Soweit die speziellen physikalischen Bedingungen auf der Oberfläche eines Planeten oder in seiner Atmosphäre von maßgeblichem Einfluß auf die konstruktiven Lösungen für „Planetochods" sind, lassen sich die Verhältnisse auf dem Mars bisher am besten überblicken. Die Oberfläche des von einer, nur sehr dünnen Atmosphäre umgebenen Planeten ist offenbar weitgehend ähnlich gestaltet wie die des Erdmondes.

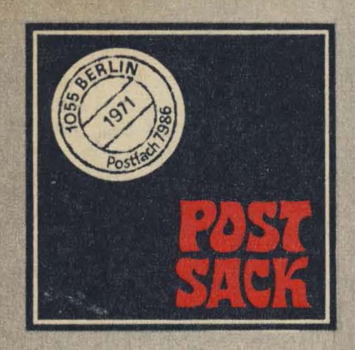
Nimmt man nun an, daß die Marsoberfläche auch in ihrer Feinstruktur der des Mondes weitgehend ähnlich ist, so wäre die konstruktive Lösung für ein Marsfahrzeug praktisch im wesentlichen schon vorgezeichnet, und zwar in Gestalt entsprechend weiterentwickelter Formen des Lunochod. Das würde vor allem die Technik der Fortbewegung des Marsmobils betreffen, die dann ebenfalls auf einem Vielradfahrwerk beruhen könnte. Möglicherweise wird ein solches Marsfahrzeug mit Rücksicht auf die Strömungsbewegungen in den bodennahen Schichten der Planetenatmosphäre in seiner Gesamtform entschieden geschlossener und abgerundeter gehalten sein, so daß es äußerlich einem Käfer ähnlich wäre. Sollte sich nun aber durch die ersten Marserkundungen mit weich landenden stationären Sonden herausstellen, daß die Planetenoberfläche von einer tiefen und sehr lockeren Staubschicht bedeckt ist, dann wird man wahrscheinlich zu Lösungen übergehen müssen, die dem früher bei Mondfahrzeugen diskutierten Rolligon-Verfahren entsprechen. Sie würden eine Fahrt auf dem gefährlichen Staub-„Sumpf" ermöglichen. Eine dickere Staubschicht, die nach verschiedenen Beobachtungen und Überlegungen sehr wahrscheinlich ist, wäre aber auf jeden Fall für mobile Marserkundungen sehr hinderlich. So kämen beispielsweise „Hüpfer"-Systeme und „wandernde Dreibeine", die kürzlich von sowjetischen Entwicklungsexperten beschrieben wurden, nicht in Betracht.

Ganz allgemein darf weiterhin nicht übersehen werden, daß der Einsatz eines Marsmobils allein dadurch zusätzliche komplizierte technische Probleme aufwirft, weil eine Fernsteuerung von der Erde aus objektiven Gründen recht schwierig wird. Zumindest würde es erforderlich sein, die Fortbewegungsgeschwindigkeit von vornherein ganz entschieden einzuschränken. Der Fortbewegungsvorgang selbst müßte als Folge von einzelnen Schritten – in der allgemeinsten Bedeutung dieses Begriffs – mit beträchtlichen zeitlichen Zwischenpausen gestaltet werden. Dieses Vorgehen ergäbe sich aus der langen Laufzeit der funktechnischen Signale zwischen Erde und Marsmobil, die wegen



der sehr großen Entfernung etwa 5 bis 12 Minuten betragen kann. Für die Zukunft wird man daher anstreben, die Marsmobile – und auch andere Planetenfahrzeuge – mit umfangreichen autonomen Steuerungssystemen auszurüsten. Vielleicht wird die perfekte Form derartiger Planetenerkundungssysteme einmal so aussehen, daß ein separat gelandeter Führungskomplex, also eine auf der Planetenoberfläche stationierte Computer-Zentrale, den Einsatz zahlreicher mobiler und sehr spezifisch – auch für Reparaturdienste – ausgerüsteter „Käfer" steuert. Von Zeit zu Zeit würden dann Spezialgeräte mit gesammelten Erkundungsmaterialien zur Erde zurückstarten.
Welche ungünstigen äußeren Parameter die Verhältnisse hinsichtlich der Technologie von Venuserkundungsgeräten bestimmen, wurde schon gesagt. Da man außerdem über die strukturelle Beschaffenheit der Venusoberfläche noch keinerlei verläßliche Anhaltspunkte hat, sind bisher auch keine ernsthaften Vorschläge zur Konstruktion von Venusfahrzeugen bekanntgeworden. Ob Fahrzeuge vom Typ Lunochod auf diesem Planeten überhaupt eine Chance hätten, dürfte schon jetzt zweifelhaft sein.
Geht man von den physikalischen Daten der Venusatmosphäre aus, so ähnelt der Vorstoß zur Planetenoberfläche in keiner Weise mehr der aerodynamischen oder rückstoßgebremsten Landung eines Lasttransporters auf der Erde, dem Mars oder dem Mond, sondern – einem „Tieftauchunternehmen", analog dem Abstieg zum Meeresboden auf der Erde. Abgesehen von den zusätzlichen Temperatureinflüssen entspricht der Gasdruck an der Venusoberfläche immerhin einer Meerestauchtiefe von etwa 1 000 m! Diese Verhältnisse in der Venusatmosphäre schaffen nun eine ganz besondere physikalische Situation: alle Körper zeigen durch ihre atmosphärische „Wasserverdrängung" einen erheblichen Auftrieb. So würden beispielsweise Landekörper von der Größe der sowjetischen Venus-Eintauchkapseln in der Venusatmosphäre „schwimmen" und damit niemals die Planetenoberfläche erreichen, wenn ihre Masse kleiner als etwa 400 kg wäre. Mit anderen Worten, solche technischen Kapseln könnten sich tatsächlich wie Freiballone in der Venusatmosphäre bewegen, was der Forschung natürlich ganz besondere Möglichkeiten eröffnet. Rechnet man die hohe Wahrscheinlichkeit von sehr heftigen atmosphärischen Strömungen hinzu, dann läßt sich unter diesen Bedingungen wirklich kaum eine brauchbare technische Lösung für Venus-Oberflächenfahrzeuge angeben.






**Sie läßt ihn nicht im Stich**

Seit einigen Jahren lese ich nun schon die AR. So kann ich mir gut vorstellen, welche Ansprüche an meinen Freund gestellt werden, wenn er jetzt für 3 Jahre zur Marine geht. Dabei mußte ich an die jüngste Diskussion im Postsack „Sind Längerdienende nicht der Liebe wert?" denken. Uns verbindet zwar kein Verlobungsring, trotzdem werde ich warten. In Briefen werden wir sicher oft diskutieren, da mich als FDJ-Funktionärin die Probleme in der NVA interessieren und ich vielleicht mithelfen kann, diese zu lösen.
Bettina Olzscher, Salzwedel

**Ehe mit Dienststempel?**

Braucht man von den Vorgesetzten eine Genehmigung, wenn man als Soldat heiraten will?
Karl-Heinz Diebert, Luckenwalde

*Das mag wohl in Opas Soldatenjahren Brauch gewesen sein, aber die Zeiten sind vorbei. Bei uns sprechen allein die Herzen (und der Verstand) der Brautleute das letzte Wort und nicht die Vorgesetzten.*

**Schweißer-Wunsch**

Unser Kollektiv kämpft um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit" und um die Verleihung des Namens des revolutionären Kämpfers Albin Köbis. Wir wollen uns das Leben und Wirken des Matrosen zum Vorbild nehmen und die hervorragenden Charaktereigenschaften des Revolutionärs jedem Brigademitglied nahebringen. Leider verfügen wir nur über sehr wenig Material. Wir bitten daher die Einheiten der NVA, die bereits den Namen Albin Köbis tragen, uns bei der Sammlung von Unterlagen zu unterstützen.
Schweißer-Brigade Schubert, Betriebsbereich III des VE Straßen- und Tiefbaukombinats Suhl, 61 Meiningen, Walkmühlenweg 11

**„Bahnhofs"-Gespräche**

Eure Zeitschrift ist prima. Ich lese sie regelmäßig, damit ich nicht nur „Bahnhof" verstehe, wenn mein Freund, der Panzersoldat, das nächste Mal auf Urlaub kommt.
R. Rix, Berlin

**Teures Rendezvous**

Ich hatte vor meiner Einberufung ein Mädchen kennengelernt, das nicht in meinem Heimatort wohnt. Inzwischen haben wir uns verlobt. Als ich nun in Urlaub zu ihr fahren wollte, wurde mir auf einmal gesagt, daß ich die Bahnfahrt voll bezahlen muß, da ich nicht nach Hause fahre. Für mich war das immerhin eine Einbuße von 35,– Mark. Hat man mich „übers Ohr gehauen"?
Günter Schader, Limsdorf

*Keinesfalls, denn Militärfahrkarten werden wie Arbeiterrückfahrkarten ausgegeben. Danach gestattet die Deutsche Reichsbahn eine 75prozentige Preisermäßigung nur bei Fahrten zwischen Dienst- und Wohnort des Berechtigten oder seiner näheren Angehörigen.*

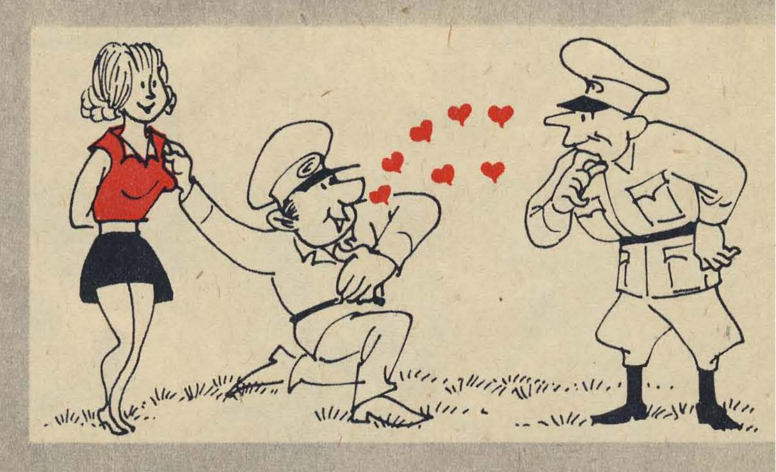
**Begehrte Kanonen**

Ich lese Dich jetzt schon eine ganze Zeit. Dabei ist mir aufgefallen, daß Du sehr wenig Geschütztypen zeigst. Sonst bist Du ganz dufte.
Hasso Reimer, Stralsund

*Obwohl wir schon vor längerer Zeit Geschütze vorstellten, werden wir im 2. Halbjahr dieses Jahres verstärkt Artilleriewaffen in den Typenblättern veröffentlichen.*

**Matrosen waren schnell zur Stelle**

Dem Genossen Maat, welcher uns am 28. 2. 1971 mit einem Barkas von der Negaster Gaststätte „Borgwallsee" zum Stralsunder Krankenhaus und wieder zurück befördert hat, möchte ich – auch im Namen meiner Frau – den herzlichsten Dank aussprechen. Unser Dank gilt auch den beiden Stabsobermeistern, die uns mit großer Selbstverständlichkeit hilfreich zur Seite standen. Da alles so schnell ging, kam ich leider nicht dazu, mir Namen und Wagennummer geben zu lassen. Ich erfuhr aber inzwischen, daß diese Genossen von einer Stralsunder Dienststelle sind.



Wer von ihnen könnte mir eine Nachricht zukommen lassen, ich möchte mich noch persönlich bedanken?
Obermatrose Gamradt,
2355 Saßnitz, PF 4374 B/Z

**Onkel Soldat ...**

Welche Einheit der Armee möchte sich mit der älteren Gruppe eines Kindergartens verbinden? Bitte Antwort an Christa Schrapel, 1034 Berlin, Eckerstr. 16/Kindergarten

**Hauptoperationsgebiet: Ostsae**

Wieviel und welche Schiffe umfaßt die westdeutsche Bundesmarine?
Gefreiter Soldighausen,
Burg

*3 Raketenzerstörer, 9 Artilleriezerstörer, 8 Fregatten, 11 U-Boote, 6 U-Jäger, 40 Schnellboote, 2 Minenleger, 88 Minensuch- und Räumboote, 28 Landungsfahrzeuge, 32 kleinere Kampfschiffe, 27 Schul- und Versuchsfahrzeuge, 84 Hilfsschiffe.*

**Blaue Nixe auf rosa Grund**

Bringt es als Soldat auf Zeit Nachteile mit sich, wenn man tätowiert ist?
Manfred Rankau, Wolfersdorf

*Vielleicht bei der Bekanntschaft mit dem einen oder anderen Mädchen, aber bei der Armee nicht.*

**Kalendergeschichten**

Suche „Deutschen Fliegerkalender, 1966/67/69", „Deutschen Marinekalender, 1966–1969", AR-Jahrgänge von 1966. Biete „Jugend und Technik" ab 1964 und Militärliteratur (in russischer Sprache).
V. Sepp,
Estnische SSR,
Tartu, Uus 65–76.

**(Ge)schirrmeister**

Als Angehöriger der Deutschen Grenzpolizei besuchte ich 1960 einen fünfmonatigen Schirrmeisterlehrgang bei der Bereitschaftspolizei und wurde damals auch zum Unteroffizier befördert. Kann ich noch nachträglich den „Meister der sozialistischen Industrie für Kraftfahrzeugtechnik" bekommen?
Helfried Biedermann,
Struppen

*Eine derartige Berufsbezeichnung wird nur nach einer bestandenen Prüfung an der Technischen Unteroffiziersschule der NVA verliehen. Die Bezeichnung erhalten lediglich Berufssoldaten/Unteroffiziere, die schon eine mehrjährige Praxis in der Truppe aufweisen können und sich in einem Lehrgang auf der Schule erneut weiterbilden.*

**Damit es besser funkt**

Im März 1970 wurde ich für „Nachrichten" gemustert. Nun bin ich auf diesem Gebiet ein Laie. Gibt es Möglichkeiten, meine Lücken zu schließen? Gibt es Bücher für Anfänger im Nachrichtenwesen?
Klaus Lamprecht, Putbus

*Zur Vorbereitung empfehlen wir das „Handbuch für Nachrichtensoldaten" aus dem Deutschen Militärverlag. Für 5 Mark erhalten Sie es in den Buchläden.*

**Mit Schlips und weißem Hemd**

Ich habe mir eine Ausgangsuniform (Zweireiher, offene Jacke) gekauft. Muß ich dazu auch das schwarze Koppel tragen?
Unteroffizier Assmuß,
Leipzig

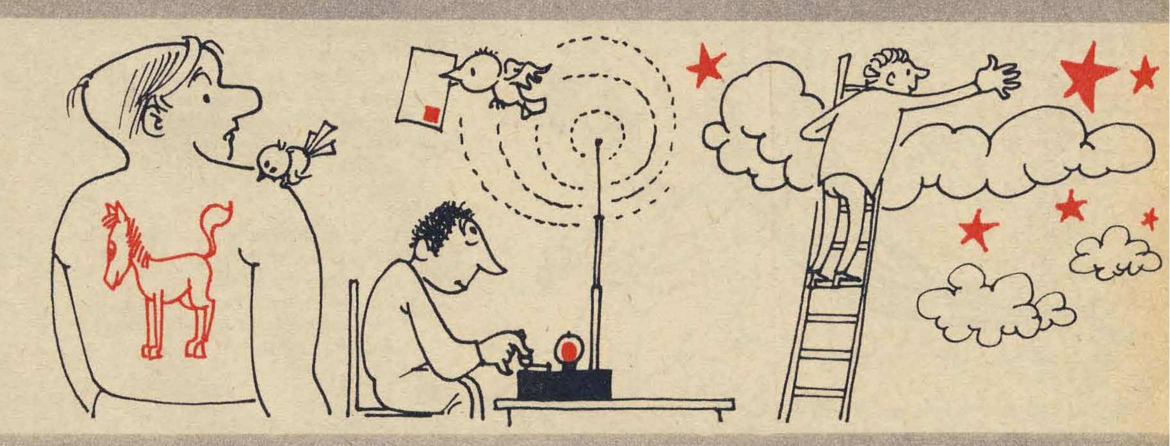
*Bei dieser Uniform ist das nicht notwendig.*

**Nachträglich geehrt**

Die Kritik des Gefreiten der Reserve Lothar Meyer (Postsack 4/71) bestand zu Recht. Mit einem persönlichen Schreiben des Kommandeurs seines ehemaligen Truppenteils wurde ihm inzwischen das Reservistenabzeichen und das Erinnerungsgeschenk übersandt.
Oberstleutnant Wagner,
Königs Wusterhausen

**Sternesammler**

Ich bin Sammler von Effekten und Medaillen. Leider fehlen mir noch die Sterne von der



damaligen Mütze und den Kragenspiegeln der VP sowie das Mützenemblem der KVP. Wer kann mir helfen?
Gefreiter d. Reserve
Brunner,
7544 Vetschau,
Kleine Bahnhofstr. 13

**Angst vor Konkurrenz?**

Im Märzheft habt Ihr eine Bildgegenüberstellung (2 Grenzsoldaten in Marineuniform und 2 Mädchen an der See) gebracht. Haben die beiden Genossen der Grenztruppen in Berlin überhaupt einen Urlaubsschein an die Ostsee, um zu den Badenixen fahren zu können?
Obermaate Lehmann und Köthe, Bug

*Brauchten keinen, Kommandantendienst gab Ehrengeleit!*

**Wenn das WKK ruft**

Bei einer Vorladung zur Musterung bekommen im BW Karl-Marx-Stadt nur Angestellte aus den Normalschichten diese Tage bezahlt. Angestellte aus dem Schichtbetrieb bekommen die Dienste so getauscht, daß ein Erscheinen entsprechend der Aufforderung möglich ist. Müßte es nicht ein Gesetz geben, wonach allen diese Zeit bezahlt wird, auch wenn der Termin auf einen freien Tag fällt?
Unterleutnant d. Reserve
Oesterle,
Karl-Marx-Stadt

*Grundsätzlich sind alle Pflichten wie Musterung, Aussprachen, Mitteilungen an das Wehrkreiskommando von dem Bürger unentgeltlich zu erfüllen. Ist dies nur während der regulären Arbeitszeit möglich, so erfolgt ein angemessener Ausgleich für den Verdienstausfall, der ihm aber nicht ersetzt wird, wenn er beispielsweise der Mitteilungspflicht nicht nachgekommen und dadurch sein persönliches Erscheinen notwendig ist. Kann der Betrieb die Arbeitszeit verlagern, so ist dagegen rechtlich nichts einzuwenden, denn ein Produktionsausfall soll möglichst vermieden werden.*

**Andere Perspektiven**

Nach Beendigung meiner Lehre als Maschinenbauer beabsichtige ich, Offizier unserer Volksmarine zu werden. Habe ich nach Abschluß meiner Armeezeit die Möglichkeit, zur Handelsflotte zu gehen?
Roland Buttgereit, Erfurt

*Durchaus, fassen Sie aber bitte Ihren Wehrdienst als Lebensberuf auf, denn hier bieten sich günstige Perspektiven.*
*In den 20, 25 und mehr Jahren aktiven Wehrdienstes wird sich auch Ihre Persönlichkeit so grundlegend verändern, daß bei einem späteren Ausscheiden der Übergang in einen zivilen Beruf unter ganz anderen Bedingungen gelöst werden muß. Sie erhalten in der Armee eine Hochschulbildung, qualifizieren sich vielfältig weiter und eignen sich umfangreiche wissenschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen an, so daß Sie es sich später bestimmt anders überlegen werden.*



**Speichert Robotron nicht alles?**

Am 4. 5. 1970 wurde ich zur Armee eingezogen. Bis dahin arbeitete ich als Wartungsmechaniker im Betriebsteil Berlin des VEB Kombinat Robotron. Den Betrieb habe ich nicht in guter Erinnerung behalten. Zur Jahresabschlußfeier und auch zum Jahreswechsel erhielt ich keine Nachricht. Ich erkundigte mich, warum das so sei. Man antwortete mir, das sei durch fehlerhafte Arbeit in der AGL und dem entsprechenden Bereich geschehen. Alle Genossen des Bereiches sollten aber am 15. Jahrestag der NVA ein Geschenk erhalten. Bis zum 21. 3. kam immer noch keine Nachricht. Ich glaube nicht, daß das, was von der Betriebsleitung geduldet wird, im Interesse der sozialistischen Menschengemeinschaft liegt. Der Betrieb müßte doch daran interessiert sein, die Genossen nach ihrem Armeedienst wieder für seine Bereiche zu gewinnen.
Unteroffizier Tauras,
Strausberg

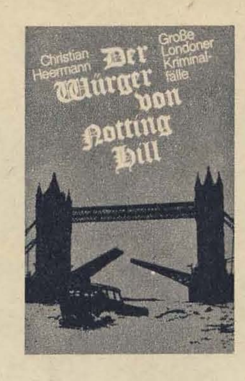
**„Nackte" Ansichten**

Ich meine, daß man seine eigene persönliche Note in bezug auf Bart- und Haarwuchs durch den sechs- bis achtwöchigen Reservistenwehrdienst nicht einfach vernichten lassen kann. Oder finden es die weiblichen Leser der AR etwa schön, nach jedem Reservistenwehrdienst mit einem „nackten" Mann an der Seite auszugehen?
Matrose Tank,
Bansin

*Ganz ausziehen wollen wir die Soldaten auch nicht, aber Bärte und lange Haare vertragen sich nun einmal nicht mit den militärischen und hygienischen Anforderungen.*

Illustrationen: Klaus Arndt




Verlag Das Neue Berlin
1970, 325 S., 8,30 M.

**Christian Heermann: „Der Würger von Notting Hill – Große Londoner Kriminalfälle"**

Dieses Buch bereitet, wie man hört, dem Absatzleiter des Verlages Sorgen. Und hat man es gelesen, kann man sich denken, warum. Die Nachfrage kann nicht befriedigt werden. Natürlich. Denn was hier behandelt wird, die Geschichte von Scotland Yard, ist Wirklichkeit, ist Legende gewordene spannende Wirklichkeit. Scotland Yard ist, ich würde sagen, immer noch ein Zaubername, der elektrisiert.
Christian Heermann erzählt die Geschichte des Yard. Und sie zieht in ihren Bann. Wir lernen die bekanntesten und interessantesten Fälle kennen, die Scotland Yard je zu lösen hatte: die Kofferleiche von Charing Cross, Jack the Ripper, der Bauchaufschlitzer, von dem Pressemeldungen erst unlängst noch berichteten, der Antimonmörder Chapman, Dr. Crippen – bekannt durch Verfilmungen – sind nur einige wie eben auch der Würger von Notting Hill, der diesem Band den Namen gab. Das ist eine Menge Kriminalität, da fließt viel Blut, da kann man einen Blick in Abgründe werfen. Natürlich wäre es zu leicht, und so leicht macht es sich der Autor nicht, einfach nur Fälle aufzureihen und nachzuerzählen. Der Band bietet mehr. Er erzählt die Geschichte von Scotland Yard *an* seinen Fällen. Er stellt die namhafteste Polizeitruppe der Welt in ihre gesellschaftlichen Bezüge. Und da ist bald zu erkennen, wo die Verdienste des Yard liegen und wo seine Grenzen. Wir erfahren von der historischen Entwicklung der Kriminalpolizei in England überhaupt, wir lesen, wie der Ruf Legende wurde.
Wie sich Mythos und Realität ineinander verwoben und eigenes Leben gewannen und mehr verschleierten als offenbarten.
Das alles ist hier mit immenser Gewissenhaftigkeit zusammengetragen und wird eindringlich dargeboten, so daß man diesen Band wie einen Krimi liest, einen Reißer, zur Unterhaltung, aber auch zur Belehrung, denn der Sachgehalt ist bedeutend. Das ist was für Krimileser, die heiße Geschichten wollen, ohne sich der Fabulierfreude eines Autors völlig hinzugeben, das ist auch etwas für historisch Interessierte: Es ist einfach etwas für Leser, die sich bei knalliger Lektüre nicht mit Vordergrundinformationen begnügen.

*Thomas*




transpress – VEB Verlag
für Verkehrswesen,
358 S., 435 Abb., 18,60 M.

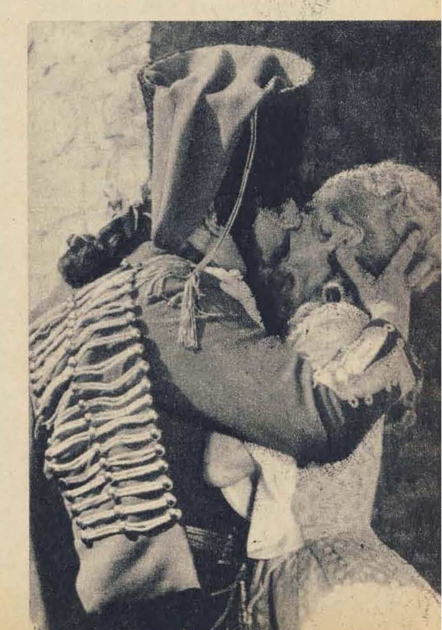
**Raumschiffe Raumsonden Erdsatelliten**

Eine systematische Übersicht zu vermitteln, das ist das Anliegen dieser neuen Ausgabe des Typenbuchs von Peter Stache und Herbert Pfaffe, die in ihrem Werk über 1 000 Vertreter der kosmischen Technik erläutern. Gegenüber allen bisherigen Typenbüchern dieser Art kann man das jetzt vorliegende als das beste und wissenschaftlichste bezeichnen. Sein systematischer Aufbau, ein Sachregister und die vorzüglichen Bilder verdienen besonderes Lob.

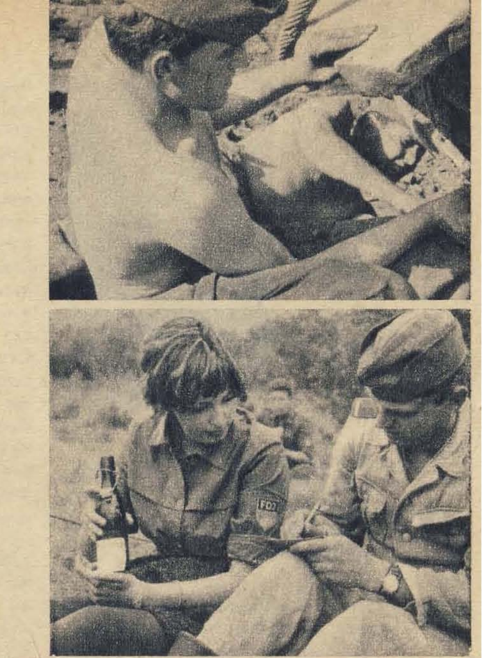
**Husaren in Berlin (DEFA)**

Daß die spürsinnige Befassung mit der Historie auch manchen Witz ans Licht der unterhaltungsbedürftigen Welt zu bringen vermag, zeigt mit unbestreitbarem Heiterkeitserfolg Erwin Stranka, der für die DEFA eine aktenkundige Episode aus dem Siebenjährigen Krieg des Preußenkönigs Friedrich II. zu einem neuen Glanzstück des unverwüstlichen Manfred Krug in Szene setzte. Tatsächlich war Berlin anno 1757 in der Hand eines Häufleins ungarischer Husaren – und das genügt als Aufhänger für das Drehbuch zu einem Farbfilm voller lustiger Einfälle. Manfred Krug also spielt den ehr- und liebesüchtigen Husarenstreich-Marschall, der auf dem Streifzug nach Berlin im Nebenbei einer schönen Wirtstochter (Evelyn Opoczynski) das ganze Schloß Sanssouci als Handgeld auf eine Liebesnacht zum Angebinde macht und am Busen einer hauptstädtischen Bankiersgattin (Lilo Grahn) um die Früchte seines Husarenheißbluts gebracht wird. Istvan Iglodi, ein echter feuriger Ungar, glänzt als schneidiger Stabstrompeter und unwiderstehlicher Liebhaber. Rolf Herricht spielt einen gar zu unklugen sächsischen Vater und Jungfrauenbewacher, Herwart Grosse verkörpert den preußisch-verknöcherten Adel, Norbert Christian den profitlüsternen Berliner Bourgeois. Sie alle sind zu einem Lustspielensemble vereint, das weniger der Geschichte, um so mehr jedoch der lachbereiten Gegenwart dient.

-gg-





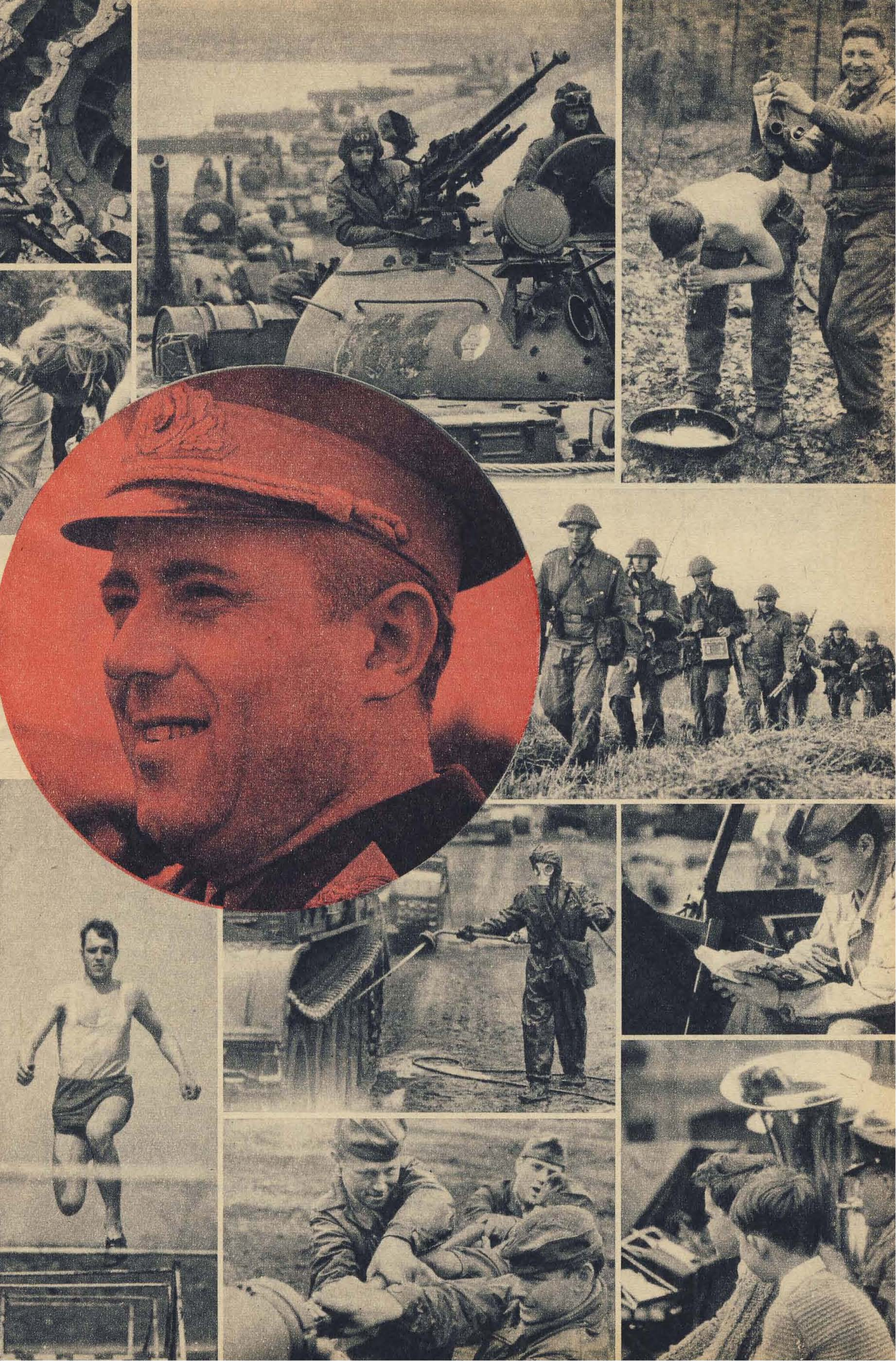
*AR-exklusiv unterwegs*
*mit Generalmajor Karl-Heinz Drews,*
*Stellvertreter des Chefs*
*und Leiter der Politischen Verwaltung*
*eines Militärbezirks,*
*Delegierter zum VIII. Parteitag der SED.*

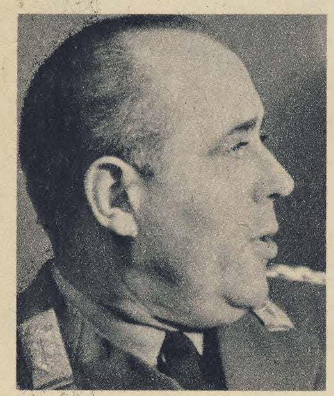
# MiTTENDRiN

Wie kann ich den General kennenlernen, den General, der für die politische Arbeit eines ganzen Militärbezirks verantwortlich ist? Seinen Arbeitsstil, seine Auffassungen, seine Verhaltensweisen? Sprechen muß ich natürlich mit ihm, Fragen stellen, Probleme erörtern. Er nimmt sich Zeit für mich. Vieles erfahre ich von ihm und über ihn. Interessante Details aus seinem Leben, durchdachte Meinungen, hohe Forderungen, die er an sich und an seine Mitarbeiter stellt, kluge Ratschläge, die er den Soldaten und Offizieren geben will.
Kenne ich ihn damit schon genug?
Freunde, Genossen, Kampfgefährten können oft mehr sagen über einen Menschen, über seine Eigenschaften, vielleicht auch Eigenheiten, über seine Stärken, vielleicht auch Schwächen. Das Bild wird für mich runder. Rund genug? In Aktion müßte ich den Polit-General erleben. Die Gefechtsübung eines motorisierten Schützenverbandes ist die beste Gelegenheit dazu. Er diskutiert mit Soldaten, mit Panzerkommandanten, mit Kompaniechefs, mit Polit-Offizieren.
Ja, ich glaube, ich kenne ihn jetzt so, daß ich Sie mit ihm bekanntmachen kann, mit Generalmajor Karl-Heinz Drews.









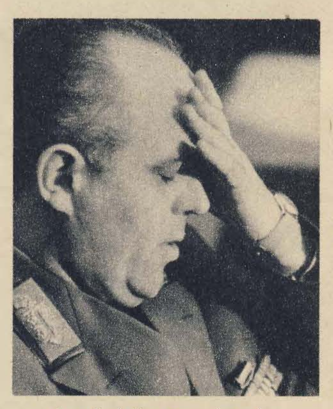
„In der Auswertung von Fehlern und Schwächen . . .

Die Truppenteile haben ihre Konzentrierungsräume bezogen. Nach langen, harten Märschen bereiten sie sich nun auf die ersten Kampfhandlungen der Übung vor.
Früh, zeitig sind wir beim Leitungspunkt. Müssen wir auch. Der General wird nicht in seinem Stabsbus sitzen und auf Berichte aus den Einheiten



. . . haben wir meist schon Oberliganiveau erreicht . . .

warten, auf schriftliche und mündliche Meldungen über den Stand der Gefechtsbereitschaft und die Stimmung der Soldaten. So weit kenne ich ihn schon. Er wird in den Wald gehen, zur Truppe, zu den Soldaten. Führungsarbeit ist für ihn vor allem Arbeit mit den Menschen, nicht mit Papier. „Wir existieren als Führungsorgan nicht für uns selbst, nicht um schöne Anordnungen zu erlassen und viel Papier zu beschreiben. Der Grad der Gefechtsbereitschaft ist der Maßstab für die Wirksamkeit unserer Arbeit. Nur unter diesem Aspekt können wir unsere Entscheidungen treffen. Aber wie wollen wir richtig entscheiden, wenn wir die Lage in der Truppe nicht kennen? Deshalb heißt es für uns, so nah und so oft wie möglich an den pulsierenden militärischen Alltag heran."
Und da wird er nicht gerade auf die Presse warten. Na bitte, wie ich es erwartete, so begrüßt er uns: „Gut, daß Ihr pünktlich seid, da können wir gleich fahren."
In den Panzertruppenteil Kampf geht es. Politstellvertreter Bergmann hat seine Instrukteurgruppe zusammen. Die Vorbereitung der bevorstehenden Gefechtshandlungen wird diskutiert. Am Nachmittag sollen Parteigruppenberatungen und aktuell-politische Gespräche durchgeführt werden. Die Themen: Gefechtsmäßiges Verhalten, Tarnung der Panzer, im Konzentrierungsraum, XXIV. Parteitag der KPdSU.
„Wie wollt Ihr denn argumentieren?" mischt sich der General ein, als die Genossen ihre Konzeption vorgetragen haben, „das ist mir alles noch zu allgemein. Wißt ihr, wir wollen doch im persönlichen Gespräch nicht schlechthin über Rolle und Bedeutung sprechen. Wir müssen konkret mit den Genossen reden, um Initiativen zu entwickeln, zum Beispiel die moderne Kampftechnik der Sowjetunion nicht bloß zu gebrauchen, sondern voll zu beherrschen, mit größtem Nutzen einzusetzen. Ist das nicht eine ganz direkte Verbindung zwischen dem XXIV. Parteitag und unserer Übung?"
„Konkret, sachgebunden muß die politische Arbeit sein", hatte mir der General gesagt, „auf die Kampfkraft der militärischen Kollektive orientiert." Hier zeigt er es in der Praxis. Und noch konkreter wird er mit seiner nächsten Frage an Oberstleutnant Bergmann: „Haben Sie schon Belobigungen ausgesprochen?"
„Nein, noch nicht." „Wollt Ihr



. . . aber bei der Popularisierung guter Beispiele . . .

damit warten, bis die Übung vorbei ist?"
Ich erinnere mich an unser Gespräch. Ich hatte den Genossen Drews um eine Art Selbstbeurteilung gebeten, welche Stärken und Schwächen er habe: „Über Stärken will ich nichts sagen, das müßten andere tun. Und Schwächen? Vielleicht das: Ich bin, glaube ich, bei der Durchsetzung von Forderungen zu ungeduldig. Gute Arbeit meiner Genossen ist dann für mich oft zu selbstverständlich. Aber ich spüre es selbst, jeder braucht Anerkennung, Lob, wenn er Gutes geleistet hat." Oberst Blechschmidt, einer seiner Stellvertreter, bestätigte diese Eigenheit

des „Chefs". Er betrachtet es allerdings weniger als Schwäche: „Ja, Lob gibt's bei ihm nur für ganz ausgezeichnete Leistungen. Aber das hängt damit zusammen, daß er Höchstleistungen nicht nur von den Soldaten fordert, sondern zuallererst von sich selbst und natürlich auch von uns, seinen Mitarbeitern und Unterstellten."

General Drews kennt also diese seine „Schwäche". Gerade deshalb stellt er solche Fragen. Und er knüpft eine weitere Forderung daran: „Gute Leistungen sollt ihr nicht nur anerkennen, ihr müßt sie auch



**... sind wir gerade erst ...**

popularisieren. Das Beispiel wirkt immer, das schlechte wie das gute." Karl-Heinz Drews reitet wieder einmal sein „Steckenpferd", wie er es mir gegenüber genannt hat: „Die positiven Beispiele noch stärker zu verallgemeinern, das ist eine Grundforderung für einen guten Führungsstil. Nicht als allgemeinen Appell, sondern durch konkrete Analyse der Ursachen. Auch nicht, um lediglich einen optimistischen Vorspann für eine kritische Auswertung zu haben. Bei der Auswertung von Mängeln und Schwächen haben wir schon Oberliganiveau erreicht, aber bei der Popularisierung guter Beispiele sind wir gerade erst in die Kreisklasse aufgestiegen!" Darum wohl spricht der General von seinem „Steckenpferd", weil dieses wichtige Leitungsprinzip zu oft noch nicht Prinzip ist.

Wir steigen in unseren P 3. Zu den Soldaten will Genosse Drews. Das Bataillon von Hauptmann Schwarz hat in einem Waldstück seinen Bereitstellungsraum bezogen. Die Panzer stehen in Deckung, die Besatzungen sind dabei, ihre „Dicken" zu tarnen und sie wieder voll einsatzbereit zu machen. Wir sind nicht angemeldet. Mit den Soldaten ist der General schnell im kameradschaftlichen Gespräch. „Wie fühlt ihr euch? Ist euer Panzer in Ordnung? Kennt ihr die Gefechtslage und eure Aufgabe? Wie stehts mit der FDJ-Arbeit? Seid ihr mit der Verpflegung zufrieden?"

Ich denke daran, was Oberstleutnant Schäfer, Mitarbeiter der Politischen Verwaltung mir über seinen Chef gesagt hatte: „Der Genosse Drews ist in seinem Umgang mit den Menschen der Arbeiter geblieben, der Landarbeiter, der er war. Es gibt in seinem Verhalten zu anderen keinerlei Abstand oder gar Arroganz. Wenn er mit den Soldaten spricht, spricht er als Klassengenosse, er versteht die Probleme der Soldaten. Es geht ihm dabei nicht um eine Schau, um billige Popularität vielleicht, sondern ihn interessieren wirklich die Meinungen der Soldaten."

Ja, der Genosse Schäfer hat recht. Konkret, sachlich fragt der General, vielleicht eine Idee zu sachlich. Aber nein. Es geht ihm wohl um die Sache, aber die Persönlichkeit des jungen Soldaten interessiert ihn genau so. „Na, Kommandant, wie ist denn so das Kollektiv Ihrer Besatzung? Ist schon jemand Parteimitglied bei euch? Noch nicht? Freilich, größere Verpflichtungen bedeutet das, aber auch größere Hilfe durch das Parteikollektiv." Nicht ohne Absicht berührt der General dieses Thema. Das Kollektiv, die Partei ist dem Genossen Drews seit über 20 Jahren immer das Wichtigste: „Entscheidend für meine Entwicklung war, daß ich immer im Kollektiv gelebt und gearbeitet habe, daß ich mich immer auf die Weisheit des Kollektivs gestützt habe. Und Kollektiv, das ist für mich vor allem das Parteikollektiv." Kollektiv, das ist ihm aber nicht nur Arbeit,



**... in die Kreisklasse aufgestiegen."**

das ist auch Freundschaft, persönlicher Kontakt mit den Genossen, das ist gemeinsames Kulturerlebnis, gemeinsames Feiern. „Persönlich kümmert er sich darum, daß wir ein oder zwei Mal im Jahr mit den Frauen und Kindern ein angenehmes, kulturvolles Wochenende verleben, mit Sport, einem Tänzchen, Spaziergängen", erzählte mir Oberst Blechschmidt. Gern greift er dann auch selbst zum Akkordeon oder zur Geige. Oberst Reinhold Pretzsch, ver-

dienter Parteiveteran, war nicht wenig überrascht, als anläßlich seiner Verabschiedung nach vielen Trinksprüchen Karl-Heinz Drews sich von der Kapelle eine Geige auslieh und ihm ein persönliches Ständchen brachte. „Na ja, es macht mir Spaß, wenn ich auch nicht gerade ein Hausmusiker bin." 1948 als 18jähriger machte er noch regelmäßig Musik. Mit der Jugendtanzkapelle „Harmonie" (4 Jungs und 1 Mädchen) reiste „Kapellmeister" Karl-Heinz Drews im Kreis Osterburg herum. „Ich spielte Akkordeon und Geige, und wenn unser Schlagzeuger mal einen über den Durst getrunken hatte, dann saß ich auch am Schlagzeug."

Bedeutsamer als der harmonische Zusammenklang der Instrumente in einer Tanzkapelle ist natürlich die Übereinstimmung im militärischen Kollektiv.

Das reibungslose Zusammenwirken im engen Raum eines Panzers kann lebenswichtig sein. Jeder ist mit seiner Leistung für die Existenz des Kollektivs verantwortlich. Die Frage General Drews' nach den letzten Schießergebnissen geht in erster Linie an den Richtschützen. „Na ja, es geht, Note 2." „Und woran lag es, daß es keine ‚Eins' wurde?" Etwas verlegenes Achselzucken und ein Grinsen: „Man hat eben auch mal eine schwache Stunde." „Na dann sehen Sie mal zu, daß Sie ohne schwache Stunde die Übung überstehen. Viel Erfolg wünsche ich euch, Genossen."

Die Gespräche mit den Offizieren, die Generalmajor Drews im Bataillon Schwarz führt, zielen vor allem auf deren Führungstätigkeit, auf ihre Verantwortung und Entscheidungsbereitschaft.

Früh war Karl-Heinz Drews zum selbständigen Handeln, zur Übernahme von Verantwortung gezwungen. Die Eltern – der Vater Sattler, die Mutter Putzmacherin – starben, als er noch ein Kind war. Karl-Heinz Drews wurde Landarbeiter, holte als Fahrer einer Molkerei die Milch von den Dörfern. Der 18jährige begann 1948 seinen Dienst in den bewaffneten Organen als Volkspolizei-Anwärter auf dem Kreisamt Osterburg, nachdem seine Bewerbung zur Neulehrerausbildung abgelehnt worden war, da die Plätze nicht ausreichten. Streife als Volkspolizist wollte er laufen oder Verkehrspolizist werden. Doch dann ging es ganz kontinuierlich weiter: Gruppenführer bei der Bereitschaftspolizei, Kommandoleiter eines Grenzkommandos, Besuch der Politschule der Volkspolizei, dort bald Zugführer, dann Kompaniechef. Als 23jähriger führte er während des konterrevolutionären Putschversuchs am 17. Juni 1953 bereits ein Bataillon der Politschule der KVP in Berlin. Das hieß große Verantwortung zu übernehmen, selbständig zu handeln in schwierigen Klassenkampfsituationen. Karl-Heinz Drews war bereit dazu. Der Offiziersberuf war ihm Lebensaufgabe geworden.

Mit gutem Recht kann er verlangen, was er von den Panzeroffizieren jetzt fordert: „Offizier sein, heißt Verantwortung tragen. Die führende Rolle der

**Die Partei-Grundorganisation des Bataillons tagt. Der General berät mit: „Gefechtsmäßiges Verhalten drückt sich in vielen Kleinigkeiten aus. Ihr als Genossen müßt darin Vorbild sein."**
**Unterfeldwebel Alfred Preuß, Panzerkommandant und aktiver Boxer, ist es. Deshalb nimmt ihn die Mitgliederversammlung als Kandidaten in die Partei auf. „Ich gratuliere Ihnen. Als Schwergewichtler können Sie schon mal eine Niederlage einstecken. Im politischen Kampf werden Sie, hoffe ich, nur Siege erringen."**





Partei personifiziert sich für den Soldaten in seinen Vorgesetzten. Denken Sie daran, daß Sie nur Vorbild sein werden, wenn Sie ihren Beruf nicht als Arbeitsverhältnis verstehen, sondern als politischen Klassenkampfauftrag."
In diesem Sinne erzieht er – selbstverständlich – seine Kinder. Der 19jährige Jörg ist Offiziersschüler an der Offiziershochschule der Luftstreitkräfte, und auch für den 15jährigen Wolfgang steht es schon fest, daß er einmal Soldat auf Zeit oder Offizier werden wird.
Zwei Genossen des Bataillons Schwarz haben um Aufnahme als Kandidaten in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands gebeten. Die Grundorganisation tritt zusammen. Die Genossen Thür und Preuß, vorbildliche Soldaten, Panzerfahrer beziehungsweise Panzerkommandant, werden aufgenommen, während der Truppenübung, im Wald, vor ihrem Panzer. Generalmajor Drews gratuliert: „Ich wünsche ein langes Parteileben" und „. . . im politischen Kampf . . . nur Siege. . ." Sicher ein großes Erlebnis für die beiden jungen Kandidaten der SED.
„Mit dem Verstand allein können wir keine Klassenkämpfer erziehen", lehrt Genosse Drews seine Mitarbeiter. „Wir müssen den jungen Soldaten auch emotionelle Erlebnisse schaffen. Klassenstandpunkt erwächst aus dem Wissen und dem Gefühl. Wenn der Soldat bestimmte Erscheinungen und Ereignisse von der Theorie her nicht ganz begreift, die Liebe zum sozialistischen Vaterland, der Haß gegen den Imperialismus wird ihn auch in unübersichtlichen Situationen richtig entscheiden lassen. Aber um emotionell einwirken zu können, muß der Kommandeur, der Politoffizier die Gefühls- und Gedankenwelt des Soldaten kennen, bis zu den persönlichen Fragen."
Der Angriffsbefehl ist gekommen. Die Panzer des Bataillons Schwarz rollen über das Gefechtsfeld. Aus der Höhe des vorgeschobenen Leitungspunktes verfolgt Generalmajor Drews die Handlungen. Hier muß er einmal „von oben herab" beobachten. Sonst steht er mittendrin im militärischen Alltag. Er ist eins mit den Soldaten, die da unten kämpfen.

*Major Günther Wirth*

# Soldaten schreiben für Soldaten



## *Unpassende Beförderung*

Die Zeit drängte. Der Bus mit unserer Kontrollgruppe fuhr ohne Aufenthalt, und ich mochte für mich allein nicht eine Pause beanspruchen. Vor der Dienststelle angekommen, griff ich eiligst nach dem Mantel und sprang als erster hinaus, denn jetzt konnte ich es nicht mehr aushalten. Mit hastigen Schritten ging ich auf den Eingang zu. Mein Dienstbuch hatte ich schon gezückt. Schnell wollte ich hindurch, um die gewisse Örtlichkeit zu erreichen. Aber da tauchte plötzlich der OvD auf, stellte sich mir in den Weg, salutierte und erstattete Meldung: „Genosse Oberstleutnant, Einheit sowieso. . ." usw. Ich starb bald, aber was sollte ich machen? Ich war so überrascht, daß ich die Meldung halb bewußtlos entgegennahm. Noch bevor ich etwas erwidern konnte, hörte ich hinter mir ein schallendes Gelächter – ich hatte in der Eile den Mantel meines Kommandeurs erwischt.

*Oberleutnant Roland Reichelt*

## *Der neue ‚EK'*

„Ist hier die Nr. 14? Ich bin der Neue."
„Bist genau goldrichtig! Da hinten steht der Besen, kannst dich gleich voll schaffen; in 20 Minuten ist Stubendurchgang."
„Na, das ist eine freundliche Begrüßung."
„Mensch haste Töne! Die Hände noch krumm vom Koffertragen, aber schon die große Klappe. Na das hätten wir uns mal trauen sollen, als wir kamen."
„Ist ja gut. Aber erst muß ich mal meinen Schrank einräumen. Kannste mir dabei nicht mal schnell helfen?"
„Mann, du weißt wohl nicht, wer ich bin?"
„Na, wie'n General siehste nicht gerade aus."
„Pah, General! Ich bin EK!"
„Ach, ich dachte: Erfahrener Kämpfer – dein Vorbild und Helfer!"
„Na, das bin ich ooch!"
„So, na wenn du da so selbstsicher bist, dann zeig mir doch mal deinen Schrank, damit ich sehe, wie man es macht."
„Pah, das kannst du haben. Hier guck rein!"
„Also, ich muß schon sagen: Einwandfrei. Bloß da. . ."
„Was heißt bloß, Freundchen? Du willst dich wohl mausig machen? Ich werde dir gleich was erzählen. . ."
„Warte mal einen Augenblick mit dem Erzählen."
„Na, dann fasse dich kurz."
„Laut Ergänzung Nr. 4 zur DV 10/3 vom 1. Mai 1967, Seite 5 muß aber die Unterwäsche im linken oberen Fach mit der linken Schrankecke abschließen! Bei dir ist das aber gerade umgekehrt."
„Tatsächlich ! Woher weißt du denn das?"
„Aus dem Handbuch für militärisches Grundwissen! Gibt es in jeder besseren Buchhandlung. Aber nun mach schon. Wir müssen uns beeilen. In zehn Minuten ist Stubendurchgang!"

*Gefr. Norbert König*

## *Falsch aufgefaßt*

Einundzwanziguhrfünfzig. An der Tür der Gruppenführerstube klopft es zaghaft. „Herein!" Einer unserer „Neuen" steht in unvorschriftsmäßiger Anzugsordnung vor uns. Wir belehren ihn: „Genosse Soldat, wenn Sie das Zimmer eines Vorgesetzten betreten, dann müssen Sie auf die richtige Anzugsordnung achten. Bitte gehen Sie noch einmal hinaus." Nach zehn Minuten klopft es erneut. Genosse S. steht etwas verlegen im weißen Nachthemd in der Tür. Als er unser Erstaunen sieht, deutet er es richtig und sagt verlegen: „Aber, ich dachte, ab zweiundzwanzig Uhr ist Nachtruhe und das sei die richtige Anzugsordnung. . ."



## *Soldat am Morgen*

*Die Waffe ist kühl, der Morgen ist grau,*
*ich mache als Posten die Runde,*
*Ich denke an dich, du geliebte Frau*
*und die zärtliche Abschiedsstunde.*
*Die Wege sind weit und die Stunden lang,*
*im Nebel verträumt steht die Weide.*
*Dem fröhlichen Tag dient mein Postengang,*
*denn ich wache ja auch für uns beide.*
*Die Sonne geht auf, der Nebel zerrinnt,*
*die Welt ist voll Fleiß und voll Singen.*
*Der Tag erwacht, und die Zukunft beginnt,*
*und sie wird uns ein Wiedersehn bringen.*

Kanonier Rudi Koch

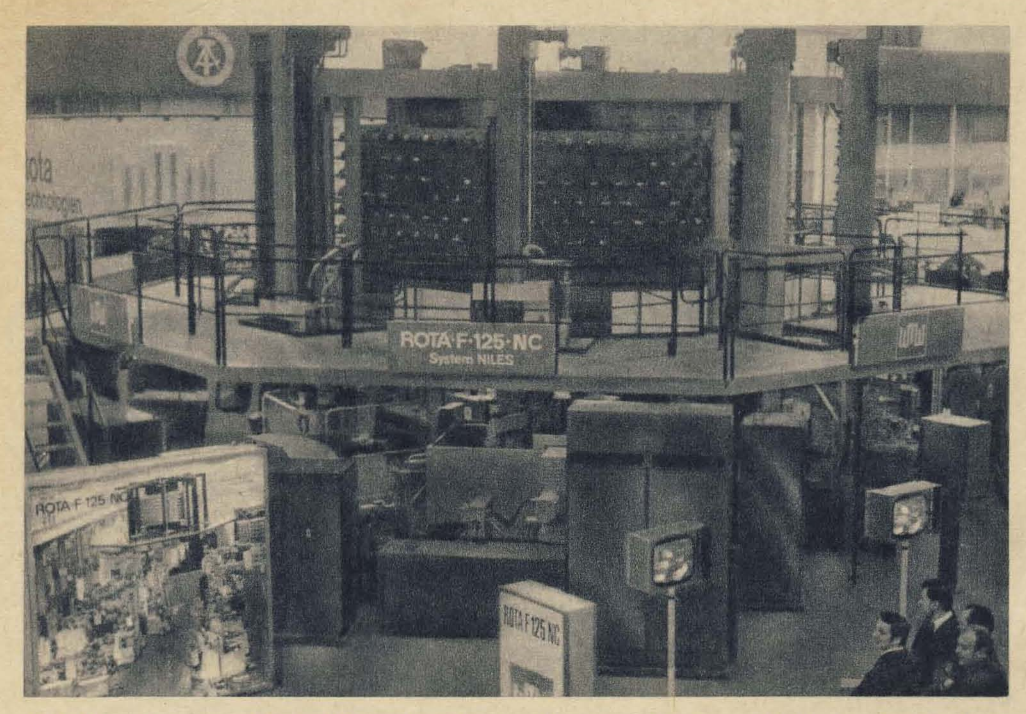
## *Mißverständnis*

Vor dem Stabsgebäude steht eine Gruppe neuer Soldaten. Da nähert sich ein Hauptmann. ‚Gelernt ist gelernt', denkt Soldat Robig und brüllt ein zackiges „Achtung!". Die Genossen stehen. Alle in sauberer Grundstellung. Und der Hauptmann – steht auch! Genosse Robig wird rot, fragt die Genossen leise: „Habe ich was falsch gemacht, Jungs?" Schließlich geht er auf den Hauptmann zu, weil er denkt, er muß ihm Meldung machen. Aber jener hat inzwischen die Grundstellung aufgegeben und schmunzelt: „Schon gut. Hab' gedacht, der Divisionskommandeur steht hinter mir. Er ist nämlich angemeldet.

*Soldat Günter Rujner*



Illustration: Harri Parschau




**Nach ihm reckte man sich die Hälse – dem Hauptanziehungspunkt unseres Werkzeugmaschinenbaus auf der Frühjahrsmesse. Es ist das mit der Goldmedaille ausgezeichnete, numerisch gesteuerte Maschinensystem zur automatischen Bearbeitung rotationssymetrischer Werkstücke ROTA F 125 NC. Leitbetrieb: die Magdeburger Werkzeugmaschinenfabrik, Kombinat „7. Oktober"**




## MAGDEBURG

Wenn ich auch nicht offiziell als Betriebsangehöriger geführt werde, so fühle ich mich doch zugehörig, nämlich zum Kollektiv der Magdeburger Werkzeugmaschinenfabrik.
Im Jahr des VII. Parteitags, 1967 also, schritt ich das erste Mal durchs Werktor. Mit großen Erwartungen und noch größerer innerer Spannung. Mein Auftrag war klar. Eine exakte Instruktion zum Forschungsablauf, zahlreiche Fragen und Fragebögen steckten in der Aktentasche. Aber ich war ja fast noch ein blutiger Anfänger in der Praxis der soziologischen Forschung. Wie würden mich die Kollegen aufnehmen bei meiner soziologischen Untersuchung sozialistischer Arbeitskollektive im Prozeß der technischen Revolution?
An der rein technischen Entwicklung konnte ich seitdem in dem Magdeburger Werk viel Interessantes verfolgen. Zählt der Betrieb doch zu unseren wichtigsten Automatisierungsvorhaben. Der Lochstreifen gehört heute zu vielen Maschinen wie (einst) die Feile zum Schlosser. Als ich einmal nach einem etwas längeren Zeitraum wieder ins Werk kam und in einer Abteilung „Guten Tag" sagen wollte, stand ich in einem Raum, den ich gar

nicht kannte, in einem modernen Dispatcherbüro, von dem man wieder in das „Zimmer" des Prozessographen gelangen kann. Das ist eine hochmoderne Anlage, die mit allen Maschinen in der großen Halle verbunden ist und genau anzeigt, welche steht oder läuft, an welcher eingerichtet wird usw. Zweifellos hat dieser Prozessograph zur besseren Auslastung der Arbeitszeit, zu einer besseren Arbeitsorganisation geführt.
Sichtbar fürs Auge hat sich seit dem Jahr 67 noch manches andere im Werk verändert. An der Straße ist der Schutt verschwunden und ein hübscher Garten angelegt worden, die Pausenaufenthaltsräume für die Kollegen sind modernen kleinen Cafes ähnlicher als den alten Aufenthaltsräumen, in einem hellen, vormals düsteren Speisesaal konnte ich meine Doktordissertation verteidigen.
Und damit bin ich bei den äußerlich weniger sichtbaren Veränderungen im Werk und zugleich bei den eingangs erwähnten Fragen.
Die Kollegen reagierten recht unterschiedlich, als sie zum Beispiel Fragebögen von mir erhielten. „Wozu solche Fragen? Was wollt ihr damit?" So und ähnlich die einen. Ein anderer: „Mich interessiert das alles nicht. Ich haue hier sowieso bald in den Sack." Ich traf den Kollegen übrigens in unseren Tagen wieder. Er hat inzwischen mit seinen Kollegen den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" erhalten, ist Abiturient geworden und wird demnächst ein Studium aufnehmen. Und nicht nur des Geldes wegen. „Es wird einfach von uns verlangt, ich muß da



mithalten", sagte er. Und auf eine entsprechende Frage zur Persönlichkeitsentwicklung in den sozialistischen Kollektiven antwortete er schmunzelnd: „Es war schon richtig, daß wir damals befragt worden sind."
Es waren zum Beispiel Fragen zu dem Wichtigsten in einem Arbeitskollektiv und nach der größten Autorität im Kollegenkreis gewesen, später kamen Fragen nach der Mehrschichtarbeit und andere hinzu. Die schriftlichen Fragen waren meist Speisekartenfragen. Gedruckt wurden meist mehrere Antworten vorgegeben, die eine Skala vom Positivsten bis zum Negativen bildeten. Das nach persönlicher Meinung Zutreffende sollte dann jeweils angekreuzt werden. Und da es mehrere Befragungen in größeren Abständen gab, konnte man auch klare Entwicklungslinien erkennen. Hier fehlt der Raum, sie im einzelnen darzulegen. Möge dafür stehen, was der Brigadier Robert Lange sagte. 1963 war diese Brigade als erste im Werk mit dem Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet worden. Heute bemühen sich im Wettbewerb 93,4 Prozent aller Belegschaftsangehörigen um diese Auszeichnung. Während der Verteidigung meiner Dissertation sagte also einer der Brigade Lange: „Anfänglich waren viele skeptisch. Da kommt einer von einem Institut und belastet uns. Aber dann haben wir erstaunt erkannt, was wir geworden sind. Du kannst jederzeit wieder zu uns kommen."
Diese wenigen Worte waren der schönste Lohn während der Verteidigung meiner Dissertation. Ich schrieb sie am „Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED". Wohl die meisten jener Kollegen, die anfänglich noch mit abwartendem, ja skeptischem Ton „von einem Institut" sprachen, werden inzwischen überzeugt sein, daß für unser Institut wie überhaupt für unsere Partei die Theorie und die Praxis fest zusammengehören. Und da wir uns in Magdeburg befanden, sei an die berühmten Magdeburger Halbkugeln und ihre Stärke erinnert, wenn sie klug und richtig zusammengefügt sind.

*Dr. Walter Schulz*



*Genosse Bartoszyk, du trägst neben dem Parteiabzeichen die Ehrennadel unseres Fußballverbandes am Jackett!?*

Ich bin im Vorstand des 1. FC Magdeburg, war von 60 bis 65 Sektionsleiter und kam mit der Mannschaft in der halben Welt herum. Wir haben aber auch in Frankfurt (Oder) gespielt. ‚Vorwärts' wird dort ein schönes Stadion und eine große Kulisse haben.

*Der Altmagdeburger Otto Fräßdorf wird es lesen. Aber wir sind ja nicht wegen des runden Leders, sondern im übertragenen Sinne wegen der Magdeburger Halbkugeln hier, Genosse Bartoszyk. Was würdest du als wichtigsten; als untrennbaren Teil deiner Parteiarbeit bezeichnen?*

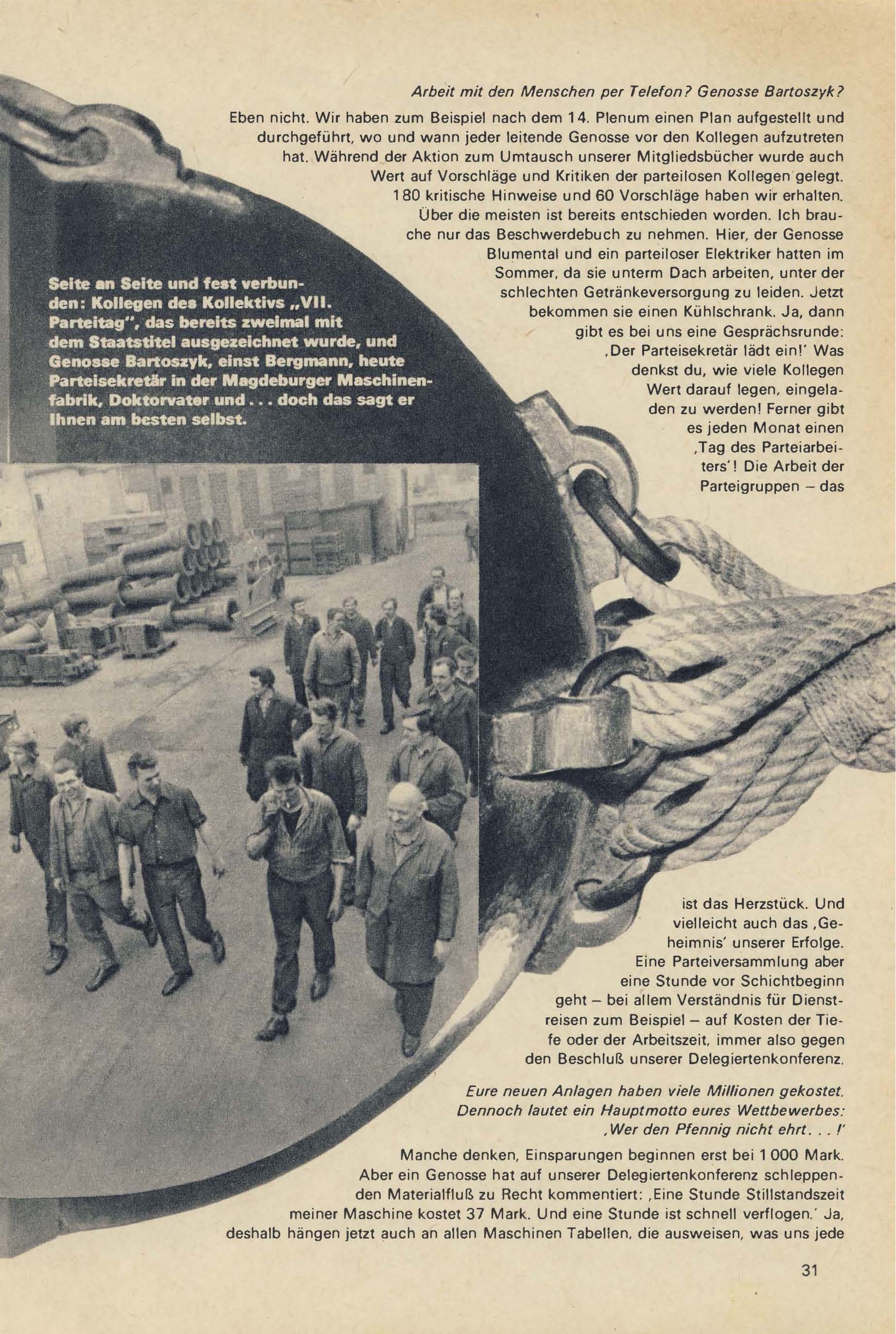
Die Arbeit mit den Menschen.

*In einem Musterbetrieb eine leichte, aber vielleicht nicht sehr reizvolle Arbeit?*

Die Bezeichnung Musterbetrieb stammt nicht von uns. Wir sind




heute – und das ist sehr reizvoll – ein Automatisierungsbetrieb. Den Plan haben wir aber auch schon vorher insgesamt regelmäßig erfüllt. Aber wir mußten auf unserer Betriebsdelegiertenkonferenz vorige Woche auch feststellen, daß zum Beispiel die geplante Selbstkostensenkung nicht erreicht und die Arbeitsstundenzahl ‚übererfüllt' wurde. (Die nächsten Worte sprach Genosse Bartoszyk ins Telefon, das geläutet hatte.) Ich lehne eine Parteiversammlung um 6 Uhr, das heißt eine Stunde vor Schichtbeginn, ab. . . Ich lasse nicht zu, daß unsere Delegiertenkonferenz in 45 Minuten abgehandelt wird. Das dauert mindestens zweieinhalb Stunden und ginge in die Arbeitszeit. Ihr macht Eure Parteiversammlung, wie es sich gehört, 16.15 Uhr. Gebt mir telefonisch Bescheid, an welchem Tag!



Seite an Seite und fest verbunden: Kollegen des Kollektivs „VII. Parteitag", das bereits zweimal mit dem Staatstitel ausgezeichnet wurde, und Genosse Bartoszyk, einst Bergmann, heute Parteisekretär in der Magdeburger Maschinenfabrik, Doktorvater und . . . doch das sagt er Ihnen am besten selbst.

*Arbeit mit den Menschen per Telefon? Genosse Bartoszyk?*

Eben nicht. Wir haben zum Beispiel nach dem 14. Plenum einen Plan aufgestellt und durchgeführt, wo und wann jeder leitende Genosse vor den Kollegen aufzutreten hat. Während der Aktion zum Umtausch unserer Mitgliedsbücher wurde auch Wert auf Vorschläge und Kritiken der parteilosen Kollegen gelegt. 180 kritische Hinweise und 60 Vorschläge haben wir erhalten. Über die meisten ist bereits entschieden worden. Ich brauche nur das Beschwerdebuch zu nehmen. Hier, der Genosse Blumental und ein parteiloser Elektriker hatten im Sommer, da sie unterm Dach arbeiten, unter der schlechten Getränkeversorgung zu leiden. Jetzt bekommen sie einen Kühlschrank. Ja, dann gibt es bei uns eine Gesprächsrunde: ‚Der Parteisekretär lädt ein!' Was denkst du, wie viele Kollegen Wert darauf legen, eingeladen zu werden! Ferner gibt es jeden Monat einen ‚Tag des Parteiarbeiters'! Die Arbeit der Parteigruppen – das ist das Herzstück. Und vielleicht auch das ‚Geheimnis' unserer Erfolge. Eine Parteiversammlung aber eine Stunde vor Schichtbeginn geht – bei allem Verständnis für Dienstreisen zum Beispiel – auf Kosten der Tiefe oder der Arbeitszeit, immer also gegen den Beschluß unserer Delegiertenkonferenz.

*Eure neuen Anlagen haben viele Millionen gekostet. Dennoch lautet ein Hauptmotto eures Wettbewerbes: ‚Wer den Pfennig nicht ehrt. . . !'*

Manche denken, Einsparungen beginnen erst bei 1 000 Mark. Aber ein Genosse hat auf unserer Delegiertenkonferenz schleppenden Materialfluß zu Recht kommentiert: ‚Eine Stunde Stillstandszeit meiner Maschine kostet 37 Mark. Und eine Stunde ist schnell verflogen.' Ja, deshalb hängen jetzt auch an allen Maschinen Tabellen, die ausweisen, was uns jede

Minute Stillstandszeit kostet. 10 Kollegen, die hundert Mark einsparen, bringen eben auch 1 000 Mark. Die Doppelfunktion der Arbeiterklasse liegt bei uns doch darin, zu produzieren *und* sich verantwortlich, sich als Besitzer zu fühlen. Deshalb müssen wir beim Pfennig anfangen – wie in der Familie.

*Eine Art Notlösung?*

Wär es selbst dann nicht, wenn die Menschen zaubern oder alles herbeizaubern könnten. Einmal ist nirgendwo auf der Welt eine pausenlose Automatisierung, also eine pausenlose Umwälzung der Produktionsverfahren und des Produktionsapparates möglich. Aber die technische Revolution äußert sich eben auch bei einem annähernd gleichen Produktionsapparat, nämlich in einer Rationalisierung der Produktion. Das gilt auch für unseren Automatisierungsbetrieb. Ja mehr noch: da wir viele Mittel erhalten haben, ist unsere Verpflichtung besonders groß, sie so rasch wie möglich ‚zurückzugeben'. In diesem Jahr sollen bei uns 67% der Einsparungen durch das Neuererwesen und durch 40 SAG, also Sozialistische Arbeitsgemeinschaften erzielt werden.

**Nur Meter voneinander entfernt in einer Hallenecke: Der mit Lochstreifen programmierte moderne Automat und ein unscheinbarer Metallrahmen. Und dennoch! Bislang mußte die Oberfläche einiger Metallteile mühevoll von der Hand glatt geschabt werden. Mittels des von einer Arbeitsgemeinschaft des Kollektivs „VII. Parteitag" entwickelten Rahmens können diese Metallteile von einer modernen Schleifmaschine geglättet werden. Der Nutzen: Große Kraft- und Zeitersparnis. Die sozialistische Automatisierung und Rationalisierung gehören zueinander wie die Magdeburger Halbkugeln.**

*Wir werden im Foto eine kleine Neuerung einer SAG vorstellen.*

Dort zeigt sich schon das Neue der sozialistischen komplexen Rationalisierung. Erstens dient sie dem Menschen, zweitens ist sie meist Ergebnis der Gemeinschaftsarbeit, und drittens wird diese Bewegung von uns planmäßig auf die Schwerpunkte gelenkt. Und noch etwas: die von Leningrader Betrieben ausgehende ‚Soziale Planung und Entwicklung der Kollektive' verdient Beachtung.

*Wie eure eigenen Erfahrungen! Welchen Nutzen hatten für euch die Untersuchungen des*



*Genossen Dr. Schulz (siehe Seite 38/39). Du warst ja einer der beiden Doktorväter!*

Einige meinten anfangs abwinkend: ‚Sie wollen nur unsere schwachen Stellen rausfinden!' Das war natürlich Quatsch. Außerdem: Erst wenn man schwache Stellen kennt, kann man sie beseitigen. Der Genosse Dr. Schulz führte zum Beispiel eine Reihe Einzelfallstudien durch. Jeder Kollege des betreffenden Kollektivs sollte angeben, auf wen er in wichtigen Fragen hören würde. Wir haben die Ergebnisse im Positiven wie im Negativen in der Parteileitung gründlich ausgewertet. Denn wenn ein Gruppenorganisator am Rande des Kollektivs steht, kann dort doch was mit der Parteiarbeit nicht stimmen. Aber das Hauptergebnis der Untersuchung war ein anderes. Daß die Arbeitskollektive solch eine große Rolle spielen und in vielen Belangen! Die Entwicklung war schneller verlaufen, als wir erwartet hatten.

*Ihr habt Kollektive, die bereits mehrmals mit dem Staatstitel ausgezeichnet wurden. Geht da nicht der Anreiz verloren?*

Wir haben bereits über die Wettbewerbskriterien nachgedacht. Schlechthin den Plan zu erfüllen, kann für uns nicht mehr *das* Kriterium sein. Das gehört bereits zum guten Ton. Es werden in Zukunft mehr und mehr auch andere Maßstäbe hinzukommen. Wir haben nichts dagegen, daß man sich ein- oder zweimal im Jahr in irgendeiner Gaststätte trifft. Aber das ist noch keine sozialistische Lebensweise. Oder nehmen wir das Theater. Manche gehen nie rein, und denken noch, sie sind revolutionär. Immerhin haben 12 Prozent unserer Kollegen schon Anrechte. Wir denken auch an die Bewertung der Solidaritätsaktionen und anderes. Kommt mal wieder vor dem IX. Parteitag bei uns vorbei. Dann haben sich für euch sicher neue Vergleiche mit den Magdeburger Halbkugeln eröffnet.



*Hauptmann zum Schusterjungen: „Kannst du mir Auskunft geben, ich will in den Zoologischen Garten?"*
*Schusterjunge: „Als was denn?"*

*In der Umgebung der Königin Luise von Preußen, die ihre Verachtung gegenüber fortschrittlichen Ideen brüsk zum Ausdruck brachte, verglich eine Gans von Hofdame die Offiziere bürgerlichen Standes mit irdenem Geschirr, die des Adels mit feinem Porzellan. „Daher mag es denn auch wohl kommen", erwiderte ein Anhänger Steins, „daß es im Adel so viel Ausschuß gibt."*

*Major von Donnersmark macht mit seiner Frau in der Sommerfrische einen Spaziergang durch die Kartoffelfelder. „Was sind denn dieses wohl für Pflanzen?" wendet sich die Dame an einen Landmann.*
*„Kartoffeln", lacht dieser.*
*„Aber warum blühen diese weiß und jene blau?"*
*„Das will ich Ihnen sagen, gnädige Frau. Diese hier werden einmal Pellkartoffeln und die da Bratkartoffeln."*
*Major von Donnersmark mit gespielter Verwunderung: „Und das wußtest du nicht, liebe Eveline?"*

*Soldat: „Herr Feldwebel, könnte ich wohl morgen vom Marsche dispensiert werden? Meine Mutter kommt zum Besuch."*
*Feldwebel: „Herrgottsdonnerwetter, nein! Sagt Eurer Ollen, sie soll kommen, wenn keine Marschübung ist!"*
*Soldat: „Aber wie soll ich denn den Schinken, den meine Mutter für den Herren Feldwebel mitbringt, bekommen?"*
*Feldwebel: „Hm, na – einem so schwächlichen Menschen kann man wohl die Dispension erteilen."*

*Leutnant von Zitzewitz kommt mit seinem Burschen in Streit. „Bin ich blöd oder Sie?" fuhr er endlich den Soldaten an. „Nun, Sie werden sich doch keinen Idioten als Burschen halten?" erwiderte ruhig der letztere.*

*Ein Höfling lobte die adeligen Offiziere über die Maßen. Sie seien die Leute, die die Armee noch hielten.*
*„Sie halten die Armee", sagte jemand, „wie der Strick den Gehängten hält."*

*Korsakoff, einer der Günstlinge Katharina II., ließ sich einen Buchhändler kommen: „Beschaffen Sie mir eine Bibliothek!"*
*„Zu dienen, Ew. Gnaden. Und welche Bücher darf ich bringen?"*

*„Was heißt, welche Bücher, Dummkopf! Genau wie bei der Kaiserin natürlich: kleine Bücher oben, große unten!"*

*Nach der Schlacht von Jena 1806 residierte Napoleon einige Zeit in dem Königlichen Schlosse zu Charlottenburg. Hier stand in dem Zimmer, in welchem der preußische König gewöhnlich speiste, eine Uhr, welche Trompetenstücke, in vollem Chor geblasen, aufs täuschendste nachahmte. Dieses Zimmer war auch in der Nähe derjenigen, welche Napoleon bewohnte. Irgend ein Spaßvogel aus der Dienerschaft hatte das Spielwerk am Abend aufgezogen. Um Mitternacht ging der Spektakel los; Trompeten ertönten durch das Schloß, die Adjutanten, die Dienerschaft, Napoleon selbst fuhren aus den Betten heraus, und alle glaubten an einen Überfall. Aber alles war wieder still, und niemand konnte begreifen, wo alle die Trompeter geblieben waren, denn man wurde nicht überfallen. Es wurden Posten ausgestellt, ein Teil der Adjutanten und Diener blieb auf den Beinen – und siehe, um ein Uhr entstand derselbe Lärm und zwar in einem der Zimmer. Man stürzte hinein, und so wurde denn die unschädliche Uhr überrascht, ehe noch der Schabernack zu Ende war.*




Illustration: Horst Bartsch



# 1 plus 1 ist mehr als 2

*Von einer gemeinsamen Übung tschechoslowakischer und sowjetischer Truppenteile in der ČSSR berichtet AR-Korrespondent Major Jan Cervený, Prag*

*Fotos: Rudolf Ungr*

Der Fernsprechbautrupp Sergeant Gresnjuks marschiert durch die kalte, regnerische Nacht. Die Stiefel versinken im Schlamm, und die volle Kabeltrommel drückt schwer auf den Rücken. Doch die sowjetischen Soldaten beißen die Zähne zusammen und hasten, so schnell es ihnen möglich ist, vorwärts. Sie haben für den tschechoslowakischen Stab eine Leitung zu legen und wissen, daß es eilig ist. Doch die Trasse steckt voller Hindernisse. Und gerade als die Männer denken, nun hätten sie das Schlimmste geschafft, stoßen sie auf eine mehrspurige Betonstraße, über die ununterbrochener Verkehr rollt.

„Wir müssen unter der Fahrbahn durch", entscheidet der Truppführer. Doch durch das Abflußrohr unter der Straße strömt Wasser, heftig und trüb, wie immer bei wolkenbruchartigem Regen.

„Ich krieche hinein", sagt Soldat Nikitenko und steht gleich darauf schon bis zu den Hüften im Wasser. Das Kabel zwischen den Zähnen, schiebt er sich in das Rohr, umflossen von den gurgelnden Fluten, die ihm jetzt bis zum Mund reichen. Nikitenko hebt den Kopf, um Atem zu schöpfen. Da stößt sein Stahlhelm klirrend gegen den rauhen Beton, rutscht ihm ins Gesicht und quetscht ihm die Nase. Vor Schreck und Schmerz öffnet er den Mund und – fort ist das Kabel. Im letzten Augenblick kann er es noch mit dem Ellenbogen gegen die Hüfte drükken. Nikitenko lehnt sich an die Wandung, um die Leitung mit der anderen Hand zu fassen. Dabei schluckt er Wasser, läßt jedoch nicht mehr los. Taumelnd, keuchend und mit zerschundenen Händen kämpft er sich tapfer durch das zwanzig Meter lange Rohr.

Ein paar Kilometer von Gresnjuks Trupp entfernt, watet Unterfeldwebel Bražina mit seinen Genossen durch den Schlamm. Er ist ein noch junges Parteimitglied. Kurz vor Manöverbeginn hat ihn die Grundorganisation aufgenommen – seines persönlichen Vorbildes wegen und weil er sich sowohl durch Fleiß und Organisationstalent als auch als leidenschaftlicher und klassenbewußter Agitator ausgezeichnet hat.

Und in dem Augenblick, als Soldat Nikitenko das Abflußrohr verläßt, um die Verbindung unseres Stabes sicherzustellen, repariert Unterfeldwebel Bražina mit seiner Werkstattgruppe einen sowjetischen GAZ. Ebenfalls im Aktivistentempo baut sie dem Fahrzeug eine neue Achse ein; und der Kraftfahrer kann sich bald darauf wieder hinter das Lenkrad setzen, ohne daß er mit der Suche nach einer sowjetischen Einheit wertvolle Zeit verloren hat.

Sicher sind sich die Genossen in der Eile gar nicht einmal bewußt, daß sie auch auf diese Weise die gemeinsamen Kampftraditionen zwischen der Sowjetarmee und dem I. Tschechoslowakischen Armeekorps in der UdSSR aus den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges fortsetzen. Freilich, die Verbände, denen sie heute angehören, haben damals noch nicht zusammengewirkt. Aber auch so können diese sich mit ihrer Geschichte durchaus sehen lassen. Der sowjetische Verband wurde auf Weisung Lenins im Jahre 1918 gebildet, um den sowjetischen Norden zu verteidigen. Er kämpfte 1919 gegen die Truppen Judenitschs, trieb dann die polnischen „Pans" vor sich her und half,



**Ehrenbezeigung für einen Veteranen der Waffenbrüderschaft: den ehemaligen Kommandeur des 1944 in der Sowjetunion aufgestellten 1. Tschechoslowakischen Armeekorps und heutigen Staatspräsidenten der ČSSR, Armeegeneral Ludvik Svoboda.**

Weißrußland und das Wolgagebiet von Banditen zu befreien. Im März 1921 schlug er gemeinsam mit den Delegierten des X. Parteitages der Kommunistischen Partei Rußlands den konterrevolutionären Aufstand in Kronstadt nieder. Für die heldenhafte Verteidigung Leningrads im letzten Krieg wurde ihm der Rotbanner-Orden verliehen.



Natürlich reicht die Geschichte des tschechoslowakischen Verbandes nicht soweit zurück, wie die der sowjetischen Manöverpartner. Er wurde im Bestand der Grenztruppen erst unmittelbar nach dem Kriege gebildet. Am 9. Mai 1965 erhielt er für hervorragende Leistungen den Orden Roter Stern, und an seiner Truppenfahne wehen Auszeichnungsbänder der Stadt- und Kreisleitung der KPTsch. Er kämpft um das Rote Banner der Volksmiliz – mit der ihn seit fünfzehn Jahren ein Freundschaftsvertrag verbindet – und hatte bereits zweimal die Wanderfahne des ZK des Jugendverbandes in Besitz.

Da schon von Fahnen die Rede ist, soll auch noch von einer weiteren gesprochen werden – einer blauen, mit dem FDJ-Emblem und der Aufschrift „Kampfbanner der FDJ-Kreisleitung Rudolstadt – In treuer Verbundenheit anläßlich der Herbstmanöver 1965". Sie wurde dem Verband beim Manöver „Oktobersturm" verliehen und nimmt heute einen Ehrenplatz ein. Im September 1968 wollten aufgeputschte Elemente sie vernichten, doch Oberstleutnant Prokop, Politoffizier der Werkstattkompanien, verteidigte und rettete sie. Auf Befehl des Kommandeurs verblieb sie seitdem als Auszeichnung bei den Werkstätten.




**Pünktlich auf die Minute rollten gepanzerte Fahrzeuge der gemeinsam handelnden Truppenteile über eine von tschechoslowakischen Pionieren in Rekordzeit geschlagene Brücke (Bild rechts), darunter auch sowjetische SPW mit aufgesessenen mot. Schützen der Tschechoslowakischen Volksarmee (rechts daneben). In den „Gefechtspausen" gab es herzliche Begegnungen, u. a. beispielsweise mit Angehörigen der Volksmiliz (Bild oben).**

Diesen Geist des persönlichen, aufopferungsvollen Einsatzes, wie ihn Oberstleutnant Prokop demonstrierte, finden wir auch bei dem gemeinsamen Manöver wieder. Bis zum Extremfall.

Da ist beispielsweise Unteroffizier Horina, Lagerverwalter für Schmier- und Treibstoffe. Eilig verließ er bei Beginn der Übung das Krankenzimmer und rief dem entsetzten Arzt, der ihn zu halten versuchte, zu: „Meinen Sie, ich kann hier ruhig liegen, wenn ich daran denken muß, was jetzt alles zu tun ist?"

Und dieser Horina findet, wie wir erfahren, ein Gegenstück auch bei den sowjetischen Genossen:

Eine Stunde vor Alarmierung der Aufklärer hatte der Arzt dem Soldaten Bechtjer, einem der besten SPW-Fahrer in der Einheit, das Bein geschnitten – Furunkel. Da hört Bechtjer das Füßestampfen und Waffenklirren. Er fährt im Bett hoch

und sieht, wie der hereineilende Sanitäter das Verdunkelungsrollo herabzieht.
„Du, Sascha", bittet der Soldat aufgeregt, „ruf' in der Kompanie an, die Jung's soll'n mich holen!"
„Du bist verrückt!" meint der.
„Na, mach schon!"
„Also, ich weiß von nichts", sagt der Sanitäter schließlich, löscht das Licht, öffnet das Fenster und eilt hinaus. Fünf Minuten später steigen Aufklärer durch das Fenster und holen sich ihren Fahrer. Behutsam tragen sie ihn zum Schützenpanzerwagen, auf dem



schon Helm, Waffe und Sturmgepäck für ihn bereitliegen.
Es bleibe hier dahingestellt, inwieweit sich diese beiden Genossen in der gegebenen Situation richtig oder falsch verhalten haben. Tatsache ist, daß sie sich ebenso wie Sergeant Gresnjuk, Unterfeldwebel Bražina – von denen eingangs die Rede war – und wie viele andere ihrer Genossen für das Gelingen der Übung persönlich verantwortlich fühlten.
Daß sie sich voll einsetzten – nicht zuletzt auch, um das Vertrauen des Waffenbruders zu rechtfertigen und damit zugleich beweisend, daß die derart vereinte Kraft größer ist als die einfache Summierung und somit eins plus eins mehr ist als zwei.



# Talente

Vorgestellt
von Rolf-Peter Bernhard,
künstlerischer Leiter
der Zentralen Arbeitsgemeinschaft
schreibender Soldaten
im Verband Klenner

Die Stirn auf die Faust gestützt, sinnt Major Herbert Koch vor sich hin. Das hier also ist die einstmalige „Wunderwaffeninsel". Gräber gibt es auf ihr, nicht irgendwelche, Gräber von namenlosen Helden. Eigenartig: Er muß an jene Jahre nach dem Kriege denken, da er in die Wismutschächte einfuhr. War ihm damals eigentlich bewußt, was jede Kiste Pechblende in sich barg? Da ist doch ein Zusammenhang. Das gleiche Motiv hat auch hier gewirkt. Ja, das gleiche Motiv. Die hier in den Sand eingegraben wurden, hatten den Feind sichtbar vor Augen. Auf einen Namen reduziert, war es Wernher von Braun. Gegen denselben ging es, als im Erzgebirge nach Uran gesucht wurde. Gegen Braunsche Raketen mit Atomsprengköpfen... V-Raketen, Wunderwaffe, Hiroshima und dann unser Paroli...


Gefreiter Glogowski: Befreiung

Der Filzstift hält eine Beobachtung fest: „Junge Kiefern verbergen Betonhöhlen..." Die Kiefern, diese ostseewindzerzausten Kiefern werden zu einem Bild, aus dem sich alles spiegelt, was Herbert Koch sagen, in einem Gedicht ausdrücken will.

Sonderbar. Als ich 1961 das Tagebuch des 13. August schrieb, denkt er, meinte ich, daß ich Gedichte nie schreiben könnte. Ich habe es gelernt, mühsam zwar, aber gelernt. Hätte ich es können ohne unser Kollektiv? Sicherlich nicht.

Und er schreibt sein Gedicht.

*Junge Kiefern*
*verbergen Betonhöhlen*
*trichtergeschändete Erde –*
*Trümmer einer Wunderwaffeninsel;*

*wachsen auf Gräbern*
*von Helden*
*die V-2-Projektile taumeln ließen;*

*decken Waffenbrüder*
*beim Start von Raketen*
*die ins Ziel treffen.*



Oberst Werner Rosenberg besucht die schreibenden Soldaten. Die jüngeren Genossen sind im ersten Augenblick befangen. Sie blicken auf die breite Ordensspange. Die farbigen Bänder könnten viel erzählen. Sechzig Jahre alt ist Genosse Rosenberg, seit vierzig Jahren Mitglied der Arbeiterpartei.

„Ende der zwanziger Jahre war es für einen jungen Burschen gar nicht so einfach, unter all den vielen Parolen die Wahrheit zu suchen. Nicht nur die KPD kannte die Kraft der Agitation", erzählt er. „Aber – die KPD hatte einen Weinert. Erichs Verse gingen ein. Auch mich packten sie. Und dann die Fotomontagen von Heartfield! Die ließen einen

Hauptmann Heller: Was wir schützen

Arbeiterjungen nicht kalt, der mit dem Zeitungsrad durch Berlin kurbelte . . .
Später dann, im Zuchthaus, in Sachsenhausen, in Auschwitz, gingen Weinert-Gedichte von Mund zu Mund. Sie rüttelten uns auf, gaben uns Kraft und Siegeszuversicht."
Dann lesen die Soldaten. Leutnant Bernd Melzers Erzählung handelt von jenem Offizier, der am 13. August dem heranrasselnden US-Panzer nicht einen Schrittbreit auswich.
Major Heinz Besser liest seine satirischen Verse von der Limonadenflasche, die aus dem Stabsbus rollte und vor den Füßen des Generals zerschellte.
„Eine scheinbar belanglose Sache, solch eine Brauseflasche. Aber wie oft schon haben sich unsere Soldaten die Hände an den Scherben zerschnitten? Auch ein solches Gedicht ist nützlich, Genosse Besser, weil es uns hilft", lobt der PKK-Vorsitzende.
Und dann schmunzelt der Oberst, lacht herzhaft, reibt sich die Hände. Heinz Besser trägt grimmigen Gesichts mit polternder Stimme vor: „. . . erziehen Sie mir endlich die Soldaten!"
„Kennt unser Kommandeur schon dieses Gedicht?"
„Noch nicht, Genosse Oberst."
„Dann werd' ich ihm davon erzählen. Köstlich sind die Verse, einfach köstlich."



Vor Bernd Melzer liegt ein Zweig mit Hagebutten auf dem Tisch. Die Sonnenstrahlen fallen darauf. „Welch ein herrliches Rot", schwärmt er. „Kann man's mit Worten beschreiben?" Der schwarz-

Unteroffizier Kiefert:
Klarer Himmel



# Protokoll einer Ankunft

Die Nacht ist kalt. Der Schnee knirscht unter den Stiefeln eines entfernten Postens. Vier Soldaten sitzen um das Lagerfeuer. Sie schweigen.
Das Feuer bringt Schnee zum Tauen und spiegelt sich in den Augen der Vier. Kälte trägt der Morgen in den Wald. Die Soldaten rücken näher zusammen.
Der Schlosser, der Lehrer, der Mähdrescherfahrer und der Oberschüler. Jetzt wärmt sie das gleiche Feuer.
Lang ist eine Soldatennacht im Wald. Ein Gespräch flackert auf. Wenn du jetzt bei ihnen wärst im Wald, könntest du Interessantes hören. Sie erzählen sich und den Flammen, wie sie angekommen sind. Angekommen in dieser Armee. Du würdest hören, wie der Mähdrescherfahrer aus der Börde erzählt, daß ihn zuerst die Möwen gestört haben. Hunderte kreischende Vögel über der Kaserne am Meer. Er hat sich so einsam gefühlt. So fremd. Keiner kannte ihn. Alles ganz anders als in seinem Dorf. Da kannte er jeden. Anweisungen wurden dort mit einem Klaps auf die Schulter bekräftigt.
Wenn du jetzt bei ihnen wärst, dann würdest du hören, wie er angekommen ist, richtig angekommen, in dieser Armee.
Es war in einer Sommernacht. Er stand mit seinem Fahrzeug am Waldrand. Hier hatte er einige Stunden zu warten. Sein Blick schweifte über die Kornfelder. Es wurde langsam Tag. Die ersten Lerchen standen schon über den Äckern. Er faßte sein Lenkrad fester. Das war doch wie auf dem Mähdrescher. Für Sekunden spürte er das Verlangen loszufahren, um das Korn zu ernten. Da erkannte und fühlte er, daß der Unterschied nicht so groß war zwischen Korn ernten und Wache halten, damit das Korn geerntet werden kann.
Wenn du jetzt bei ihnen wärst – dort im Wald, würdest du hören

haarige Leutnant träumt gern vor sich hin. Manchmal auch bringt er seine Blockflöte mit. Ganz alte Weisen vermag er ihr zu entlocken.
„Wißt ihr, was ich vorhabe? Ich möchte Episoden aus dem Alltag unserer Armee schreiben. Heitere Geschichten, aber auch ganz ernste. Mosaiksteine sollen sie sein, die zusammen das Bild unseres Soldaten zeigen", erzählt er. „Für den Politunterricht sollen sie zu gebrauchen sein, für Heimabende, für Problemdiskussionen."
Wie seine Geschichten bei den Soldaten ankommen, erfährt der Polit-Offizier in seiner Kompanie. Hier liest er sie vor, manchmal vor dem Kollektiv eines Zuges, dann wieder vor den Genossen seines Kabaretts.
Und er weckt durch sein Lesen das Interesse der Soldaten, selbst Geschichten zu erzählen und aufzuschreiben. Zwei dieser Soldaten sind Eckhard Erxleben und Bernd Hergenröther.



## Die Hauptsache

*Der Mantel des Soldaten*
*trägt sich schwer.*
*Die Hand gewöhnt sich nicht leicht*
*an das Gewehr,*
*der Fuß nicht gleich*
*an den festen Schritt,*
*die Hauptsache, Genosse Soldat:*
*das Herz schlägt mit!*

## Aphorismus

*Ein Soldat, der beim Schießen*
*nicht trifft, hat nicht immer*
*Angst vor dem Knall.*
*Er hat Angst, daß er nicht trifft.*

Unterleutnant d. R. Dietrich Kazmierzak

Soldat Erxleben erfährt, daß es im Verband Klenner eine Arbeitsgemeinschaft schreibender Soldaten gibt. Er schreibt mir einen Brief und legt ihm zwei veröffentlichte Arbeiten bei. Die Impressionen über sein Dorf in der Altmark verraten, daß der sechsundzwanzigjährige Diplom-Deutschlehrer ein überdurchschnittliches Talent hat.
Doch für die Delegierung zur Arbeitsgemeinschaft ist noch etwas anderes entscheidend: Ein guter Soldat zu sein. Solange es das Bestenabzeichen gibt, erwarben es alle schreibenden Soldaten und Unteroffiziere. Die Schützenschnur am Uniformrock ist nicht seltener als das Klassifizierungsabzeichen, das Abzeichen „Für gutes Wissen" in Silber oder Gold, das Sportabzeichen.
Ich schreibe ihm also, daß die erste Bedingung für die Aufnahme in unsere Arbeitsgemeinschaft von ihm selbst erfüllt werden muß, indem er sich als vorbildlicher Soldat beweist. Und während ich das schreibe, denke ich an Dietrich Kazmierzak, der nicht nur ein einfühlsamer Lyriker war, sondern auch ein Unteroffizier-Pädagoge. Als er entlassen wurde nach drei Jahren, wurden ihm die Offiziersschulterstücke überreicht. Oder David Mammel,

wie der Lehrer erzählt.
Du würdest erfahren, daß er es nicht einfach hätte. Nicht einfach sich unterzuordnen, als fünfundzwanzigjähriger Lehrer, der schon Menschen geformt hat, einem Unteroffizier unterstellt, der erst neunzehn ist, und dem vieles noch fremd ist, was der Fünfundzwanzigjährige längst erfahren hat. Oft hätte er gern gesagt: „Junge, so kannst du einen Befehl nicht geben. Man macht das so." Das wollte er aber nicht sagen. Es hätte auch überheblich geklungen.
So verschloß sich der Lehrer – der Soldat – und schwieg.
Doch eines Tages beobachtete er den Zugführer, wie der mit einigen Soldaten sprach. So warm und doch hart – wie ein guter Lehrer. Da fühlte er sich heimisch. Da war kein Riß mehr zwischen Schule und Armee.
Und der Lehrer beschloß, auch seinem jungen Unteroffizier ein guter Genosse zu sein.
Wenn du jetzt bei ihnen wärst – dort im Wald, würdest du den Schlosser erzählen hören. Du würdest erfahren, daß er ein Kerl war, so einer mit Ellenbogen, der auf die anderen pfeift. Er hätte es leicht gehabt – anzukommen, aber er wollte nicht. Er wollte es allen zeigen, was er für ein Kerl war – so einer mit Ellenbogen. Er brauchte die anderen nicht.
Doch dann erzählte er von seinem Mißgeschick.
Er hatte die Werkzeugtasche seines Fahrzeuges im Wald liegengelassen. Sie blieb verschwunden. Doch da war ein Arbeitseinsatz der Kompanie im Dorf, und jeder arbeitete eine Stunde für ihn, um das Werkzeug zu ersetzen.
Und er erzählte, daß er jetzt ein richtiger Kerl ist, so ein Kerl mit guten Genossen.
Das Feuer sinkt langsam in den Schnee. Ganz fern blinzelt schon der Tag über den Horizont. Der Oberschüler hat seine Zeltplane um die Schultern gezogen. Er schweigt noch immer. Er denkt nach, wann er angekommen ist in dieser Armee, die eine Volksarmee ist. Die anderen blicken ihn fragend an. Das Feuer verlischt.
Der Tag springt über den Horizont. Und der Junge sagt: „Richtig angekommen bin ich wohl erst in dieser Nacht bei euren Gesprächen, Genossen, die wärmen können wie ein Lagerfeuer."

*Soldat Eckhard Erxleben*

seit 1961 in der Arbeitsgemeinschaft, einer der Begründer. Er studiert heute an einer Militärakademie. Oder... Ja, die Kommandierung zur Tagung der Arbeitsgemeinschaft muß erworben werden.

Im Januar 1971 gibt Soldat Erxleben wie jeder „Neuling" seinen literarischen Einstand. Das ist zugleich eine Mutprobe; denn hier wird kritisch geprüft. Eckhard Erxleben gehörte dem Osterburger Zirkel schreibender Arbeiter und zuletzt der Magdeburger Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren an.
Er liest ein Gedicht, seine Dorfimpressionen, die heiter-ironische Geschichte „Das Mädchen als Jäger". Alle diese Arbeiten hat er schon einmal verteidigt. Mehrfach wurden sie abgedruckt. Brandneu dagegen ist das „Protokoll einer Ankunft", sein erstes soldatisches Thema. Und diese Geschichte löst dann auch die Diskussion aus. „Alles schön und gut, aber warum muß gerade ein Abiturient als letzter in das Kollektiv der Mot.-Schützen-Gruppe finden? Immer sind es die Oberschüler, denen so etwas wie Lebensfremdheit nachgesagt wird. Ist das wirklich so?" Der junge Autor könnte nun antworten, daß sein Oberschüler sich eben so und nicht anders verhalten hat. Geht es aber darum? Steckt die Wahrheit nicht doch ein wenig tiefer? Was ist Realismus, was Typisches, und was ist ein Typ?
Eckhard Erxleben spürt, daß er ein Kollektiv gefunden hat, das zu Recht den Titel „Hervorragendes Volkskunstkollektiv der DDR" trägt. Und er sagt es: „Ihr seid mächtig kritisch, aber ihr bevormundet nicht. Ihr bemüht euch, in die Gedankenwelt des

# Erziehen Sie mir endlich die Soldaten

*Major HEINZ BESSER*

*Genossen Kommandeure, so sprach jüngst der Kommandeur,*
*so wie's bei uns hier zugeht, also so geht das nicht mehr.*
*Bei solcher Disziplin und Ordnung muß man sich ja schäm'.*
*Sie klären mir persönlich auf der Stelle dies Problem!*
*Und außerdem – ich kann Ihn' nur noch raten:*
*Erziehen Sie mir endlich die Soldaten!*

*Genossen Offiziere, sprach in ziemlich scharfem Ton*
*schon kurz darauf der Kommandeur vom 1. Bataillon.*
*Was ist das für 'ne Ordnung hier, wir sind doch nicht im Stall!*
*Sie klären mir persönlich auf der Stelle diesen Fall!*
*Geredet ist genug, ich will jetzt Taten!*
*Erziehen Sie mir endlich die Soldaten!*

*Drauf hielt der Kompaniechef mit zerknittertem Gesicht*
*den Zugführern 'ne Standpauke: Genossen, ja, so nicht!*
*Sie bringen mir jetzt Ordnung in die Ordnung 'rein, und zwar*
*macht jeder das in seinem Zug persönlich sofort klar!*
*Ich laß mir wegen euch doch keinen braten!*
*Erziehen Sie mir endlich die Soldaten!*

*Der Leutnant sieht die Gruppenführer dienstlich an und spricht:*
*Sie denken wohl, ich merke Ihre Schlampereien nicht!*
*Daß in dem Laden Ordnung herrscht vom Haarschnitt bis zum Spind!*
*Sie machen mir jetzt aber mal persönlich bißchen Wind!*
*Vielleicht spiel ich für jeden noch den Paten!*
*Erziehen Sie mir endlich die Soldaten!*

*Worauf der Gruppenführer zur Soldatenstube geht:*
*Was ist denn los, hier braucht man ja ein Minensuchgerät!*
*In einer Stunde blitzt das wie'n Soldatenauge hier!*
*Sie, Stabsgefreiter, machen dann Vollzugsmeldung bei mir!*
*So'n Schuppen hier, da braucht man ja 'nen Spaten!*
*Erziehen Sie mir endlich die Soldaten!*

*Worauf der Stabsgefreite seinerseits das Wort ergreift*
*und lässig seine Ausgangsjacke dabei überstreift:*
*Na, hurtig, hurtig, Ordnung ist das ganze A und O,*
*ich geh mir Zigaretten holen, 'rüber zur HO.*
*Am wirksamsten erziehn den Menschen Taten,*
*na denn erzieht euch mal, ihr seid Soldaten.*

anderen einzudringen, damit ihr ihm wirklich helfen könnt. Das gefällt mir."

Kann Literatur geplant werden? Kann ein schreibender Soldat den Auftrag erhalten, eine bestimmte Arbeit zu einem bestimmten Termin zu schreiben?

„Hätten wir nicht seit zehn Jahren so verfahren, gäbe es sicher nicht unsere beiden Anthologien ‚Soldatenalltag' und auch nicht die umfangreiche Mitarbeit an zwei weiteren Sammlungen. Dann hätten wir uns nicht so oft erfolgreich an der Soldatenliedparade beteiligen können und auch nicht unsere Auszeichnungen und Preise erworben", meint Oberstleutnant Horst Becker. „Natürlich muß man die Neigungen eines jeden Genossen kennen, will man ihm einen Auftrag geben, den er erfüllen kann und möchte. Soldat Böttcher ist als Requisiteur der DEFA mit dem Film verbunden, also wird er ein Szenarium für einen Amateurfilm schreiben. Soldat Hergenröther reizt es, mit seinen Zeilen operativ zu sein, sich möglichst direkt den Problemen seines Kollektivs zu stellen. Der Titel des literarischen Porträts, mit dem er beauftragt wurde, lautet ‚Mein Vorbild'. Unteroffizier Nikolai will ein Lied der Regulierer schreiben. Also ist sein Plan unser Auftrag. So wollen wir verstanden sein."

Oberstleutnant Horst Becker ist der militärische Leiter der Arbeitsgemeinschaft, seit Oberstleutnant Manfred Scheibner, Initiator und Mitbegründer dieses Kollektivs, an der Karl-Marx-Universität Leipzig studiert. Horst ist es zu danken, daß die Arbeitsgemeinschaft immer wieder neue talentierte Soldaten aufnehmen kann, daß kein schreibender Arbeiter oder Junger Autor während der Dienstzeit in der NVA auf die Hilfe und den Rat des sachkundigen Kollektivs zu verzichten braucht.



Übergabe der neuen Parteidokumente im Truppenteil Dörnbrack. Major Heinz Besser hat sich auf diesen bedeutsamen Tag auf die ihm eigene Art vorbereitet. Er hat ein Gedicht geschrieben: „Mein Parteidokument." Die Genossen im Saal lauschen den Versen, die der hochgewachsene Offizier vorträgt:

*„. . . Mühsam ist der Weg ins Neue,*
*Opfer prüften mein Gesicht;*
*aus der Prüfung wuchs die Treue,*
*und die Treue ward zur Pflicht.*

*Zu den Menschen mußt' ich gehen,*
*lehrend – lernend – Mensch zu sein;*
*zu den Sternen kann ich sehen,*
*und ich fühl mich nicht zu klein.*

*Rot ist unser stolzes Banner*
*und das Blut, das in uns brennt.*
*Kämpfend will ich Leben schützen*
*und mein rotes Dokument."*

Das ist ein anderer, ein neuer Besser. Nun hat er bewiesen, daß er nicht ausschließlich humorvolle Satiren und bissige Spottlieder schreiben kann. Und so wird er es wagen, den Text für das Lied des Wilhelm-Florin-Regiments zu schaffen. Das ist mehr als ein guter Vorsatz: Es ist ein selbsterteilter Parteiauftrag. Ihn zu erfüllen, werden wir alle mithelfen, denn so halten wir's seit fast einem Jahrzehnt. Und so wird es auch bleiben. Das walte unsere Gemeinschaft!

Gefreiter Scholz: Im Urlaub



Die hier veröffentlichten Grafiken entnahmen wir einer Sammlung von Arbeiten, die in der zentralen Arbeitsgemeinschaft „Bildnerisches Volksschaffen" des Militärbezirks Neubrandenburg entstanden und unter dem Titel „Eid und Tat für unseren Staat dem 25. Jahrestag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands gewidmet sind.

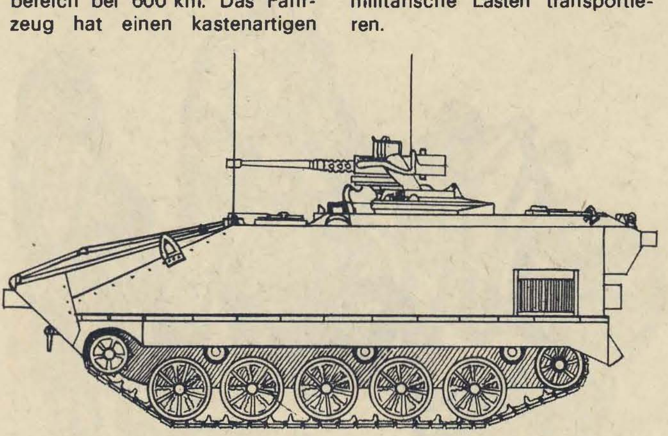



## Zeichnendes Telefon

Per Fernsprechleitung lassen sich von Hand gefertigte Lageskizzen, Krokis, Karten und auch Texte schnell übertragen. Sowjetischen Ingenieuren gelang es, dazu einen Zusatzapparat für das Telefon zu entwickeln. Das Gerät ist, wie die Versuche ergaben, einfach zu bedienen. Man braucht es nur mit dem Text- oder Zeichenblatt zu „füttern", und schon reproduziert der Selbstschreiber am anderen Ende der Leitung die abgetastete Abbildung.

## Neuer französischer SPW erst 1972

Seit 1964 stand der neue französische Schützenpanzerwagen AMX 10 P, der den AMX 13 ablösen soll, in der Entwicklung. Der Prototyp wurde 1969 erprobt und ging darauf in den Truppenversuch. Das Serienfahrzeug soll 1972 eingeführt werden. Seine Masse beträgt 12,5 t, die Höchstgeschwindigkeit liegt bei 65 km/h, der Fahrbereich bei 600 km. Das Fahrzeug hat einen kastenartigen Aufbau über einem einfachen Laufwerk mit fünf Laufrollen. Im Wasser wird der SPW über die Ketten oder über zwei Schrauben fortbewegt. Als weitere Varianten sind ein Jagdpanzer mit Rakete, ein Jagdpanzer mit Kanone, ein Führungspanzer sowie ein Bergepanzer vorgesehen.

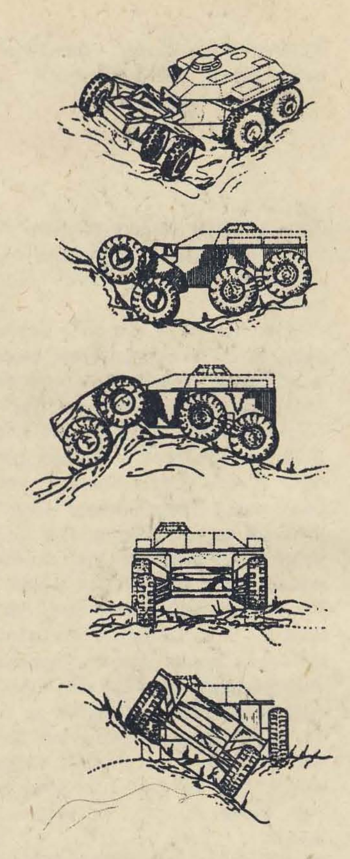


## Motorisierte Pinzgauer

Neue geländegängige Lastkraftwagen erhält das österreichische Bundesheer. Die Fahrzeuge tragen die Bezeichnung Pinzgauer 710 bzw. 712. Das Fahrzeug, das als Zweiachser für den Gruppentransport, als Waffenträger und als Zugmittel für Einachslafetten verwendet wird, hat eine Nutzlast von 1 Mp. Der Pinzgauer 712 verfügt über einen stärkeren Motor sowie über drei Achsen. Beide Fahrzeuge sind in den wesentlichsten Konstruktionsmerkmalen gleich. Sie verfügen über eine gute Geländegängigkeit.

## „Draken" für dänische Luftwaffe

Flugzeuge des Typs SAAB 35 XD „Draken" werden direkt vom schwedischen Herstellerwerk an Dänemark ausgeliefert. Die dänische Luftwaffe löst mit diesem eigens für sie entwickelten Typ die North American F-100 ab. Zunächst sollen 46 Stück beschafft werden, davon 40 einsitzige für Bodenunterstützung und Aufklärung, der Rest zweisitzig für die Schulung. Die SAAB 35 XD kann an sechs Außenstationen bis zu 4 500 kg militärische Lasten transportieren.



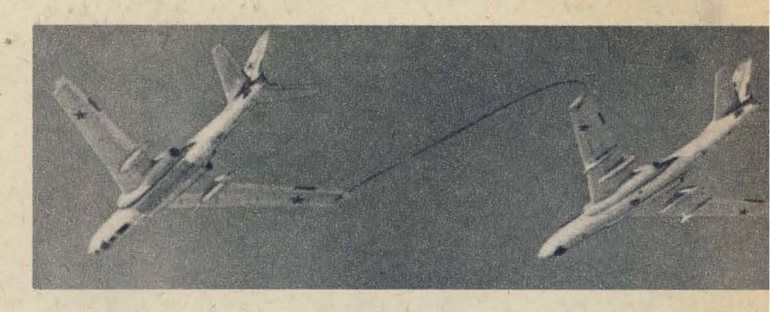
## Arktiserprobung des „Twister" beendet

Im Norden Alaskas wurde im Frühjahr unter schwierigsten Bedingungen die Werkerprobung mit dem 8 × 8-Versuchsfahrzeug „Twister" (siehe AR Nr. 2/71) abgeschlossen. Das zweiteilige Fahrzeug zeigte auch unter Schnee- und Eisbedingungen ausgezeichnete Leistungen und hat damit nach den Wüsten- und Sommererprobungen auch seine arktische Bewährungsprobe bestanden. Die Zeichnung verdeutlicht die Funktionsweise der Gelenkanordnung.

## „Plastbeton" aus Polen

Wissenschaftler der Technischen Militärakademie Warschau stellten die Rezeptur für eine neue Betonsorte her, den „Plastbeton". Er ist dreifach schneller erstarrt und auch weitaus fester als normaler Beton. Gegenüber dem Festigkeitswert von 200 kg/cm²

nach 28 Tagen bei traditionellem Beton erreicht die neue Sorte bereits nach einem Tage 650 kg/cm². Diese Vorteile ermöglichen z. B. bei Brückenbauten eine wesentliche Verkürzung der Arbeitszeit. Das Geheimnis des neuen Betons liegt in der Mischung. Statt Zement wird ein auf Kunstharzbasis gewonnener Plastwerkstoff verwendet.



**Fliegende Tankstellen**

Die Luftbetankung ist heute eine alltägliche Angelegenheit bei den sowjetischen Fernfliegerkräften. Diese Methode hat für die Reichweite strategischer Flugzeuge besondere Bedeutung. Die verschiedenen Arten – Nebeneinanderflug oder gestaffelter Flug beim Nachtanken – werden im Rahmen der Gefechtsausbildung ständig geübt.

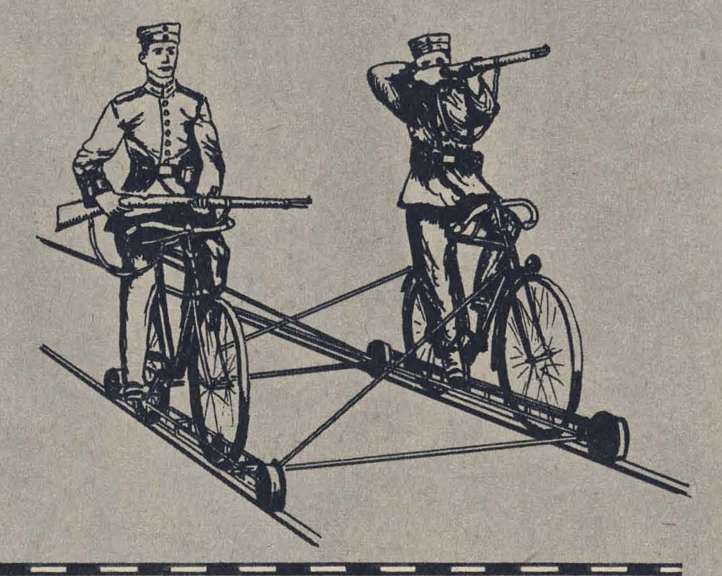
**Standard- und „Pfeil"-Gewehre**

Die Truppenteile und Einheiten der US-Armee erhalten jetzt auf Beschluß des Repräsentantenhauses generell das Gewehr M 16 A1 (5,56 mm). Gleichzeitig wurde die Forderung erhoben, eine 5-kg-Handfeuerwaffe (einschließlich 200 Schuß Munition) zu schaffen. In Entwicklung befindet sich schon ein Gewehr mit glattem Lauf zum Verschießen flügelstabilisierter Pfeilgeschosse mit Plastiktreibspiegel. Seine Masse beträgt 3 kg. Das Magazin enthält 60 Schuß. Ebenfalls wird mit einer Handfeuerwaffe für „Mehrfach-Pfeilgeschosse" sowie mit einem Gewehr für Schrotkugeln mit dem Kaliber 4,32 mm experimentiert.

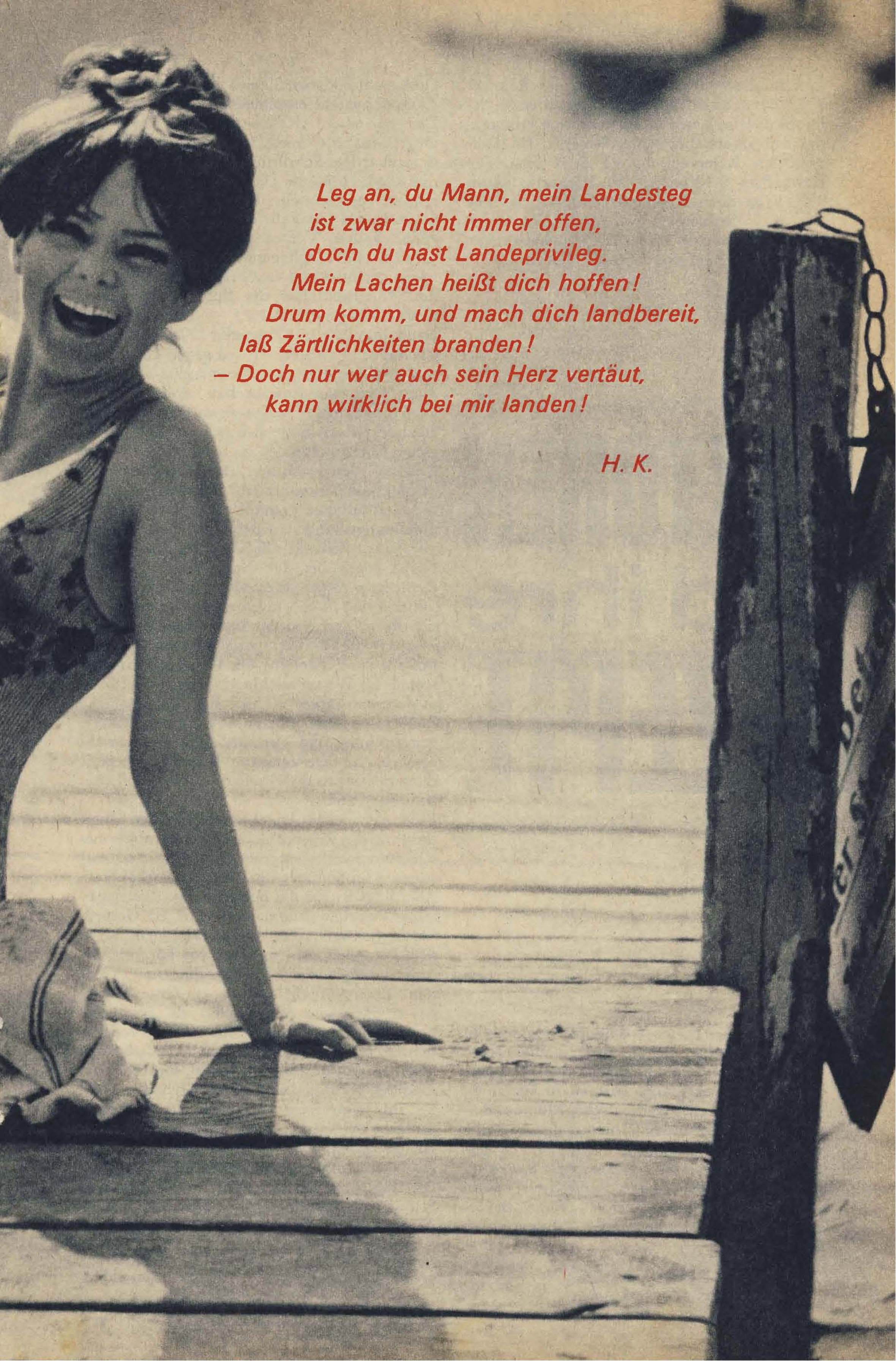



**Die Tret-Draisine**

*Das gute alte Fahrrad war oft Gegenstand der Überlegungen von Militärs und Erfindern, um es für Kriegszwecke zu spezialisieren.*
*Es fand schnell Einzug in die technische Ausstattung vieler Armeen. Radfahrer-Patrouillen erfüllten damit die Aufgaben als Spähtrupp, Melder „peitschten" den Drahtesel über die Verbindungswege zu den Stäben, und auch das Klappfahrrad für den beweglichen Infanteristen war schon 1915 bekannt. Radfahrer-Kompanien als „schnelle" Truppen gab es bis in die Jahre des zweiten Weltkrieges – aber immer war es das einfache herkömmliche Fahrrad, das zur Ausstattung dieser Einheiten gehörte.*
*Die Spezialräder Simmsscher Ideen, oder das Gleisfahrrad, wie es unsere Zeichnung zeigt, waren wegen ihrer Unzulänglichkeiten technischer und taktischer Art nie über das Versuchsstadium hinausgekommen.*
*Letzteres Muster war vom Prinzip der Draisine her entwickelt worden. Um die Jahrhundertwende entstand diese Erfindung.*
*In einem den Bahngleisen angepaßten Rahmen waren zwei gewöhnliche Fahrräder eingesetzt, die, miteinander verstrebt, die doppelsitzige Tret-Draisine bildeten. Das Ganze wurde mit zwei strammen Radlern besetzt, und fertig war das neue Patrouillen-Gerät für die Kontrolle der Eisenbahnstrecken. Außer einem guten Beinmuskulatur-Training für die Reiter dieses Spezialdrahtesels kam kein praktischer Nutzen heraus, so daß diese „Waffe" bald der Vergessenheit anheim fiel.* *R. H.*







*Leg an, du Mann, mein Landesteg*
*ist zwar nicht immer offen,*
*doch du hast Landeprivileg.*
*Mein Lachen heißt dich hoffen!*
*Drum komm, und mach dich landbereit,*
*laß Zärtlichkeiten branden!*
*– Doch nur wer auch sein Herz vertäut,*
*kann wirklich bei mir landen!*

*H. K.*

# DOKTOREN und ihre REZEPTE

Der Bundeswehrangehörige der im Sommer 1962 Besatzungsmitglied des Zerstörers 4 der Bundesmarine gewesen ist, kann sich erinnern, daß ein Oberstabsarzt der Reserve, Dr. Gerards, zur Reserveübung an Bord kam. Der etatmäßige Schiffsarzt, Dr. Richartz, erfuhr indes keine dienstliche Entlastung. Der Kollege aus dem Zivilbereich war nicht einmal bei außergewöhnlichen ärztlichen Mühewaltungen zur Stelle. Seine Gepäckstücke enthielten auch keine ärztlichen Bestecke, sondern verschlüsselte Firmenberichte; nicht etwa medizinisches Schrifttum, sondern Anschriftenlisten. Das umfangreichste Paket aber bestand in Berichten eines renommierten westdeutschen Meinungsforschungsinstituts, in denen bis zur dritten Stelle hinter dem Komma so eigenartige Fragen ausgewertet waren, wie: „Verwenden Sie regelmäßig wasserenthärtende Spülmittel?, wenn ja: ist es ‚Pril', ‚Pril rosé', etc.?" Oder: „Bevorzugen Sie starkschäumende Zahnpasten?". Oder auch: „Haben Sie sich für die regelmäßige Tamponhygiene entschieden?"

Der zu einer „Reserveübung" einberufene Oberstabsarzt Gerards brachte aber nicht nur so eigenartiges Schrifttum an Bord. Er empfing und sandte über die Dienstleitung der Bundesmarine verschlüsselte Fernschreiben, forderte Dienstwagen für Fahrten über Land an und genoß andere Vorrechte, die außerhalb der üblichen Bordgepflogenheiten liegen. Alles – wie es durchsickerte – auf besondere Anordnung des „Staatssekretärs des Bundeswehrministeriums", Gumbel, CDU...

Neun Jahre später. Frühjahr 1971. In Alsdorf bei Aachen endet ein Prozeß gegen den „Contergan"-Hersteller, die „Grünenthal-Chemie", A.G. Die Staatsanwaltschaft stellt das seit Jahren anhängige Verfahren ein. Der verklagte Chemiekonzern hatte sich ja immerhin „ohne einem Urteil vorgreifen zu wollen" von einem Bruchteil der durch den „Heilmittel"schlager „Contergan" ergaunerten Millionen zugunsten der Geschädigten getrennt. Dabei war zur Bedingung gemacht worden, daß nach diesem „humanen Beitrag" alle Verbindlichkeiten der Firma gegenüber den Nebenklägern, sprich: Conterganopfern, abgegolten sind. Weiterhin sollten keine Forderungen erhoben werden, die sich durch den Tod der Opfer erledigt haben. Zu der Zeit, als diese zynische Formel den Anstoß für die Einstellung des Verfahrens bildete, lebten in Westdeutschland noch etwa 2000 „Contergan-Opfer". Etwa die fünfzehnfache Zahl hatte das Jahrzehnt zwischen Marktbeherrschung und Verfahrenseinstellung nicht überlebt. An dem Verfahren bestand nach Meinung der Staatsanwaltschaft „kein öffentliches Interesse" mehr.

Einer der sieben Angeklagten war der Oberstabsarzt der Reserve Gerards, dessen abnormes Reservistenverhalten der Besatzung des Zerstörers 4 im Sommer 1962 einige Rätsel aufgab. Allerdings wurde die Bezeichnung „Badegast" seiner Funktion keinesfalls gerecht. Dr. Gerards leistete Schwerstarbeit. Sie bestand nicht nur in dem Bemühen, das Auftreten von körperlichen Mißbildungen „Pril"-Verbrauchern und „Tampon"-Benutzern zuzuordnen, ein Unterfangen, das er unter vier Augen selbst als „idiotisch" bezeichnete. Insbesondere die Besuche von Patienten mit Nervenleiden, die ebenfalls dem „Contergan" angelastet wurden, forderten besonderen persönlichen Einsatz: Menschen Geld für ihr Schweigen anzubieten unter gleichzeitigem Abstreiten jeder Verantwortlichkeit für das Leiden. Und wer zählt die durchwachten Nächte und verkaterten Morgen, in denen Dr. Gerards auf großer Fahrt in den Bars und Strip-Tease-Schuppen von Hamburg, Kiel, Bremen, Kopenhagen oder Travemünde Ärzte



davon „überzeugte“, daß jene medizinischen Wirrköpfe, die das schlagartige Anwachsen der Mißbildungen bei Neugeborenen mit dem „Contergan“ in Zusammenhang brachten, bestimmt vom „Konkurrenzneid“ diktiert und bezahlt würden.
Andererseits konnte es gerade nach solchen anstrengenden Nächten passieren, daß Dr. G. vor dem Spiegel in seiner Kammer sich angewidert selbst die Zunge zeigte und interne Einzelheiten über „Contergan“ mitteilte. So etwa, daß das schlaffördernde Heilmittel ursprünglich als Desinfektionsmittel das giftige „Lysol“ ersetzen sollte und beim Tierversuch unerwartet Ratten und Meerschweinchen einschlafen und offenbar erfrischt erwachen ließ! Wozu noch klinische Humanversuche? Die Firmenleitung brauchte rasch einige zig-Millionen Mark für ein größeres Projekt. Hatte man nicht gute Beziehungen zur CDU-Führung von Nordrhein-Westfalen? Und auf diesem Weg wurde erreicht, daß das Landesgesundheitsministerium die Vertriebslizenz ohne Rezeptpflicht gab, unter Verzicht auf den Nachweis erfolgreicher Humanversuche. Die Parteikasse der CDU spürte diese Großzügigkeit und war, trotz erheblichen Wahlkampfaufwandes, stets wohlgefüllt!
Als die Forderung nach Rezeptpflicht nicht mehr zu überhören war, machten die Verantwortlichen der Firma, angeblich für jeden unerreichbar, Urlaub in Spanien, womit der mögliche Entscheidungstermin künstlich aufgeschoben wurde, ein Verfahren, das später wiederholt wurde, als es darum ging, das nunmehr bei Patient und Medizin durchgefallene „Heilmittel“ aus dem Markt zu ziehen.
Alle diese Tatsachen, von Dr. Gerards im vertrauten Kreis an Bord des Zerstörers 4 in Anwandlungen alkoholisierter reuiger Bußfertigkeit ausgeplaudert, standen in Alsdorf nicht zur Debatte.
Die „Wehrübung“ des Dr. G. im Sommer 1962 bedeutete für Eingeweihte bereits den Schlüssel für den Ausgang des „Alsdorfer Verfahrens“. Denn wann und wo hatte sich das Bundeswehrministerium – wie das Gericht und die Landesgesundheitsbehörde Teil ein und desselben Staatsapparates – jemals für eine Sache engagiert, die *nicht* im Interesse irgendeines Monopols stand?

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

**Minister Schmidt: „Ich sehe das so, lieber Kollege Strauß, unsere neue Ostpolitik unterscheidet sich von Ihrer grundsätzlich nur im Auftreten!“**

„Der Schmidt zielt immer in die richtige Richtung!"




Illustrationen: Klaus Arndt

Und wieder einmal wechselte ein Mann mit Doktorhut Stadt und Tapete. Am 27. April 1970 zog Dr. Ernst Wolf Mommsen von seinen Direktionsgemächern des Thyssen-Konzerns in Duisburg nach Bonn ins Bundeswehrministerium. Dort wird der Doktor Staatssekretär ohne Gehalt, denn das bezieht er weiter bei Thyssen. Der Mann ist auch Mitglied des Ost-Ausschusses der (west)deutschen Wirtschaft, des Außenhandelsbeirats im Wirtschaftsministerium sowie des Wissenschaftsrates. „Wo verlaufen da eigentlich die Grenzen zwischen Wirtschaft und Politik?" fragt da die Hamburger „Welt".
Vielleicht hilft uns ein Gespräch zwischen dem Minister Schmidt und seinem Staatssekretär, wie es – Gedanken für Gedanken anhand ihrer eigenen Äußerungen beweisbar – am Anfang ihrer Allianz gestanden haben könnte und für die Beteiligten die letzte Klarheit des Zusammengehörens erbrachte. Es könnte wenige Tage vor dem genannten Umzug des Doktors im Ministerbungalow auf der Hardthöhe in Bonn stattgefunden haben
Der Dr. Mommsen ist also vorgefahren, vom Minister mit den offenen Armen eines Grandseigneurs, des vornehmen Mannes begrüßt. Diese Gesten, in hunderten Fernsehauftritten trainiert, nehmen sogar den eiskalten Industrie-

manager gefangen. Diese unterkühlte Herzlichkeit schafft schöpferische Stimmung für das ins Auge gefaßte gemeinsame Werk.
Nach einigen Floskeln ist man auch schon „mittendrin". Mommsen versichert Schmidt das Wohlwollen seitens des „Bundesverbandes deutscher Industrieller". Man wisse es zu schätzen, daß er im „Industriekurier" sein Ministerium als „Auftraggeber und bedeutenden volkswirtschaftlichen Faktor" dargestellt habe.
Schmidt steuert sein Ziel an: Herr Mommsen, wir dürfen voraussetzen, daß wir beide am gleichen Strang ziehen. Ich kann Ihnen verraten, daß Ihr Name für den Posten des Staatssekretärs zuerst und fast gleichzeitig von meinem Parteifreund Minister Schiller sowie von Herrn Pohle[1] kam, mit dem ich mich übrigens auch duze. Sie wissen, daß ich bereits 1969 auf dem „Wehrpolitischem Kongreß" meiner Partei in Bad Honnef klargemacht habe, daß der astronomische Verteidigungshaushalt dem Gesetz industriellen Managements unterliegen muß. Entwicklung, Erprobung, Beschaffung gehören in eine Hand. Und um jeden Irrtum auszuschließen: Es geht mir keinesfalls darum, durch Wirtschaftlichkeit zu sparen und einige Milliarden wieder zurückfließen zu lassen, damit etwa irgendein Ministerkollege um seiner Popularität und Wählbarkeit willen zusätzliche Mittel hat. Es ist auch nicht die Frage, daß ich unserer wirklich mühsam installierten Rüstungsindustrie auch nur einen Profitpfennig nachrechnen oder vorenthalten will.
Mommsen: Ich kann Sie versichern, Herr Minister, daß Gedanken dieser Art grad bei Ihrer Person nicht im entferntesten gedacht oder ausgesprochen wurden. Ich sehe meine Aufgabe darin, die deutsche Industrie und die Bundeswehrführung zu einem funktionellen Ganzen zu führen.
Schmidt: Womit gleichzeitig Entwicklung und Beschaffung beschleunigt werden und ein Projekt nicht bereits wieder bei seiner Einführung in die Truppe technisch überholt ist – ein Problem, mit dem wir uns immer noch herumschlagen müssen.
Mommsen: Ein anderer Aspekt, dem es sich meines Erachtens zu widmen gilt, ist das Anwachsen der Kosten bei den aufeinanderfolgenden Waffengenerationen. Die „Sabre VI" kauften wir einst für knapp vier Millionen, der „Phantom" kostet das Fünffache, und was kommt mit der „Panavia" auf uns zu!? Ich nenne Ihnen diese bekannten Tatsachen, weil meine Kollegen von der Messerschmitt/Bölkow Kalkulationsschwierigkeiten haben. Immerhin gilt es vor den Hauptaktionären unserer Aktionäre Rechenschaft zu leisten.
Schmidt: Das Gewinnstreben der Wirtschaft ist ebenso legitim wie das Bestreben der Bundeswehrführung, mit den vorhandenen Steuermitteln möglichst gute Waffen zu beschaffen. Beides liegt doch im Interesse aller. Sie werden jedenfalls in meinem Hause volles Verständnis finden.
Mommsen: Eine weitere wesentliche Aufgabe sehe ich in einer zunehmenden Aktivierung unserer wissenschaftlichen Forschungskräfte. Es ist mein Ziel die nationalen wissenschaftlichen Potenzen in der Rüstung einzubringen, das heißt echte Profitreize in die wissenschaftlichen und Forschungsinstitute einsickern zu lassen. Für äußerst vordringlich jedoch halte ich meinen Plan, ähnlich dem ‚Reichsrüstungsrat'[2] einen ‚Arbeitskreis Rüstungswirtschaft' zu gründen, in dem die militärische Führungsspitze mit den Repräsentanten der Rüstungsunternehmen vereinigt sind.
Schmidt: Sie haben meine volle Unterstützung. So sehr ich meine Vorgänger schätze – hier liegen ja gerade einige ihrer Versäumnisse. Fehler, die Ihnen aus Ihrer, wenn man so sagen will: Jugend auch geläufig sind. Ich habe als Offizier das Ende des zweiten Weltkrieges erlebt und stehe heute nach 25 Jahren auf dem Standpunkt: Ein ‚Amt Speer' mit einem Reichsrüstungsrat, bereits beim Blitzkrieg gegen Polen konstituiert, hätte uns die Niederlage erspart. Aber über diese Zusammenhänge wissen Sie ja besser Bescheid als ich.
Mommsen: Für den Vorsitz würde ich den Herrn Pohle vorschlagen.
Schmidt: Ich pflichte Ihnen bei. Ich habe meinen Parteifreunden unmißverständlich erklärt: An einem Flickvorsitzenden kommt man als Sozialdemokrat nicht vorbei...
Wir können uns an diesem Punkt aus dem Gespräch ausblenden. So hätten beide ihr Gespräch führen können – Fortgesetzt mit der Rolle der Rüstung bei der politischen Machtausdehnung nach außen und alles vor dem Hintergrund der heimtückischen Losung, „Grenzen durchlässig zu machen".
Wieder einmal wechselte ein Doktor Stadt und Tapete. Ein Mann mit höchsten Funktionen in Industrie und bei der Bundeswehr. „Wo verlaufen da eigentlich die Grenzen zwischen Wirtschaft und Politik?" hatte die „Welt" gefragt und die Antwort selbst gegeben: „Dieser Mann hat beide Bereiche in seiner Person integriert".

*R. Joachim*

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

---

[1]) Pohle, Wolfgang, Flick-Direktor und Schatzmeister der CSU.
[2]) Mit dem „Amt Speer" in den letzten beiden Kriegsjahren zur Führung des „totalen Krieges" geschaffen. Einer der entscheidenden Abteilungsleiter: Dr. Mommsen.

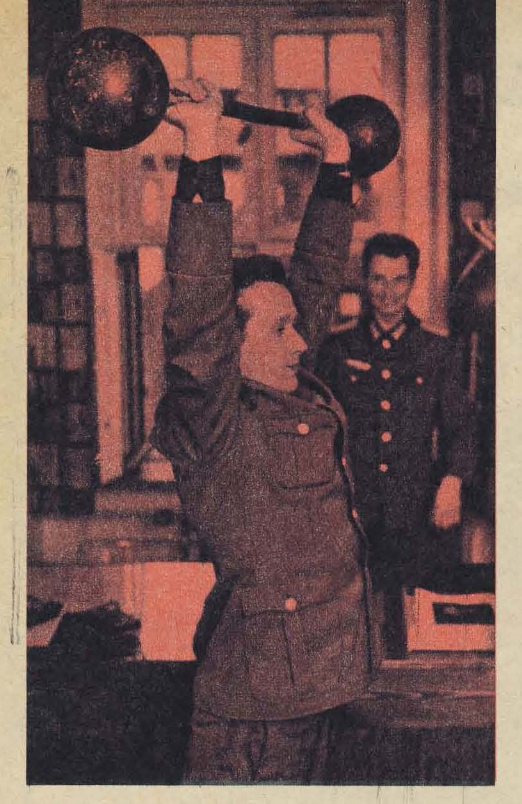
# SPORT-kanonen.



**„Sport frei!" – Die Bedienung Pierzchot demonstriert, wie eine Ausbildungspause „kräftig" genutzt werden kann.**



Noch vor kurzem hätte ich, nach Sportkanonen befragt, mit einer Aufzählung prominenter Namen geantwortet: Roland Matthes, Otto Fräßdorf, Margitta Gummel, Gerhard Grimmer... Nach meiner Bekanntschaft mit den Artilleristen eines Truppenteils unserer NVA weiß ich nun, daß Kanoniere das erste Recht haben, als „Sportkanonen" zu gelten – und das im ursprünglichen Sinne des Wortes. Denn wer mit Werfern, Haubitzen und Kanonen richtig umgehen will, muß schon einiges drauf haben auf Armen und Beinen, und eine Lunge besitzen, die nicht gleich nach dem ersten Stellungswechsel schlapp macht.
„Sehen Sie", sagte solch eine Sportkanone, nämlich Oberleutnant Manfred Linow, Chef einer Kanonen-Batterie, „und deshalb liegt auch bei uns im Flur eine Hantel, und jeder, der vorbeigeht, stößt sie so ein paarmal hoch." Zur Illustration wuchtete er sie gleich zehnmal über den Kopf und drückte dann auch mir den Zentner Eisen in die Hände. Dann zeigte er nach oben, wo ich eine Stange entdeckte, die quer über den Flur verlief und in den Seitenwänden fest verankert war. „Das ist aber nicht alles", verriet er weiter, „auf unserem Sportboden gibt es vom Barren bis zu vielerlei Gewichten so fast alles, um Kraft zu machen. Frühsport ist selbstverständlich, und auch im Freizeitsport trainieren wir abwechselnd Kraft und Ausdauer. Dann gibt es bei uns Meisterschaften der Geschützbedienungen im Fußball, Handball, Volleyball, Tischtennis (für die ersten



**Fünfzehn, sechzehn – Oberleutnant Linow weiß, was er sich und seiner „Kanonen-Batterie" schuldig ist.**





**Auch beim Volley- und Fußball sind die Kanoniere der Batterie Linow dabei.**

brutzelte man sogar einen Entenbraten), wir üben auch für's Sportabzeichen, für die Fernwettkämpfe . . ."
Daß die Artilleristen noch mehr Ideen haben, erlebte ich, als ich mit Oberleutnant Linow und einem Zug ins Übungsgelände 'rausfuhr. Hier nämlich sah ich zum erstenmal, daß Sportkanonen auch Sport-Kanonen haben. In den Feuerpausen legten sich die Kanoniere nicht auf die Haut, sondern auf die Holme ihrer Geschütze beispielsweise, um Liegestütze zu probieren. Daß die Munitionskisten nicht nur zum Transpor-

**Unteroffizier Günter Pierzchot nimmt mit Schwung die Eskaladierwand. Genauso schwungvoll meistert er mit seiner Bedienung alle Ausbildungsaufgaben.**



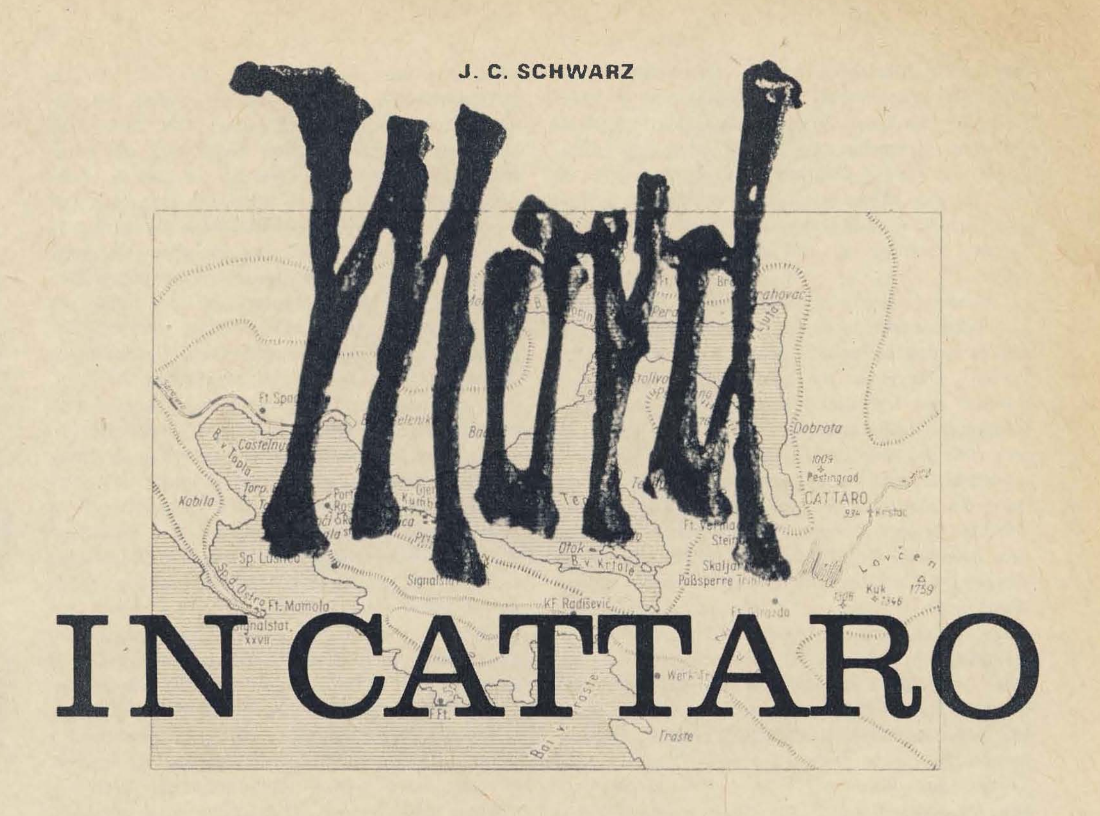
tieren von Granaten da sind, bewiesen sie, indem sie die schulterten und mit ihnen mehrfach in die Knie gingen; was man aber auch mit 50 kg schweren Übungsgranaten versuchen kann. Der 31jährige Batteriechef sieht es so: „Es kommt auf das physische Leistungsvermögen an. Und auf die Moral der Truppe. Jeder muß wissen, daß er Höchstleistungen nicht für seinen Kommandeur erreichen soll, sondern für sich und die Gefechtsbereitschaft der gesamten Volksarmee." Aus diesem Grund werden bei den „Linows" alle „Neuen" getestet. Mit allen, aber besonders mit den Schwächsten, wird regelmäßig trainiert. Jeder erhält ein sportliches Ziel, wird zweimal in der Woche überprüft und findet seine Leistungen auf einer „aktuellen Tabelle" wieder. Der Erfolg dieser Sportkanonen ist schwarz auf weiß abzulesen. Das war der Batteriedurchschnitt zu Frühjahrsbeginn: 1 000 m – 3:21 min (Note 1,4), Handgranatenwurf – 42 Meter (1,9), Klimmziehen – 9mal (1,7), 50-kg-Gewichtstoßen – 15mal (1,3), 3000 m – 11:32 min (1,6). Der sportliche Ehrgeiz und die Anstrengungen zahlen sich aus. Mit einem Satz kann es bewiesen werden: Die Einheit Linow steht in der Gefechtsausbildung an der Tabellenspitze des Truppenteils Huber. Von anderen Sportkanonen, die ebenfalls eine Tabelle anführen, las ich in der Bezirkszeitung. Das sind die Fußballer der „Ersten" Mannschaft des

Truppenteils. Ungefährdet behaupten sie die Spitzenposition der Bezirksklasse. Wahre Kanonaden an (Tor-)Schüssen mußten sie abgefeuert haben, was das Torverhältnis von 56:20 aussagte. Gefreiter Stolze schickte sich an, den Lorbeer eines Torschützenkönigs zu erobern. Und sie erfreuen sich alle großer Beliebtheit bei den Stadtbewohnern, trotz der Liga-Konkurrenz im selben Ort. Doch: Da gab es noch vor 14 Monaten einen Widerspruch. Zählte man die Aktiven der „Ersten" und der „Zweiten" Mannschaft der ASG zusammen, ergaben das beim besten Willen nicht mehr als 22 Fußball-Sportkanonen, die Sonntag für Sonntag auf den Rasen liefen und dem Leder nachjagten. Mehr als 80 aber (wie eine Umfrage der ASG-Leitung ergab) hatten früher in ihren Heimatgemeinschaften ebenfalls „gekickt" und guckten hier – zwar nicht ungern – *nur* zu. ASG-Chef Oberstleutnant Mohr und Sportoffizier Major Weise zerbrachen sich die Köpfe, wie das zu verändern sei, und sie taten das sehr erfolgreich. Denn eine Idee wurde geboren, die sich bald als Volltreffer für *alle* Artilleristen erwies. Vor 14 Monaten gründeten sie eine „Liga" und eine „Klasse" für den gesamten Truppenteil. Und das funktioniert seitdem so: Alle Einheiten stellen je eine Mannschaft im Fußball, Volleyball, Kleinfeldhandball und in der Übergangszeit auch im Basketball. Anfangs für „Liga" und „Klasse" ausgelost, spielen sie inzwischen schon regelmäßig, fast Woche für Woche um Punkte, Meistertitel, Auf- und Abstieg. Dazu werden von allen Einheiten Schiedsrichter gestellt. Nach einem Plan, der natürlich mit dem dienstlichen abgestimmt ist, werden die Spiele angesetzt und die Ergebnisse ausgewertet. Die Tabellen erscheinen sogar in der Zeitung auf der Kreisseite, was den Ehrgeiz und die Begeisterung natürlich noch erhöht. Die Siegerelf des Vorjahrs im Fußball fuhr als Auszeichnung nach Berlin, zum Europapokalspiel des FC Vorwärts gegen Benfica. Es war dieselbe Einheit, die auch den Volleyball-Pokal gewann: die Einheit Nahler.
Sie hatte sich am gründlichsten vorbereitet, was nicht zuletzt dem sportbegeisterten Kommandeur Oberleutnant Nahler zu verdanken war und dem Hauptfeldwebel Richter, der selbst beim Schmettern und Blocken dabei war. Es zeigte sich hier wie überall – es klappt besonders gut, wenn die Vorgesetzten mit Herz und Seele bei der Sache sind.
So auch bei der Einheit Klopffleisch. Ein Name, der unter den 52 ausgehängten Sporturkunden (Sportoffizier Weise: „Das sind noch längst nicht alle!") häufig auftaucht. Das nimmt kaum wunder, wenn man erfährt, was für Sportkanonen für sie ins Feld gefahren werden. Nehmen wir mal den Fernwettkampf, der die starken Männer sucht. Der Stärkste des Truppenteils ist ein Klopffleisch-Artillerist: Unteroffizier Wolfgang Höger, ein anerkannt guter Werferführer. Wolfgang gewann auch die Sportkommissions-Meisterschaft und wurde Silbermedaillengewinner im Militärbezirks-Ausscheid. Dann durfte er bei der Armeemeisterschaft starten, wo er mit 26 Klimmzügen, 73 Beugestützen und 52 Kniebeugen mit dem 70-kg-Gewicht Neunter wurde.
Beim Cross-Fernwettkampf dominierten die Vertreter der Klopffleisch-Einheit noch eindeutiger. Sie hatten schon mit ihrem Mannschaftssieg beim „Silvesterlauf" angedeutet, daß Ausdauer ihre besondere Stärke ist. Bei der Bestenermittlung des gesamten Truppenteils belegten sie die ersten beiden Plätze: Gold für den Gefreiten Erwin Bahms, Silber für Soldat Helmar Gröbel. Da sie sich dann bei der Militärbezirks-Meisterschaft unter den ersten Vier des 4000-m-Wettbewerbes plazierten, geschah etwas, was wirklich nicht alltäglich ist: Zwei Kanoniere nur einer Batterie erhielten die Fahrkarten zum Armee-Endkampf nach Waldsieversdorf überreicht Wollen Sie wissen, wie sie dort abschnitten? Erwin Bahms wurde Siebenter und Helmut Gröbel holte den einundzwanzigsten Platz.
Nun sagen Sie selbst, sind das nicht echte Sportkanonen?
Doch kehren wir noch einmal zu Oberleutnant Linow und seinen Kanonieren zurück. Mit Fußball- oder Cross-Siegern können sie zwar nicht aufwarten, und doch behaupte ich, daß sie die größeren Sportkanonen sind. Denn: Während die Klopffleisch-Batterie zwar spektakuläre Erfolge aufweisen kann, gibt es da noch einen „Rest", der im Sport abfällt.
Die Durchschnittsnoten in der MKE verraten es: „Klopffleisch" steht hinter „Linow" in allen Disziplinen um eine ganze Note zurück.
Oberleutnant Linow gibt gern das „Rezept" weiter: „Jeder Soldat muß ständig wissen, was für Resultate er zu bringen hat. . . Ich stelle meine Forderungen an die Zugführer, diese erarbeiten mit den Geschützführern die Trainingspläne für jede Bedienung. . . Wir nutzen jede Zeit, ob in der Gefechtspause, am Mittag oder am Abend. Dazu braucht man keine Halle, sondern nur ein paar Ideen." Sagte es, angelte sich die Hantel unterm Schreibtisch vor und wuchtete sie hoch: einmal, zweimal. . . sechzehnmal. Das genau ist die Norm für die Note „Eins".
Und nur die zählt bei Sportkanonen. . .

*Klaus Weidt*

J. C. SCHWARZ

# Mord IN CATTARO

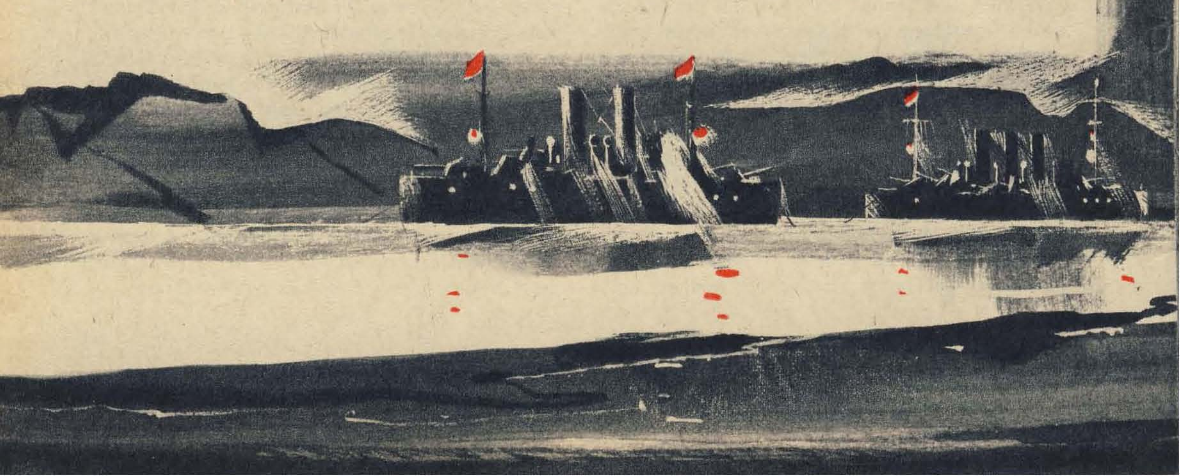



Am Mittag des 8. Februar 1918 sitzt der Advokat Dr. Alexander Mitrovic aus Castelnuovo im einzigen Hotel der kleinen Stadt Klinci auf der anderen Seite der Bucht und wartet seit 48 Stunden vergeblich auf das Motorboot, das ihn hinüber nach Cattaro in die Festung bringen soll, wo seit gestern morgen ein Standgericht tagt. Das Kriegshafenkommando des Flottenstützpunktes Castelnuovo, dem die Festung untersteht, hat dem bekannten österreichischen Rechtsanwalt, der sich freiwillig als Zivilverteidiger zur Verfügung gestellt hat, den rechtzeitigen Transport auf dem Wasserwege durch die zerklüftete dalmatinische Felsenlandschaft, durch den von Waffendepots und Kriegsschiffen starrenden Fjord an der Südküste Montenegros zugesagt. Aber niemand kommt aus Cattaro, um ihn abzuholen. Dr. Mitrovic kennt das Militär und weiß, wie schnell man dort mit der drakonischen Abstrafung von sogenannten Aufrührern ist. 40 Matrosen und Unteroffiziere sind wegen „Empörung" angeklagt.

Der Kommandant des Kriegshafenkommandos von Castelnuovo, von Gusseck, ist als geschworener Sozialistenfresser bekannt und ein wütender Feind aller Demokratisierungsbestrebungen in der Armee. Dr. Mitrovic hat längst begriffen, daß dieser Mann ihn nur deshalb als zivilen Anwalt zugelassen hat, um sich für den Fall eines eventuellen Nachspiels im Wiener Parlament abzusichern und auf seine Redlichkeit hinweisen zu können. Dr. Mitrovic schließt nicht aus, daß von Gusseck dennoch die interne Anweisung gegeben hat, den Transport des Anwalts zu dem Standgericht zu verzögern, damit inzwischen das Geschehen in der Festung seinen Lauf nimmt und Dr. Mitrovic, weil er zu spät kommt, nicht genügend wirksam werden kann. Und die vom Standrecht bedrohten Matrosen haben einen erfahrenen Verteidiger bitter nötig.

Die Luft dieses kleinen Ortes hier an der Küste ist voller Gerüchte. Soviel hat Dr. Mitrovic schon aus Gesprächen des Hotelpersonals und aus Unterhaltungen in der Schankstube erfahren: Auf neun Kriegsschiffen im Hafen von Cattaro mit 6000 Mann Besatzung hatten aufrührerische Matrosen am 1. Februar die rote Fahne gehißt, die Offiziere entwaffnet und die Macht übernommen. Der Anlaß dieser Aktion ist klar. Die Matrosen wußten von den Januarstreiks der österreichischen Industriearbeiter in Wien und anderen Städten. Auch die Arbeiter in den Kriegsarsenalen von Pola haben gestreikt, die Streikstimmung zog sich die ganze Küste hinunter, bis hierher, und bis in den Kriegshafen von Cattaro. Von Gusseck hat sofort am ersten Februar, als die roten Fahnen hochgingen, Infanterie und Artillerie längs der Küste kriegsmäßig auffahren lassen. Woher von Gusseck so schnell wußte, was geschehen war, ist Dr. Mitrovic noch nicht bekannt, aber er soll es bald erfahren.

Am Abend desselben Tages findet nämlich in der Wohnung eines linken Sozialdemokraten in Klinci eine geheime Beratung statt. Alles schaut gespannt auf Peter Alexandro, den Telegrafisten und Bootsmann aus der Hauptfunkstation der Marine. Es ist ein kräftiger Mann mit einem dunkelgebräunten Gesicht und strohblondem Haar, das einen eigenartigen Kontrast zu der dunklen Gesichtshaut bildet.
„Genossen", sagt er, „dieser Anwalt ist ebenfalls Sozialdemokrat und sympathisiert mit den Matrosen. Er wartet auf seine Überfahrt zum Kriegshafen Cattaro. Das Hotel hat kein Telefon, und schon dreimal war ich bei ihm, um ihm Anrufe vom Kriegshafenkommando Castelnuovo zu überbringen, daß die Ankunft des Bootes dann und dann bevorstehe. Immer wieder hebt aber die neue Meldung die alte auf. Wer weiß, ob das Kriegshafenkommando endlich ernst macht mit dem Transport des Anwalts. Dr. Mitrovic ist nicht dumm, er merkt, daß man ihn hinhält, damit er nicht eigene Wege nach Cattaro sucht. Ich meine, wir sollten dafür sorgen, daß der Mann dorthin kommt."
„Überlegt, in was wir uns da einlassen", warnt einer. „Hier geht es nicht um Betriebsstreiks und Betriebsräte, sondern um Aufruhr und um illegale Matrosenräte, die der Militärgerichtsbarkeit unterstehen. Da gelten andere Gesetze. Wollt ihr vor's Kriegsgericht kommen? Und wer weiß, ob nicht alles im Sande verläuft. Auch wenn die Matrosen hohe Strafen erhalten, müssen die Urteile ja erst noch bestätigt werden, wahrscheinlich sogar vom Kaiser. Wenn bis dahin die Unruhen in der Bevölkerung und bei den Arbeitern wachsen, und das werden sie, dann wird man sich in Wien hüten, Öl ins Feuer zu gießen. Wenn uns aber hier das Kriegsgericht wegen Beihilfe zum Aufruhr anklagt, dann kriegen wir mindestens ein, zwei Jahre, und dafür braucht von Gusseck keine Bestätigung aus Wien!"
Alexandros Miene hat sich bei diesen Worten immer mehr verfinstert. Schließlich platzt er heraus: „Hier handelt es sich um Standrecht! Die Urteile werden sofort vollstreckt werden, wenn sie der verantwortliche Vorgesetzte bestätigt. Und von Gusseck traue ich alles zu. Und wofür werden diese Menschen vielleicht zum Tode verurteilt? Nur weil sie gegen den Krieg und für den Frieden sind, und vor allem, weil sie mit den Sowjets sympathisieren, die den Zar und seine Feudalclique zum Teufel gejagt haben. Der Kaiser und seine von Gussecks haben Angst, daß mit ihnen das gleiche geschieht. Deshalb werden sie rücksichtslos gegen die roten Matrosen vorgehen. Der Kaiser will den Krieg um jeden Preis fortsetzen. Es kümmert ihn nicht, daß die Matrosen hungern. Das aus Maismehl und Kartoffeln gebackene Brot zerfällt in der Hand. Neuerdings wird ihnen der sogenannte ‚Drahtverhau' vorgesetzt, das ist Dörrgemüse und Gefrierfleisch. Das Gefrierfleisch stammt aus dem Jahre 1914, als zur Zeit der Maul- und Klauenseuche in Bosnien das gesamte Vieh geschlachtet werden mußte. Die schnelle Konservierung hat jetzt zur Folge, daß das Fleisch stinkt, an der Außenseite grün und schwarz und ekelerregend ist und von den Matrosen über Bord geworfen wird. Einer erzählte mir, daß es Erbsen gab. Der mit der Überwachung der Kost beauftragte Unteroffizier trat vor und meldete, daß die Erbsen ungenießbar sind. Es möge doch der Schiffsarzt geholt werden und sich davon überzeugen, daß im Kessel mehr Käfer sind als Erbsen. Der Schiffsarzt empfahl, der Mannschaftskoch solle die Erbsen auswaschen und die schwimmenden Käfer abschöpfen. Da trat ein Unteroffizier vor, um gehorsamst, wie es die Vorschrift verlangt, zu melden, es wäre nach seiner unmaßgeblichen Meinung höchste Zeit, Frieden zu machen, denn niemand könnte gezwungen werden, Käfer für Erbsen anzusehen. Was dem Mann geschah, weiß ich nicht. Sowieso hagelt es bei den geringsten Verstößen Strafen: Dunkelarrest, Bordarrest, In-Eisen-Legen.
Den Offizieren aber fehlt nichts. Es ist schon so weit, daß höhnische Zurufe aus dem Mund der Herumstehenden ertönen, wenn der Offizierskoch auf dem Marktplatz der nächsten Ortschaft erscheint und Schiffslebensmittel zum Tausch gegen Eier, Käse und Geflügel anbietet. Ganze Säcke Mehl werden aus der Mannschaftsmenage genommen und verschoben. Ebenso werden aus den nicht ausgezahlten Zulagen für die Matrosen in Ungarn Blutwürste und Speck für die Offiziersmesse eingekauft. Es schreit zum Himmel. Wer Fragen stellt, wird eingelocht. Es müssen im Matrosenrat ein paar politisch denkende Köpfe sein, die der allge-

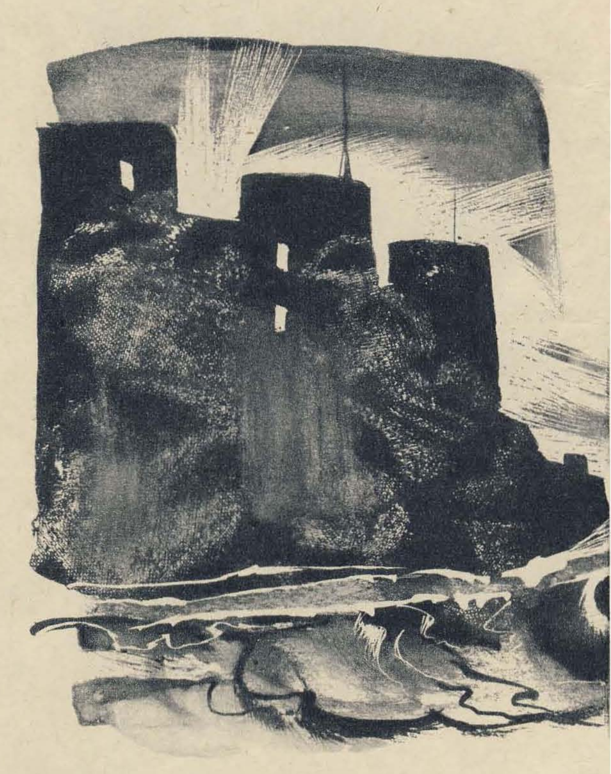




meinen Erbitterung Richtung auf große politische Ziele gaben. Wenn die Arbeiter, wenn die sozialdemokratische Parteileitung in Wien wüßte, was sich hier abspielt, könnten die mutigen Matrosen noch gerettet werden. Aber sie sitzen hier wie in einem eisernen Topf unter hermetischem Luftabschluß. Von Gusseck sorgt dafür, daß nicht die kleinste Nachricht nach außen gelangt. Dr. Mitrovic ist der einzige, der hier noch was retten kann!"
Es ist still im Raum. Jeder hat diese oder ähnliche Tatsachen schon einmal gehört. Aber die Erregung und Empörung des Bootsmanns, den sie alle seit Jahren als sachlichen und umgänglichen Menschen kennen, hat sich ihnen mitgeteilt und läßt die Dinge in ihrer ganzen Schwere spürbar werden.
Am späten Abend dieses 8. Februar wird Dr. Mitrovic noch einmal vom Telegrafisten in seinem Hotel aufgesucht. Diesmal hat Alexandro keine telefonische Nachricht. Dr. Mitrovic begreift schnell. Alexandro befolgt erfreut die Einladung des Anwalts zu einem kleinen Drink im Restaurant des Hotels, da er jetzt einige Stunden frei hat, bevor er in die Kaserne zurückkehren muß.
Im Restaurant wimmelt es von Matrosen; Offiziere sind nicht zu sehen. Die meisten sitzen in Gruppen um Tische, haben die Köpfe zusammengesteckt und reden leise miteinander. Von Castelnuovo her kennt Dr. Mitrovic diese neueste Art der Matrosen,

in den Restaurants die Köpfe zusammenzustecken. Man sieht in den Ortschaften am Ufer des Kriegshafens keine betrunkenen Matrosen mehr. Dr. Mitrovic weiß, daß es dafür ernste Gründe gibt.
„Ich möchte Sie noch etwas fragen", beginnt er zielstrebig. „Sie arbeiten doch in der Hauptfunkstation. Gehen alle Funksprüche der Schiffe, die entfernteren Stationen oder dem Hinterland gelten, über Ihre Dienststelle?" Peter Alexandro blickt auf seine Hand, die das gefüllte Bierglas dreht. „Herr Doktor", sagt er leise, „ich weiß schon, worauf Sie hinauswollen. Ja. Alle Telegramme und Telefonate gehen durch unser Amt. Und Sie wollen wissen, wo und was die aufständischen Schiffe gefunkt haben, ist es so?"
„Genau das", sagt Dr. Mitrovic.
„Ja, es gab solche Funksprüche, und zwar genau vor acht Tagen, am ersten Februar. Sie gingen aus von der ‚Sankt Georg', vom Matrosenrat."
„Im Kriegshafen Pola steht die Hauptmacht der österreichischen Kriegsflotte. Wurden auch Funksprüche nach Pola gesandt, an die anderen Schiffe?"
„Ja. Es war in den Depeschen von den Friedensverhandlungen mit den Russen in Brest-Litowsk die Rede. Der Matrosenrat der ‚St. Georg' verlangte, diese Verhandlungen mit der Sowjetregierung bedingungslos zu führen, ohne Gebiets- und Entschädigungsforderungen. Er forderte die Einstellung sämtlicher Kampfhandlungen und sofortige Demobilisierung der Matrosen und Soldaten."
„Und was wurde aus den Depeschen des Matrosenrates?" – „Nichts. Wir hatten vom Verteidigungsbezirkskommando und vom Kriegshafenkommandanten den strengen Befehl, keine der Depeschen weiterzugeben und alle Sendeversuche der aufständischen Schiffe zu stören."
„An wen waren die Funksprüche noch gerichtet?"
„An bestimmte Personen in Wien, Budapest und Agram. An sozialdemokratische Abgeordnete und Politiker. Zum Beispiel an den Abgeordneten Dr. Victor Adler in Wien, und an den Grafen Károly in Budapest. Die Absender wußten genau, was sie wollten."
„Was wollten sie?"
„Sicher haben die Matrosen von der ‚St. Georg' auf die Hilfe der Arbeiter gehofft."
„Auf welche Weise erfuhr von Gusseck so schnell, was geschehen war? Die ‚St. Georg' und die anderen Schiffe liegen doch im Innern der Bucht, bei Cattaro; er konnte doch die roten Fahnen von Castelnuovo aus nicht sehen."
„Es kamen neben den Funksprüchen des Matrosenrates, fast gleichzeitig, telefonische Mitteilungen über direktes Seekabel an den Kriegshafenkommandanten. Ich kenne die Verhältnisse auf den Schiffen einigermaßen. Der Matrosenrat auf der ‚St. Georg' war großzügig, um es nicht anders zu nennen: Admiral Hansa, den sie in seine Kabine

Illustrationen: Karl Fischer



eingesperrt hatten, war über direktes Seekabel mit uns und dadurch mit von Gusseck verbunden. Er übersandte von seiner Kabine aus Mitteilungen, die wir an von Gusseck weiterzugeben hatten. Als der Matrosenrat von der Funkstation seine revolutionären Aufrufe auszusenden begann, hatte der eingesperrte Admiral bereits telefonisch von Gusseck über alles unterrichtet und ihn veranlaßt, über die gesamte Bucht Nachrichtensperre zu verhängen. Erst am dritten Februar, dem letzten Tag der Revolte, als alles schon zusammenzubrechen begann, sperrte der Matrosenrat das private Telefon des Admirals. Sie hatten den Admiral in seiner Kabine eingeschlossen und wußten nicht, daß sie in Wirklichkeit die Gefangenen des Admirals waren. Ein einziges Trauerspiel.
Am dritten Tag erschien die dritte Division aus Pola, drei große Schlachtschiffe, am Eingang zur Cattaro-Bucht und verriegelte sie. Sie hatten den

Aufruf nicht erhalten, wir hatten ihn nicht weitergegeben."
Dr. Mitrovic ist erstaunt. „Woher wissen Sie das alles? Gehen denn alle Depeschen über Sie persönlich? Und wieso erzählen Sie mir alles so frank und frei? Warum sind Sie zu mir gekommen?"
Peter Alexandro lächelt. Dann wird er wieder ernst. „Herr Doktor", sagt er, „ich bin seit 1901 Sozialdemokrat und beschäftige mich viel mit Politik. Ich kenne auch Sie schon lange. Aus der Zeitung, aus den Berichten über Prozesse, wo Sie als Verteidiger gewirkt haben. Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Einmal muß jeder Farbe bekennen, auch wenn es ein Risiko ist. Wir sind in der Hauptfunkstation eine kleine Gruppe fortschrittlicher und vernünftig denkender Matrosen. Ihnen sage ich, was wir noch niemandem mitgeteilt haben: Wir mußten von Gussecks Telegramm an das Standgericht durchgeben, daß er in dreimal 24 Stunden den Prozeß abgeschlossen zu sehen und die Hinrichtungsurteile zu unterschreiben wünscht. Am

Ortschaft in einer kleinen Hütte finden sie den Maat Josef Fárkas, den Hafenfunkmeister, einen kleinen, gemütlichen, nicht mehr jungen Mann.
„Hören Sie", sagt Dr. Mitrovic, in der kleinen, fast kahlen Stube an einem alten schweren Holztisch sitzend, „können Sie mich noch heute abend hinüberbringen nach Zelenika, zur Endstation der Eisenbahn, die nach Serajewo fährt?"
„Es ist schon möglich", sagt der Alte gemütlich. „Aber sagen Sie, Doktor, wollen Sie nach Cattaro oder nach Serajewo? Nach Cattaro kommen Sie nur mit dem Boot."
Dr. Mitrovic lächelt.
„Ich möchte noch heute abend mit dem Telegrafisten der Eisenbahnstation Zelenika sprechen. Vielleicht läßt sich da etwas machen. Verstehen Sie?"
Die beiden Matrosen sehen sich an, schmunzeln. Auf was für Ideen so ein Advokat kommt! Eine halbe Stunde später überquert das Motorboot am Kanal von Kumbor vorbei die Bucht von Topla



7. Februar, also gestern, wurde das Standgericht eröffnet. Morgen ist auf von Gussecks Wunsch der letzte Verhandlungstag, und Sie sitzen hier!"
„Zum Teufel, ich sitze hier. Warum helft ihr mir nicht heraus?"
„Pscht, leise, Herr Doktor." Peter Alexandro sieht sich um, schiebt den Kopf näher heran. „Morgen früh sind Sie in Cattaro, dafür garantieren wir. Wir haben ein Motorboot für Sie. Es gehört unserem Hafenfunkmeister. Er will um drei Uhr morgens losfahren, damit Sie rechtzeitig dabei sind, zur Eröffnung des dritten Verhandlungstages."
Dr. Mitrovic überlegt einen Augenblick. „Können Sie mich sofort zu ihm bringen?" fragt er. „Ich muß mit ihm reden."
Sie gehen in der Dämmerung durch winklige Gassen, über ausgewetzte Steinstufen, an niedrigen Erkern, geschmiedeten Balkongittern, ineinandergeschobenen Ziegeldächern vorbei. Am Rand der

und legt nach einer halben Stunde Fahrt in Zelenika an, auf der anderen Seite der Bucht. Von weitem sieht man die Lichter von Castelnuovo. Fárkas vertäut die Barkasse an einem eisernen Poller und geht mit Dr. Mitrovic in das Städtchen hinein. Der Bahnhof ist schwach erleuchtet. Im Zimmer des Telegrafen finden sie einen jungen, intelligent aussehenden Mann, einen Ingenieur der Elektrotechnik namens Mijo Herzegovać.
„Können Sie eine Nachricht über den Aufstand der Matrosen in der Cattaro-Bucht und das seit vorgestern tagende Standgericht nach Serajewo durchgeben?" fragt Dr. Mitrovic unmittelbar und sieht fest den jungen Mann an. „Sie würden ein gutes Werk tun. In Serajewo müßte sofort, noch in dieser Nacht, die Zweigstelle der Sozialdemokratischen Partei informiert werden. Es eilt, das Leben von 40 Matrosen steht auf dem Spiel."
Die erste Reaktion von Mijo Herzegovać, dem

Ingenieur, besteht darin, daß er lacht! „Lieber Doktor", sagt er, „ich habe diese Nachricht bereits vor acht Tagen durchgegeben, nach Serajewo. Allerdings ohne den Zusatz vom Standgericht."

„Und?" fragt Dr. Mitrovic, außer sich über die Ruhe des jungen Mannes. „Was haben Sie telegraphiert?"

„Schade, den Streifen kann ich Ihnen nicht mehr zeigen, er wurde von den Militärbehörden beschlagnahmt. Allerdings wurde sein Empfang von Serajewo aus bestätigt. Also müssen alle Telegrafisten auf der Eisenbahnstrecke nach Serajewo meine Meldung gelesen haben. Der Militärkommandant und Gouverneur von Bosnien hat mich bereits bei der Staatsanwaltschaft in Cattaro verklagt. Ich hätte, heißt es, unbefugterweise den Stationstelegraphen benutzt, um die Nachricht über den Aufstand der Matrosen zu verbreiten."

„Warum haben Sie das Telegramm abgesandt? Sind Sie Sozialdemokrat?"

„Ich bin Telegrafist", sagt der junge Mann lächelnd. „Nachdem hier die gesamte Funkverbindung lahmgelegt war, kam eine Anfrage von der Bahnhofsverwaltung Serajewo, was bei uns los ist. Das war am ersten Februar. Ich habe ihnen mitgeteilt, was ich wußte. Das Telegramm wurde beschlagnahmt, die ganze Strecke ist jetzt unter Kontrolle des Militärs. Die Anklage gegen mich ist Unfug, ich habe rein dienstlich gehandelt. Natürlich kommt jetzt nichts mehr durch. Sie sind auf dem Weg nach Cattaro, als Verteidiger der Matrosen?"

„So ist es."

„Wann wollen Sie weiterfahren? Es gibt im Bahnhof ein Zimmer für den Nachtdienst, das unbesetzt ist und in dem zwei Feldbetten stehen. Für die paar Stunden bis zum Morgengrauen steht Ihnen das Zimmer zur Verfügung."

Morgens in der Dämmerung um drei Uhr wirft Fárkas seinen Motor an. Sie verlassen den Anlegeplatz in Zelenika. Es ist kalt, auf dem Wasser tanzen Nebelschwaden. Manchmal taucht ein schwarzer Stahlberg aus dem Dunst auf, Schiffslampen winken, Fárkas winkt mit der Handlaterne zurück. Niemand nimmt Anstoß an der Bewegung der kleinen schnell flitzenden Barkasse, man kennt den Hafenfunkmeister, sicher ist auf einem der Schiffe die Funkanlage gestört, und man hat ihn eiligst zur Hilfe gerufen. Um sechs Uhr sind sie in Cattaro.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht, daß Dr. Mitrovic doch noch gekommen ist. Den Vorsitzenden und Anklägern paßt das gar nicht, sie geraten in höchste Verlegenheit, telefonieren mit von Gusseck.

„Durchhalten", sagt von Gusseck. „Heute ist der dritte Tag. Der Prozeß ist abzuschließen. Ich komme sofort herüber, um die Urteile zu bestätigen. Alle Anträge des Zivilverteidigers sind abzulehnen. Wer, zum Teufel, hat bloß Dr. Mitrovic nach Cattaro gebracht?"

Dr. Mitrovic wirft sich mit verzweifelter wütender Energie der Militärjustiz entgegen. Am liebsten würde er den Herren ins Gesicht schreien, wie morsch und faul diese Gesellschaftsordnung ist und wie recht die Matrosen haben. Aber das würde nichts nützen. Dieser militaristischen Klassenjustiz kann man, wenn überhaupt, nur mit formalen juristischen Argumenten beikommen.

Zunächst spricht er mit den vier Offizieren, die als Offizialverteidiger bestellt sind. Dank der Klugheit eines Sozialdemokraten in der Marineverwaltung in Castelnuovo sind es loyale und bei den Mannschaften beliebte Offiziere. Die Offiziere erklären dem zivilen Anwalt, daß sich hier achtzig Matrosen als Entlastungszeugen der Verteidigung befinden und die bestätigen können, daß der Matrosenrat für Disziplin und taktvolles Verhalten gegenüber den Offizieren sorgte, daß er die erregten Matrosen daran hinderte, von der Waffe Gebrauch zu machen und verbot, auf den Beschuß von Land her mit Schüssen der Schiffskanonen zu antworten, daß demokratische Formen gewahrt, verhandelt, depeschiert und aggressive Maßnahmen auf ein Mindestmaß beschränkt wurden. Aber der verhaftete Matrosenrat wartet noch immer auf Antwort aus Wien und Budapest und auf den Besuch sozialdemokratischer Abgeordneter in Cattaro. Und die Entlastungszeugen werden vom Gericht nicht zugelassen.

Doktor Mitrovic spricht mit einigen Matrosen. Es ist so, wie die Offizialverteidiger sagen. Und die Matrosen halten mit ihrer Meinung über die Militärrichter nicht zurück. Und einige sind darunter, die den Matrosenrat beschuldigen, er sei selbst daran schuld, daß es jetzt so weit gekommen sei. Hätte man lieber die entwaffneten Offiziere auf den Schiffen nicht frei herumlaufen und intrigante Gespräche mit einzelnen Matrosen führen lassen, hätte man die Küste besetzt und die Hauptfunkstation in Klinći und von Gussecks Infanterie entwaffnet oder herübergezogen, es wäre vielleicht alles anders gekommen.

„Ja, hätte man . . .", denkt Dr. Mitrovic. Aber nun ist es zu spät. Er tut was er kann. Er weist im Plädoyer nach, daß das Standgericht überhaupt nicht zuständig sei, da das Gesetz seine Eröffnung binnen 48 Stunden nach Abschluß der Ereignisse vorschreibt und dieses Standgericht erst 96 Stunden nach Abschluß der Ereignisse eröffnet wurde. Das Verfahren müsse an ein ordentliches Kriegsgericht überwiesen werden.

„Antrag abgelehnt!"

Vier weitere, in das Verfahren eingreifende und seine Ungesetzlichkeit feststellende Anträge, von denen einer die Tatsache behandelt, daß die Zeugen der Anklage vernommen, die Zeugen der Verteidigung aber seit drei Tagen draußen im Hof stehen und

*Fortsetzung auf Seite 90*



Sommer 1956, Tuschino. Erwartungsvoll harren Tausende in- und ausländische Besucher der großen Luftschau der Dinge, die da kommen werden. Gibt es wieder echt sowjetische Sensationen? Die Wartenden werden nicht lange auf die Nervenfolter gespannt: Im Reigen der sich rasch abwechselnden Vorführungen tritt erstmals ein schwerer einsitziger Allwetterabfangjäger in den Mittelpunkt des Geschehens, die Su-9, wie später bekannt wird. Seine Höchstgeschwindigkeit beträgt 2 500 km/h. Auch das erste truppentaugliche Überschall-Erdkampfflugzeug, die Su-7, wird vorgeführt. Ein Pfeilflügler, der viele konstruktive Gemeinsamkeiten mit dem Deltajäger aufweist. Beide Flugzeuge tragen in der Typenbezeichnung den Namen ihres Schöpfers über die Grenzen der Sowjetunion:

# SUCHOJ

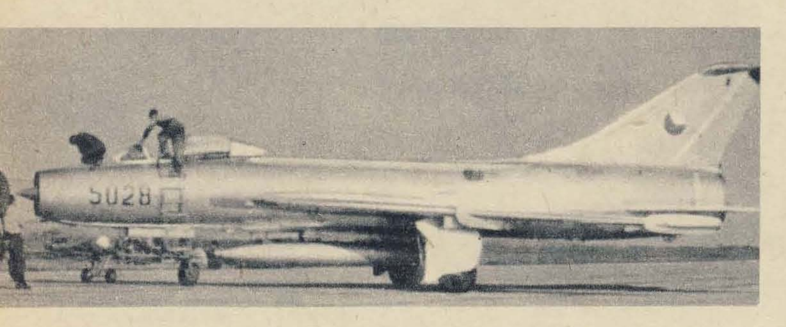


**Bewaffnet mit weitreichenden Raketen der Klasse Luft–Luft, fliegen Abfangjäger vom Typ Su-9 an. Sie gehören zu den Standard-Abfangjagdflugzeugen der sowjetischen Luftverteidigung.**





**Die Su-7 in ihren Versionen Su-7, 7 B und 7 BM finden wir bei den sowjetischen, polnischen und tschechoslowakischen Frontfliegerkräften. Kennzeichnend sind für diese Varianten das Heck mit und ohne Steiß (zur Aufnahme der Bremsfallschirme), die unterschiedliche Anbringung der Treibstoffbehälter (Rumpfmitte oder unter den Tragflügeln) und die Starthilfsraketen.**



Während die Su-9 zu den Jagdfliegerkräften der Luftverteidigung der UdSSR gehört, ist die Su-7 seit anderthalb Jahrzehnten der Standard-Jagdbomber der sowjetischen Frontfliegerkräfte, der in mehreren Versionen und großen Stückzahlen produziert wurde. An der Erprobung dieses modernen „Sturmowiks" nahm ein bewährter Schlachtflieger des Großen Vaterländischen Krieges teil, der als „Sojus"-Raumfahrer bekanntgewordene Generalmajor Georgi Beregowoi. Der Kommandant von „Sojus-3", sagt über den Konstrukteur dieser Jagdbomber: „In den letzten Jahren meiner Testpilotentätigkeit habe ich eng mit P. O. Suchoj zusammengearbeitet. . . Einmal, als er unsere Verantwortung über das Schicksal einer neuen Maschine unterstreichen wollte, erklärte er: ‚Ihr seid nicht nur Versuchsflieger, ihr seid ebenfalls Schöpfer der Flugzeuge wie die Konstrukteure. Wir alle tragen die moralische Verantwortung für die Zukunft der Testmaschine'."

Die Su-7, die in vielen Manövern der sozialistischen Militärkoalition ihre große Kampfkraft unter Beweis stellte, ist ein taktisches Flugzeug, das mit Starthilfsraketen von kleinen unvorbereiteten Plätzen aus eingesetzt werden kann und in geringen Höhen eine große Manövrierfähigkeit besitzt. Die Su-7 ist der erfolgreiche Nachfolger der legendären Il-2, sie kann als der „Sturmowik" mit Überschallgeschwindigkeit bezeichnet werden.

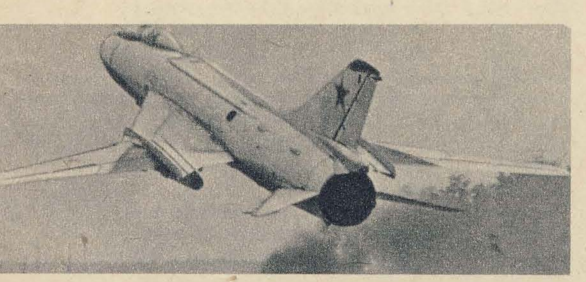


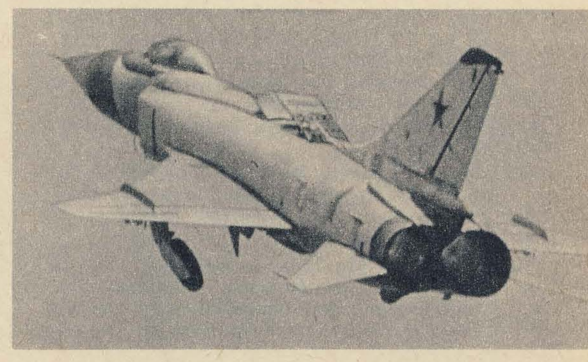
**Die neue Generation aus Suchojs Konstruktionsbüro am Himmel von Domodedowo: Operativ-taktische Kampfflugzeuge, Typ Su-11.**

Auch Iljuschins Sohn Wladimir arbeitet als Chef-Testpilot bei Suchoj. Er erzielte die ersten Weltrekorde mit der Su-9, die als Paralleltyp zur MiG-21 konzipiert worden war. Die Rekordflut begann am 14. Juli 1959. An diesem Tage erreichte W. S. Iljuschin mit einer Maschine der Su-9-Version T-431 eine Gipfelhöhe von 28852 m und überbot den „Starfighter"-Rekord um 1041 Meter! Drei Jahre später erzielte er mit der T-431 in der oberen Stratosphäre eine neue internationale Bestleistung: Mit einer Geschwindigkeit von 2100 km/h jagte der Deltajäger bei einer konstanten Flughöhe von 21300 Metern über die Meßstrecke. Damit gehörte ein „Phantom"-Rekord der Vergangenheit an. Die operative Gipfelhöhe der Su-9 lag um 1048 Meter höher. Im Juni 1960 erzielte Testpilot Boris Adrianow mit einer Maschine der Version T-405 einen absoluten und einen Klassen-Geschwindigkeitsrekord: 2092 km/h auf einer geschlossenen 100-km-Meßstrecke. Ein Rekord der französischen „Mirage" III war gebrochen und um 321 km/h überboten worden. Am 25. September 1962 erzielte Versuchsflieger A. A. Kosnow mit der T-431 einen neuen Geschwindigkeitsrekord: 2304 km/h Durchschnittsgeschwindigkeit auf der geschlossenen 500-km-Meßdistanz. Auf einzelnen Flugabschnitten erreichte sein Flugzeug mehr als 2500 km/h.

Den Ausgangspunkt für den Stammbaum der Suchoj-Konstruktionen bildeten zwei Flugzeuge, die auch heute noch charakteristisch für die Tätigkeit des Su-Kollektivs sind: der Jäger Su-1 (I-330) und der leichte Mehrzweck-Frontbomber Su-2. Die 1940 erprobte Su-1, die eine Geschwindigkeit von 640 km/h in 10000 m Höhe erzielte, begründete den Ruf Suchojs als hervorragenden Jagdflugzeugkonstrukteur. 1942 folgte die Su-3 (I-360), die eine Gipfelhöhe von 11900 Metern erreichte. Die Su-5 (I-107), die 1945 erprobt wurde und mit einem zusätzlichen Luftstrahltriebwerk ausgerüstet war, entwickelte eine Spitzengeschwindigkeit von 815 km/h. Die 1944 entworfene Su-7*), die einen Zusatzraketenantrieb besaß, flog damit 705 km/h. Nach der Zwischenstufe des Mischantriebs baute Suchoj 1946 seinen ersten Strahljäger, die zweistrahlige Su-9 (900 km/h), der sich der 1948 konstruierte Allwetterjäger Su-15 (1050 km/h) und das Projekt des ersten Überschalljägers Su-17 (1949, berechnete Maximalgeschwindigkeit 1250 km/h) anschlossen. Gleichzeitig widmete sich Suchoj dem Bau von

*) Suchoj übernahm die alten Typennummern für seine neuen Konstruktionen, deshalb auch heute wieder Su-9 und Su-7.





**Suchoj-Schwenkflügler, aus der Su-7 entwickelt, und Kurzstartflugzeug mit Hubtriebwerken, die Vertreter der jüngsten Technik des sozialistischen Militärflugwesens.**

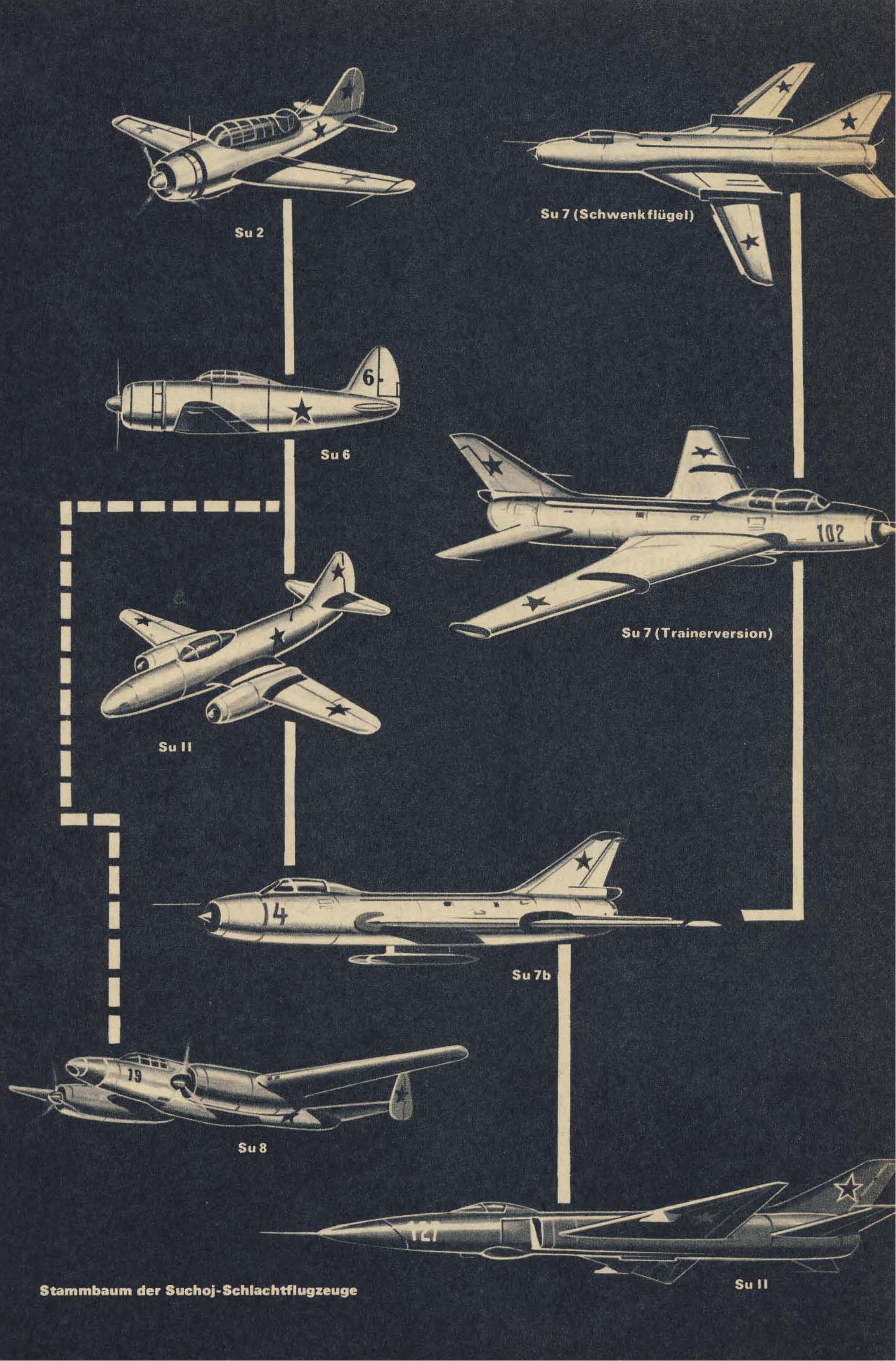
Schlachtflugzeugen. Dieser Richtung blieb er auch treu.
Vom leichten Mehrzweck-Frontbomber Su-2, von dem im Großen Vaterländischen Krieg über 500 Maschinen gebaut wurden, führte der Weg über mehrere Kolbenmotor-Schlachtflugzeuge zu den strahlgetriebenen Jagdbombern, die Suchojs konstruktive Handschrift tragen und zur Ausrüstung der Frontfliegerkräfte der sozialistischen Militärkoalition gehören (siehe Stammbaum der Jagdbomber).
Den Sprung zum strahlgetriebenen Jagdbomber, der zum modernen Nachfolger des „Sturmowik" werden sollte, vollzog Suchoj 1947/48 mit der zweistrahligen Su-11 (850 km/h).
So wie Tuschino 1956 eine Entwicklungsetappe im Schaffen Suchojs markierte, kennzeichnete die Jubiläumsluftparade 1967 in Domodedowo eine neue Periode im Wirken P. O. Suchojs. Drei Flugzeuge unterschiedlicher Konstruktion weisen auf neue Hauptrichtungen in der Militärluftfahrt hin, die maßgeblich vom Suchoj-Kollektiv bestimmt werden: Kurzstartflugzeuge mit Hubtriebwerken als künftige Abfangjäger, Jagdbomber mit variabler Tragflügelgeometrie; operativ-taktische und strategische Überschalltiefangriffsflugzeuge, die eine völlig neuartige Kampfflugzeuggattung darstellen.
Die Flugzeuge dieser drei Konstruktionsrichtungen kündigten in Domodedowo einen ebenso tiefgreifenden Wandel in der Ausrüstung der sowjetischen Luftstreitkräfte und Luftverteidigung an, wie die Su-7 und Su-9 vor anderthalb Jahrzehnten, als sie für die westlichen Militärexperten überraschend am Himmel von Tuschino auftauchten.

*Karl-Heinz Eyermann*



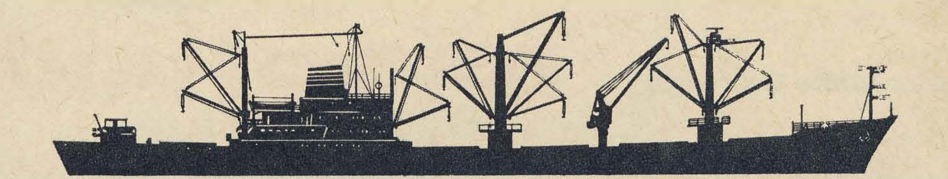
**Generalkonstrukteur, zweifacher Held der Sozialistischen Arbeit, Lenin- und Staatspreisträger, Doktor der technischen Wissenschaften Pavel Osipowitsch Suchoj.**

*Suchoj ist heute in der internationalen Fachwelt ebenso ein Begriff für die Leistungen der Sowjetluftfahrt wie die Namen Tupolew, Mikojan, Iljuschin oder Jakowlew. Seine Tätigkeit als Luftfahrtingenieur spannt sich über fünf Jahrzehnte, seine Liebe zur Fliegerei entdeckte er bereits in frühester Jugend.*
*Der am 10. Juli 1895 in Belorußland geborene Pawel Osipowitsch Suchoj faßte schon als Schüler den Entschluß, Flugzeuge zu entwickeln. Sein Vater, der aus einer Bauernfamilie stammte, als Schäfer arbeitete und durch Selbststudium schließlich Dorflehrer wurde, hatte ihn 1905 nach Gomel auf das Gymnasium geschickt. Hier sah er 1909 erstmals einen Aeroplan. Diese Begebenheit sollte seinen weiteren Lebensweg bestimmen.*
*1914 nahm Suchoj das Studium an der mathematisch-physikalischen Fakultät der Moskauer Universität auf. Ein Jahr später wechselte er in die Technische Hochschule über, an der Shukowski, der „Vater der russischen Luftfahrt", wie ihn Lenin nannte, seine Vorlesungen über die Grundlagen des Flugwesens hielt. Hier traf Suchoj erstmals mit seinem späteren Lehrmeister, mit Andrej Nikolajewitsch Tupolew, zusammen.*
*Noch vor dem Abschluß der Hochschule begann Suchoj im 1918 gegründeten Zentralen Aero-Hydrodynamischen Institut als Zeichner zu arbeiten. Hier entfalteten sich unter Tupolews sachkundiger Leitung seine Fähigkeiten als Konstrukteur. Der Nestor des sowjetischen Flugzeugbaues betraute ihn zuerst mit der Ausarbeitung von Teilprojekten und später mit dem Entwurf neuer Typen. Suchoj zeichnete für die Konstruktion des ersten Tupolew-Jägers, des Anderthalbdeckers ANT-5 (I-4) verantwortlich, der im Juli 1927 zum Jungfernflug startete.*
*Pawel O. Suchoj stand auch an der Spitze der Ingenieurbrigade, die zwischen 1932 und 1934 die Detailkonstruktion des Schnelljägers ANT-31 (I-14) ausführte. Dieser Ganzmetalleindecker mit glatter Außenhaut war der erste sowjetische Jäger mit Einziehfahrwerk.*
*In diesen Jahren beteiligte sich Suchoj außerdem an der Schaffung von leistungsfähigen Fernflugzeugen. Die einmotorige Rekordmaschine ANT-25 (RD) und die zweimotorige ANT-37 („Rodina") wurden von der Suchoj-Gruppe geschaffen. Mit beiden Typen wurden aufsehenerregende Flugunternehmen durchgeführt: mit der ANT-25 Polüberquerungen und Nonstop-Flüge nach den USA durch Tschkalow und Gromow; mit der ANT-37 Langstreckenrekorde durch eine Frauenbesatzung.*
*Bei Tupolew erwarb sich Suchoj das Rüstzeug zu einem universellen Flugzeugkonstrukteur, dem man 1939 auf Beschluß des ZK der KPdSU und des Ministerrates der UdSSR die Leitung eines eigenen Entwicklungsbüros für Jagd-, Schlacht-, Bomben- und Aufklärungsflugzeuge übertrug.*



Stammbaum der Suchoj-Schlachtflugzeuge

# Nach dem Ehrendienst zur Deutschen Seereederei!



Genossen, die 1971 ihren aktiven Wehrdienst beenden und zur See fahren wollen, sollten sich kurzfristig bei der Deutschen Seereederei bewerben.
Der Einsatz erfolgt entsprechend der bisherigen Entwicklung des Bewerbers als

**Decksmann (Matrose)**
**Motoren-Helfer (Wärter)**
**Steward**
**Küchenhelfer**
**Bäcker**

Wir bieten:

- **vielseitige Qualifizierungsmöglichkeiten**
- **besondere materielle Vergünstigungen.**

Die Dienstzeit bei der NVA wird bei uns als Betriebszugehörigkeit gezählt.
In der Bewerbung sind anzugeben:

Beginn und Ende des Wehrdienstes, der vorherige Betrieb, der erlernte Beruf und die bis zur Einberufung ausgeübte Tätigkeit.
Außerdem ist unbedingt ein ausführlicher Lebenslauf, der auch die schulische, berufliche und gesellschaftliche Entwicklung enthalten soll, beizufügen.




**VEB DEUTSCHE SEEREEDEREI**

Einstellungsbüro · 25 Rostock · Postfach 188

**Die aktuelle Umfrage**

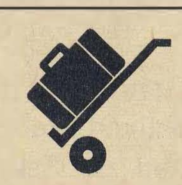
# reisen und ?




Gefreiter Dieter Horl
**„Per Schlafwagen in die Zukunft – das könnte ein böses Erwachen geben. Deswegen sage ich allen: Bleib wach, Genosse!"**




Soldat Gerhard Traabs
**„Ich bin zwar kein Auskunftsbüro, aber: Der Sozialismus – heute und morgen – wird stets so gut sein wie wir ihn machen."**



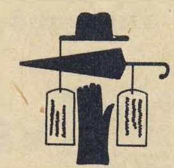
Matrose Uwe Schönherr
**„Auf dem Marsch in das Morgen gehen uns die Genossen voran. Oft genug buckeln sie sich noch mit dem Gepäck der andren."**

Schön wär's schon!
Und so begann ich zu suchen. In den 379 Streckenfahrplänen der Deutschen Reichsbahn, die von A(bbendorf) bis Z(wotental) Eisenbahnverbindungen zwischen 2936 Orten der Republik verzeichnen.
Ich zählte genau 394 Expreß-, Schnell- und Eilzüge. Vierzehn davon haben Schlaf- oder Liegewagen, wofür die Mitropa mit dem hier als Umfragetitel verwendeten Spruch – allerdings ohne Fragezeichen! – wirbt. Ob man jedoch auch in dem von mir gesuchten D 2000 schlafend reisen kann, konnte ich dem Kursbuch nicht entnehmen: Es kennt keinen Zug mit dieser Nummer.
Dennoch ist er bereits unterwegs.

Wohin?
Ins Jahr 2000 natürlich.
Und damit „in ein Leben, das schöner, interessanter und reicher an Aufgaben und Problemen sein wird" (Soldat Herbert Kratzert). Das Reiseziel ist „der entwickelte Sozialismus, für dessen Aufbau der VIII. Parteitag der SED neue Weichen stellt" (Gefreiter Jochen Abramowski). „Die Welt des Jahres 2000 wird sich in vielem von der heutigen unterscheiden – in Wissenschaft und Technik, im Städtebau, in den Produktionsweisen, im Lebensstandard und im Zusammenleben der Menschen" (Obermatrose Holger Döring). „Der Krebserreger wird gefunden sein, die Lebenserwartung der Menschen hat sich auf hundert Jahre erhöht" (Unteroffizier Gisela Wa-



Obermatrose Jens Kube
**„Wer an morgen denkt, muß heute erstmal daran denken, dem imperialistischen Gegner den Durchgang zu versperren."**



Gefreiter Hans Meyer
**„Manchen möchte man fragen: Wo ist dein Verantwortungsgefühl für unser Heute und Morgen? – Abzuholen im Fundbüro!"**



# trotzdem schlafen



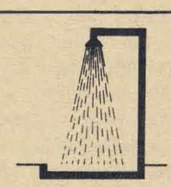

Leutnant Rolf Engler

**„Im D 2000 bestimmt jeder seinen Platz selber. Das geht nicht auf Bestellung: Wünsche Fensterplatz in Fahrtrichtung."**



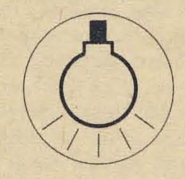
Feldwebel Lutz Brüde

**„Mit Stillsitzen und Abwarten, was da kommt, lassen sich keine Zukunftspläne realisieren. Da entscheidet allein die Tat."**



Soldat Jürgen Holtz

**„Dieser oder jener braucht ab und zu schon mal 'ne kalte Dusche, damit er nicht einschläft und den Anschluß verpaßt."**



Soldat Bernd Johse

**„Man muß wirklich nicht erst zum Lichtschalter greifen, um zu sehen, daß dem Sozialismus die Zukunft gehört."**



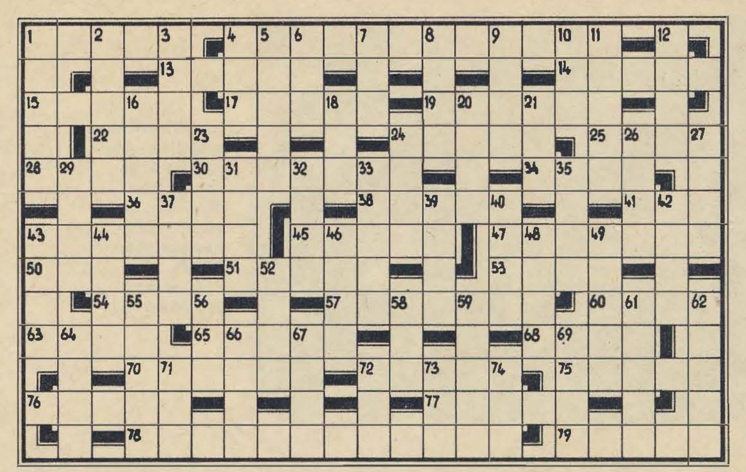
Meister Kurt Solzig

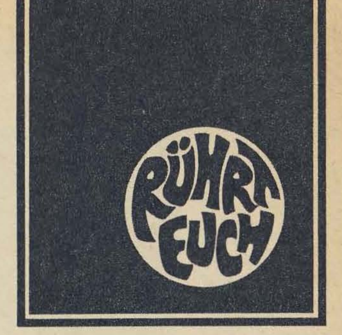
**„Der Weg zum Speisewagen, sprich ins Leben in Frieden, Glück und Wohlstand, ist nicht mit Orientteppichen ausgelegt."**

rek). „Mit der Eisenbahn wird man pünktlicher und mit Geschwindigkeiten um 300 km/h fahren" (Soldat Rüdiger Rey). „Wirtschaft und Wissenschaft der sozialistischen Länder werden umfassend integriert sein, so wie es heute schon auf militärischem Gebiet ist" (Major Werner Simmgen). „Die Arbeits- und Lebensbedingungen werden sich weitgehend angeglichen haben, und zwar durch eine rasche Höherentwicklung aller Staaten des Sozialismus" (Feldwebel Karl Müller). „Die Arbeiterklasse wird in weiteren Ländern Afrikas, Asiens und Amerikas gesiegt haben" (Matrose Alfred Dichtl). „Trotzdem werden wir auch noch allerhand für den militärischen Schutz des Sozialismus tun müssen, weil noch imperialistische Staaten existieren und uns bedrohen" (Soldat Erhard Leist). „In der sozialistischen DDR wird die Arbeiterklasse keine Klasse neben anderen mehr sein, sondern – wie Friedrich Engels schrieb – ‚die ganze Gesellschaft umfassen'" (Oberstleutnant Harald Brock). „Schwere körperliche Arbeiten werden meist durch Maschinen erledigt; der sozialistische Mensch wird vorwiegend geistig-schöpferisch tätig sein" (Leutnant Hans Projan). „Es wird zwar noch Geld geben, aber immer mehr Bedürfnisse werden befriedigt werden, ohne daß der einzelne dafür bezahlen muß – so wie es heute schon in der Volksbildung und im Gesundheitswesen ist" (Soldat Rainer Gausche). „Und in den Ge-

schichtsbüchern der Jahrtausendwende wird ein Satz von der Moskauer Beratung 1969 als weitgehend verwirklichte Praxis dick unterstrichen sein: ‚Die Hauptrichtung der Entwicklung der Menschheit wird vom sozialistischen Weltsystem, von der internationalen Arbeiterklasse, von allen revolutionären Kräften bestimmt'" (Oberleutnant Bernd-Walter Heidenreich).
Die auf das Reiseziel gerichteten Gedanken der heute Jungen, derjenigen also, die die Jahrtausendwende mit Sicherheit erleben werden, sind ohne Zweifel treffend. Sie sehen den Zielbahnhof nicht allein als technisches Wunderwerk, sondern richten den Blick vor allem auf die (gesellschaftliche) Landschaft, in der er steht und die wir gemeinsam zu gestalten haben.
„Mit der Eisenbahn reisen, heißt bequem reisen!" Ein Werbespruch der Deutschen Reichsbahn. Jedoch: Ob das auf den D 2000 gleichermaßen zutrifft?
„Warum nicht?", gegenfragt Gefreiter André Sporski. „Gottseidank bin ich bald fertig mit meiner Armeezeit, und dann wird wieder gutes Geld verdient. Alles andere interessiert mich nicht."
Blinde Passagiere dieser Art gibt es noch mehr: Soldat Ullrich Fahs, der „weder bei der NVA noch im Betrieb" daran denkt, sich „sonderlich anzustrengen", oder den Gefreiten Werner Neumann, dem es „ziemlich egal ist, was in dreißig Jahren" und was insbesondere er „selber im Jahre 2000 sein wird. Irgendwie wird das alles schon werden. Kommt Zeit, kommt Rat!"
Irgendwie?
Soldat Helfried Starke meldet Protest an: „Im Grunde seines Herzens möchte Werner natürlich nicht so leben, weder jetzt noch später. Ganz bestimmt möchte er ein gutes Leben führen, als Mensch unter Menschen, in einer Umwelt, die dem Menschen freundlich gesinnt ist. Doch von Nichts kommt Nichts. Da muß man schon anständig Dampf aufmachen. Jeder von uns! Und noch eins: Sicher werden wir mit der Zeit und ihren Erkenntnissen auch selbst klüger und wissen uns in dieser oder jener Situation des Lebens besser zu helfen. Aber grundsätzlich gilt doch gerade bei uns, im Sozialismus, daß wir selber es sind, die entscheiden, wie wir heute und morgen leben werden. Wir bestimmen selber, wohin die Reise geht und über welche Stationen sie führt. Das waren doch auch die Kernfragen des jüngsten Parteitages der sowjetischen Kommunisten, und ebenso werden es die des VIII. Parteitages der SED sein. Gerade deswegen sind doch diese Parteitage nicht bloß Sache der Parteimitglieder, sondern aller Werktätigen. Für die Grundrichtung der gesellschaftlichen Entwicklung ist die Zeit, die den Rat bringt, seit Marx, Engels und Lenin gekommen – besser: Seit dieser Zeit handelt es sich nicht nur schlechthin um einen Rat, sondern um die wissenschaftlich begründete Erkenntnis, daß die Welt veränderbar ist und zum Besseren nur durch den Sozialismus verändert werden kann."
Auf die Fahrt in die Zukunft geht es nicht mit der Sonntagsrückfahrkarte, d. h. weder die Reichsbahn noch sonst jemand „schenkt" uns jeden 3. Kilometer. „Der Sozialismus, gepaart mit der eigenen Kraft, ermöglicht uns die Erfüllung unserer Zukunftsträume", erklärt Gefreiter Manfred Borisch. „Mein Weg führt gradlinig über das Fernstudium mit dem Diplomabschluß zum Doktortitel. Das bedeutet noch ein riesiges Maß an Anstrengung. Aber ich nehme es in der Gewißheit auf mich, daß es von Nutzen ist: Wer den Staat leiten will, muß bis ins hohe Alter lernen. Und nur wer den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Landesverteidigung erkennt, weiß auch seinen Wehrdienst richtig zu nutzen. Bevor ich mich in meinem Garten voll entfalten kann, muß ich erst einen Zaun gegen Eindringlinge errichten." .....
„Das Heute ist nicht vom Morgen zu trennen" (Soldat Ralf Binas) und „unser Einsatz für den sicheren militärischen Schutz der Republik nicht von unserer gesicherten Perspektive bis weit in das zweite Jahrtausend hinein" (Obermaat Uwe Zemisch). Folglich sehen 91% von 223 befragten Soldaten unsere militärischen Anstrengungen und ihr eigenes Streben nach militärischen Höchstleistungen unter dem Gesichtswinkel, daß die Verteidigung des Friedens und des Sozialismus eine der ersten Bedingungen für die friedliche und sozialistische Gestaltung der Zukunft ist.
Die Träume gehen in das Jahr 2000 – aber „es gilt", um mit Johannes R. Becher zu sprechen, „den Traum durch die Tat zu vollenden". Auch durch die militärische Tat. Heute und morgen, solange noch der Imperialismus Positionen hat auf dieser Welt. Und eben deshalb sehen die Unteroffiziersschüler Jürgen Kunig und Hans Weiß, die Offiziersschüler Klaus Wagenbrodt und Bernd A. Trüff im Beruf des Soldaten „eine Aufgabe, die auch im Jahre 2000 noch von Bedeutung ist". „Denn je mehr der Imperialismus zurückgedrängt wird, desto abenteuerlicher, gefährlicher, unberechenbarer und aggressiver wird er. Grund genug also, wachsamer und gefechtsbereiter denn je zu sein" (Leutnant Heinz Buck). Reisen und trotzdem schlafen – das mag für die Fahrt im D 11, im D 139 oder im D 1017 gelten, aber nicht für die im D 2000...

*K. H. Freitag*





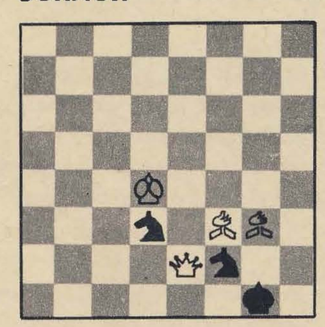

1. Generalmajor der NVA, Vorsitzender der GST; 2. Fischfanggerät; 3. Zustand, Bestand; 4. Motorroller des Industriewerkes Ludwigsfelde; 5. unterer Offiziersdienstgrad; 6. Halbinsel im Westen des Krai Krasnodar (RSFSR); 7. Bezeichnung für einen regierenden Monarchen; 8. franz. Maler und Graphiker (1832 bis 1883); 9. Hauptstadt des brasilianischen Staates Amazonas.

## KREUZWORTRÄTSEL

**Waagerecht:** 1. junger Pflanzensproß, 4. Geschütz des 15. bis 17. Jahrhunderts, 13. Turnabteilung, 14. Wieselart, 15. Kurzbezeichnung für Transformator, 17. innerer Strang bei Kabeln, 19. Alarmgerät, 22. weiblicher Vorname, 24. Richterkollegium, 25. Roman von Emile Zola, 28. Rebensaft, 30. Chorwerk, 34. Oper von Verdi, 36. Destillationsprodukt, 38. Schiffszubehör, 41. südamerikanische Hauptstadt, 43. Teil einer Funkanlage, 45. Reinigungsmittel, 47. Angehöriger eines Indianerstammes, 50. Getränk, 51. folgsam, 53. Nachtvogel, 54. Rauchfang, 57. tote Last, Bürde, 60. lockerer Zustand von Stoffen oder Stoffgemischen, 63. Teil mancher Schiffe, 65. Gewebeart, 68. Zuchttier, 70. Netzhaut des Auges, 72. schweizerischer Mathematiker, 75. nordschweizerische Industriestadt, 76. Gewässer, 77. karpfenartiger Oberflächenfisch, 78. Luftfahrzeug, 79. Hausvorbau.

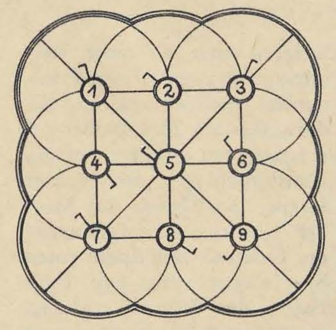
**Senkrecht:** 1. sowjetischer Kosmonaut, 2. See in Finnland, 3. Nahrungsmittel, 4. orientalische Kopfbedeckung, 5. Stadt an der Bode, 6. Windschatten, 7. Gewässer, 8. langohriges Nagetier, 9. Zeitabschnitt, 10. Wacholderbranntwein, 11. Kurort im Bezirk Magdeburg, 12. harziges Holz, 16. Kunstgriff, Vorwand, 18. weiblicher Vorname, 20. weiblicher Vorname, 21. griechischer Buchstabe, 23. Stadt an der Elbe, 24. Gewürz, 26. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz, 27. südafrikanisches Liliengewächs, 29. Fluß in Irland, 31. Flächenmaß in Kolumbien, 32. Prüfungsexperiment, 33. größtes Waldgebiet der Erde, 35. Vorbild, 37. Nebenfluß der Donau, 39. Spaltwerkzeug, 40. Papierzählmaß, 42. Nebenfluß der Donau, 43. Grundbestandteil der Elemente, 44. Fluß in Nordengland, 46. Nadelgewächs, 48. dünner Zweig, 49. geometrische Figur, 52. Ackergrenze, 55. Getreidepflanze nach dem Dreschen, 56. französisch: Osten, 58. Löwe (dichterisch), 59. weiblicher Vorname, 61. Pionierlager auf der Krim, 62. Sportboot, 64. Gattung der Blattschneideameisen, 66. Zahl, 67. Teil eines Hauses, 69. Nebenfluß der Saale, 71. straußenähnlicher Vogel, 72. weiblicher Vorname, 73. Ferment im Kälbermagen, 74. selten.

## SCHACH



Matt in zwei Zügen (F. Richter)

## RUND UMS ZAHLENFELD



Die zu suchenden Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung um das Zahlenfeld.

## AUFLÖSUNGEN AUS NR. 5

### KREUZWORTRÄTSEL

**Waagerecht:** 1. Inn, 3. Fallschirm, 9. Iwan, 10. Aul, 12. Vas, 13. Stier, 16. Rotte, 18. Stein, 20. Ornat, 22. Ster, 23. Gabe, 24. Sete, 26. Olpe, 28. Eile, 30. Onega, 34. Senat, 36. Not, 37. Sterlet, 39. Hel, 41. Tasse, 43. Tarle, 45. Tone, 47. Siel, 48. Brei, 50. Nina, 51. Etat, 53. Unter, 55. Arosa, 58. Satte, 60. Ellen, 62. DIA, 63. Ede, 64. None, 65. Erbsenbein, 66. Lot. – **Senkrecht:** 1. Invasion, 2. Nisse, 3. Fase, 4. Anti, 5. Lie, 6. Horn, 7. Ratte, 8. Mut, 11. Lese, 14. Inge, 15. Robe, 17. Oasen, 19. Trog, 21. Reise, 25. Titel, 27. Lasso, 29. Lette, 31. Notar, 32. Eta, 33. Arm, 35. Ahr, 38. Tenne, 40. Leutnant, 42. Stint, 44. Ales, 46. Eire, 47. Saal, 48. Base, 49. Euter, 52. Tadel, 54. Tees, 56. Reni, 57. Onon, 59. Ade, 61. Lob.

### WÖRTER IN KREISEN

1. Frage, 2. Aruak, 3. Kanne, 4. Enkel, 5. Selen, 6. Saale, 7. Laval, 8. Laien, 9. Norge, 10. Aroma, 11. Mater, 12. Eiger, 13. Eloge, 14. Egeln. – Funknavigation

### SCHACH

Das starke 1.c4 mit der doppelten Mattdrohung 2. Sc3 und 2.T:a5 wird durch 1. . . .Lc7! abgewiesen. Nach 1.Lh5! T:h5 führt 2.c4 aber zum Ziel, obgleich jetzt nur 3.Sc3 matt droht („Drohschwund"). Die Verteidigung 2. . . . Le5 hat zur Folge, daß die abgebaute Drohung als Mattzug wieder auftaucht: 3.T:a5. Eine klare und instruktive Darstellung des interessanten Themas, das sicherlich noch ausbaufähig ist.



Präsident Allende im Kreise seiner höchsten Offiziere. Links im Bild der Amtsnachfolger General Schneiders und Oberkommandierende des Heeres sowie der Chef der Luftstreitkräfte. Rechts die Chefs der Polizei und der Marine.

# DER PRÄSIDENT und die Armee

**Über einen General, der nicht vergebens starb, über Müllwagen vor dem Präsidentenpalais, über Besonderheiten der Streitkräfte Chiles sowie über eine Einladung, die den Amerikanern sauer aufstieß schreibt unser Autor Gerhard Desombre in einer Betrachtung zur Militärpolitik der chilenischen Volkseinheitsregierung**

Generale, die eine Rolle in den politischen Auseinandersetzungen ihrer Länder spielten, waren in Südamerika von jeher nicht selten. Meist allerdings wurden ihre Namen im Zusammenhang mit reaktionären Militärputschen genannt. Einer von ihnen jedoch wurde in der letzten Zeit bekannt, weil er einen Putsch verhinderte – der chilenische General René Schneider. Der seinerzeitige Oberkommandierende des chilenischen Heeres weigerte sich, an einer Verschwörung gegen seinen Präsidenten teilzunehmen, und fiel daraufhin am 22. Oktober des vergangenen Jahres einem Mordanschlag reaktionärer Kreise zum Opfer. Die Mörder schnitten der Limousine des Generals mit einem roten Sportwagen vom Typ Ford Falcon den Weg ab, schlugen die Scheiben ein und feuerten eine Serie von Schüssen auf Schneider ab. Das war der erste direkte politische Mord in Chile seit hundertfünfzig Jahren, und er erschütterte das ganze Land. Er erschütterte aber auch die Gefühle der Soldaten der chilenischen Armee und regte zu politischen Überlegungen an, die bis dahin in der Armee dieses südamerikanischen Landes nicht üblich waren: Fragen nach der Richtigkeit der gegebenen Verhältnisse und nach der Moral der herrschenden Kräfte – der „clase alta“, der hohen Klasse, wie man in

Südamerika zu sagen pflegt. So erreichte die Ermordung des Oberkommandierenden das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung. Nicht ein Militärputsch gegen den gewählten Volkseinheitspräsidenten Salvador Allende wurde ausgelöst, sondern die Diskreditierung der alten Herrschaftsschichten verstärkt, und zwar sowohl in den Augen des Volkes, als auch in denen der Armee.
Begonnen hatte dieser Prozeß des Umdenkens bereits ein Jahr zuvor. Damals hatte der General Roberto Viaux versucht, sich mit Hilfe seiner Befehlsgewalt über das Tacna-Regiment in den Besitz der Macht zu setzen, um der sich immer stärker abzeichnenden Einheitsfront fortschrittlicher Kräfte zu begegnen. Es war der erste Militärputsch in Chile seit 1924 gewesen. In jenem Jahr war General Altamirano nur wenige Monate im Besitz der Macht verblieben. General Viaux gelangte im Oktober 1969 nicht einmal so weit. Er hatte zwar den Wunsch der – „Latifundistas“ genannten – Großgrundbesitzer und der internen Kreise der Großbourgeoisie richtig interpretiert, die Zeichen der Zeit jedoch gründlich mißverstanden. Sein beabsichtigter Marsch zur „Moneda“, dem Sitz des Präsidenten der Republik Chile, scheiterte an gewöhnlichen Müllwagen. Die Arbeiterklasse von Santiago trat in einen machtvollen Streik und versperrte mit den Fahrzeugen der Stadtreinigung die Straßen zum Präsidentenpalais. Es zeigte sich, daß die Reaktion in diesem Land nicht nach Belieben putschen und Präsidenten machen konnte. Das wurde mit der Wahl des Sozialisten Salvador Allende noch deutlicher. Vor der Wahl und auch noch einige Wochen danach schrieben ausnahmslos alle rechten Zeitungen Südamerikas und der imperialistischen Länder über einen gewisser-




maßen in der Luft liegenden Militärputsch in Chile. Diese Meldungen wurden zu einer Art von ewigem Gerücht, bei dem der Wunsch der Vater des Gedankens war. Doch das von den reaktionären Kräften so sehr erhoffte Ereignis blieb bisher aus. Wo liegen die Ursachen dafür? In erster Linie natürlich in der Stärke der Arbeiterklasse und der von ihr geführten Volkseinheitsbewegung. Hinzu kommt jedoch noch ein weiterer wichtiger Aspekt.
Die lateinamerikanischen Staaten haben fast alle Berufsarmeen. Diese nicht sehr umfangreichen, straff organisierten Elitetruppen dienten bisher als reaktionäre Stabilisierungsfaktoren. Sie waren Nährboden und Machtbasis exklusiver Offizierscliquen, die als „Reservemacht“ der Latifundisten und der Bourgeoisie in Bereitschaft standen und auch viele Male deren Herrschaft gerettet haben. Die chilenische Militärtradition weicht in mehrerer Hinsicht von dieser Norm ab. Chile hat eine allgemeine Wehrpflicht von einem Jahr Dienstdauer. Dadurch ist die chilenische Armee von vornherein nicht zu solch einem exklusiven Organismus geworden, wie beispielsweise die Berufsarmeen Argentiniens, Brasiliens oder Venezuelas. Zudem ist die Autorität des Parlaments in Chile fest verwurzelt, seit im Jahre 1891 eine Armee des Kongresses die Truppen des diktatorischen Präsidenten Balmaceda schlug und diesen zur Abdankung zwang. Im Ergebnis dieses Bürgerkrieges konnte sich die einheimische Bourgeoisie politisch und ökonomisch gegen den Feudaladel weitgehend durchsetzen, was natürlich auch in der sozialen Zusammensetzung des Offizierskorps seinen Ausdruck fand.
Es liegt in dieser historischen Kontinuität, wenn auch General Viaux und die Mörder des Oberkommandierenden ihre Ziele nicht erreichten. Ein zur falschen Zeit unternommender Putschversuch, der am Widerstand der Arbeiterklasse scheiterte, entmutigte die potentiellen Diktatoren. Der Mord an einem der höchsten Offiziere diskreditierte sie. Dagegen fand die Politik des Volkseinheitspräsidenten die Sympathie vieler Soldaten. Sie fühlen sich von einer gewissen

Bedrückung befreit, seit sie wissen, daß sie nicht mehr auf streikende Arbeiter und demonstrierende Volksmassen einschlagen oder auf sie schießen müssen. Zudem steht ihnen, wie der Generalsekretär der Kommanistischen Partei Chiles, Luis Corvalán, erklärte, eine Verbesserung ihrer sozialen Lage in Aussicht; denn die Regierung plant nach seinen Worten die Einführung eines „gerechten demokratischen Systems der Besoldung, Beförderung und Rentenversorgung, das den Offizieren und Soldaten während und nach Beendigung ihrer Dienstzeit genügend materielle Sicherheit bietet."

In dieser Lage ist es für die Volkseinheitsregierung möglich, mit der Armee zusammenzuarbeiten und sie auf die von der Verfassung gestellten Aufgaben des Schutzes der nationalen Interessen zu verpflichten. Deshalb antwortete Luis Corvalán auch auf die Forderungen einiger ultralinker Gruppen nach der Schaffung einer bewaffneten Volksmiliz, daß dies in der gegebenen Situation Mißtrauen zwischen Volkseinheitsregierung und Armee säen würde und der politischen Stabilität nicht dienlich wäre.

So stellte sich die Situation im ersten Halbjahr nach der Amtseinführung von Präsident Allende dar. Natürlich wühlt die Reaktion weiter. Es wurden mehrere Attentatsversuche auf Allende selbst unternommen, und eine Verleumdungskampagne gegen die Volkseinheitsregierung wurde organisiert. Diese Wühlereien sind nicht ungefährlich, denn noch immer besitzt die Bourgeoisie mit fast der gesamten Industrie große ökonomische Machtpositionen im Lande, und sie hat ihre Bemühungen, die Regierung Allende zum Scheitern zu bringen, nicht aufgegeben. Dabei richtet sie ihre Angriffe besonders darauf, Un-



**Putschistengeneral Viaux auf dem Wege ins Gefängnis. Nach seinem Umsturzversuch hatte er lediglich die Uniform ausziehen müssen; doch im Zusammenhang mit der Ermordung seines ehemaligen Chefs wurde er verhaftet.**

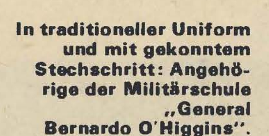
ruhe unter den kleinen und mittleren Unternehmern zu stiften, die Investitionstätigkeit zu hemmen und die Produktion zu drosseln. Die Reaktion versucht auch, die Bodenreform zu verhindern; doch hier ist sie bereits weitgehend abgeschlagen. Die Bodenreform schreitet zügig voran, und die Großgrundbesitzer haben heute kein großes Ansehen mehr. Das Wort „Latifundista" ist sogar zu einem echten Schimpfwort geworden. Auch die Banken sind bereits unter Kontrolle der Volksregierung. Für die Nationalisierung der großen Kupferbergwerke, die bisher von den nordamerikanischen Monopolen Kenecott und Anaconda ausgebeutet wurden, hat Präsident Allende dem Parlament einen Gesetzentwurf vorgelegt. Chilenische Techniker und Ingenieure übernahmen inzwischen die Leitung der Kupfergruben, und die Regierung hat auch die Verkaufskontrolle über das Kupfer übernommen.

Das alles bedeutet nicht, daß Präsident Allende und die Volkseinheitsregierung bereits über ihre Gegner gesiegt hätten. Doch die Arbeiterklasse Chiles, ihre Avantgarde – die Kommunistische Partei – sowie die in der Unidad Popular (Volkseinheit) zusammengeschlossenen Linkskräfte haben eine große Reife und Stärke bewiesen. Sie zeigten sich allen Anschlägen gegenüber sehr wachsam und bemühen sich, der Reaktion auf die verschiedenste Art entgegenzutreten. Eine wirksame ideologische Form der Entgegnung auf Verleumdungen durch ausländische Gegner der Volkseinheitsregierung, besonders in Lateinamerika und in den USA, ist beispielsweise die „acción verdad" (Aktion Wahrheit), eine Kampagne zur Widerlegung der Lügen in der imperialistischen Presse.

Interessant ist die Politik der Volkseinheitsregierung in Bezug auf die Streitkräfte der USA. Beispielsweise tauchten in der Vergangenheit bei allen US-Flottenmanövern im Südpazifik amerikanische Kriegsschiffe auch in den südchilenischen Gewässern um Kap Hoorn und in der Magellanstraße auf. Denn wenn diese Gewässer im Frieden auch nur geringen Schiffsverkehr aufweisen, so besitzen sie doch durch die hohe Empfindlichkeit des Panamakanals für die maritime Globalstrategie der USA große Bedeutung. Daher legt die US-Navy Wert darauf, daß ihre Flottenkommodores und Kapitäne die nautischen Bedingungen dort kennen; und sie befahl bisher solche Übungsfahrten, so oft sie es für richtig hielt.

Von den schneebedeckten Höhen der Halbinsel Brunswick aus, sah ich an einem klaren Südfrühlingstag einmal die grauen Kolosse eines solchen Flottenverbandes durch die

Magellanstraße fahren. Feuerland, die eisige Fußspitze des amerikanischen Kontinents, schien noch um einige Grade kälter zu werden.
Könnte ein Land wie Chile gegen eine solche Militärmacht etwas unternehmen? Nun, Präsident Allende entschloß sich zu einer für die USA-Regierung unerwarteten Geste. Er lud den im Südpazifik operierenden amerikanischen Flugzeugträger „Enterprise" zu einem Besuch in Valparaiso ein! Und – kurz vor dem vorgeschlagenen Termin sagte die US-Navy den Besuch in Valparaiso ab. Denn Washington möchte offenbar nicht den Präzedenzfall schaffen, daß südamerikanische Präsidenten nach eigenem Ermessen US-Einheiten einladen und ihnen damit indirekt zugestanden wird, unerwünschte „Besucher" gegebenenfalls auch „auszuladen". Bisher waren sie in allen Häfen und auf allen Flugplätzen der Hemisphäre zu Hause. In Chile konnten sie beispielsweise offiziell Flugplätze zu Wetterbeobachtungen benutzen. Doch ihre Maschinen flogen ziemlich ungeniert über ganz Chile, machten topographische Aufnahmen und sogar Erkundungsflüge nach wichtigen Bodenschätzen. Diese alten „Rechte" der USA hat Präsident Allende nicht mehr verlängert. Und die Brüskierung der neuen Regierung durch die kurzfristige Absage des Flottenbesuches dürfte den Amerikanern in Chile ebenfalls keine neuen Freunde gewonnen haben.


**In traditioneller Uniform und mit gekonntem Stechschritt: Angehörige der Militärschule „General Bernardo O'Higgins".**



**Die Linieneinheiten der chilenischen Armee dagegen (siehe Bild unten) tragen weiße Paradeuniformen moderneren Schnitts.**

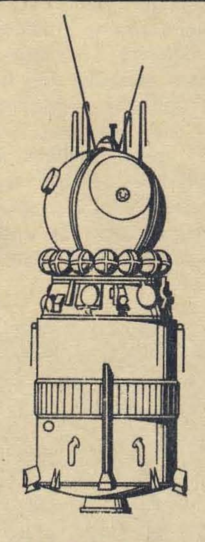


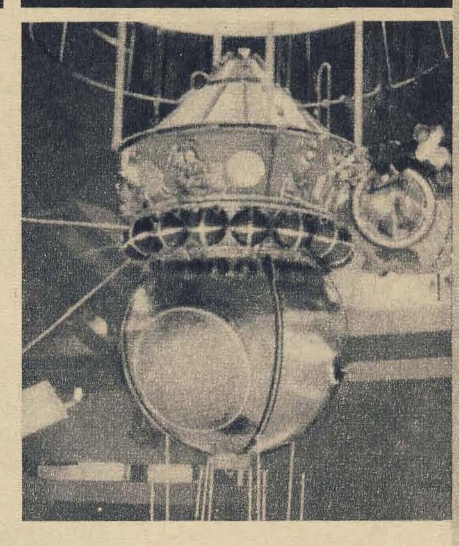
ARMEE-RUNDSCHAU 6/1971

TYPENBLATT

RAUMFLUGKÖRPER

## Wostok (UdSSR)





Technische Daten:

| | |
|---|---|
| Verwendung | bemannt. Raumschiff |
| Besatzung | 1 Mann |
| Körper-durchmesser | Kabine 2,3 m; Raketen-Endstufe 2,95 m |
| Länge | mit Endstufe 7,35 m |
| Umlaufmasse | 4 700 kg |
| Durchschnittliche Bahndaten (abgerundet): | |
| Bahnneigung | 65° |
| Umlaufzeit | 89 min |
| Perigäum | 175 ... 183 km |
| Apogäum | 222 ... 327 km |
| erster Start | 12. 4. 1961 |
| bisher gestartet | 6 |

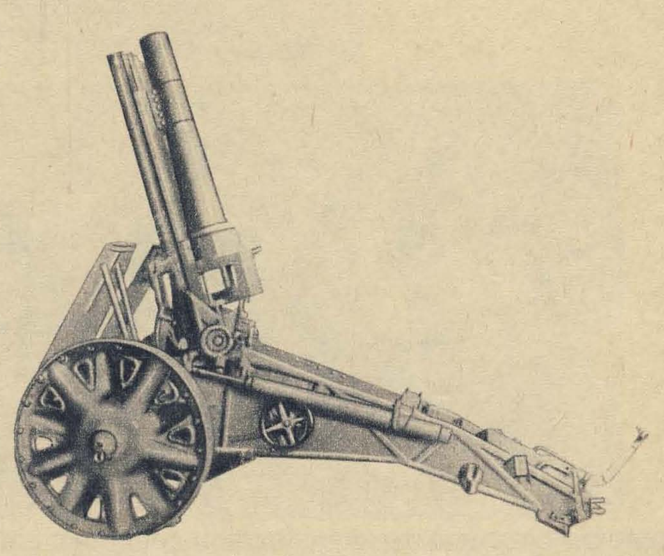
Mit einem Raumschiff vom Typ Wostok unternahm Juri Gagarin am 12. April 1961 den ersten bemannten Raumflug der Geschichte. Mit Wostok 3 und 4 wurde der erste kosmische Gruppenflug ausgeführt, und mit Wostok 6 flog die erste und bisher einzige Kosmonautin der Welt, Valentina Tereschkowa. Die Raumschiffe bestehen aus einer kugelförmigen Besatzungskabine und dem Geräte- und Versorgungsteil mit Korrektur- und Bremstriebwerk.

ARMEE-RUNDSCHAU 6/1971

TYPENBLATT

ARTILLERIEWAFFEN

## Schweres Infanteriegeschütz sIG 33 (L/11,4) (Deutschland)



Taktisch-technische Daten:

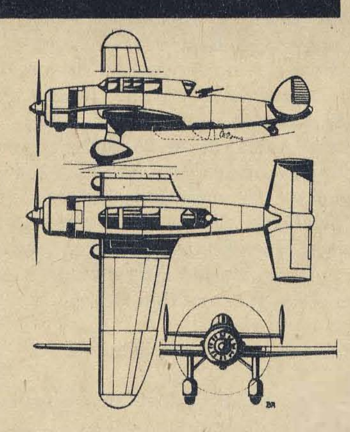
| | |
|---|---|
| Masse in Marschlage | 2 872 kg |
| Masse in Feuerstellung | 1 750 kg |
| Kaliber | 14,91 cm |
| Kadenz | 2 ... 3 Schuß/min |
| Anfangs-geschwindigk. ($V_0$) | 240 m/s |
| Rohrlänge | 1 700 mm |
| Schußweite | 4 700 m |
| Masse d. Granate | 43 kg |

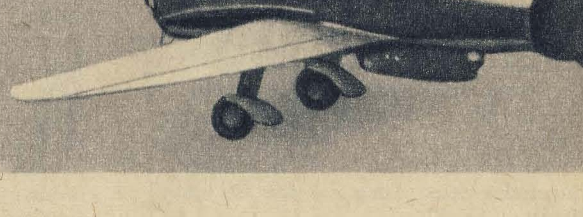
Die Konstruktion des sIG war bereits 1927 abgeschlossen. Gebaut wurde es ab 1933; ab 1937 fand es seine Verwendung in der Truppe. Es war bei den schweren Zügen der Infanteriegeschützkompanien bis Kriegsende 1945 eingesetzt.

ARMEE-RUNDSCHAU 6/1971

TYPENBLATT

FLUGZEUGE





## PZL-46 „SUM"/1938 (Polen)

Taktisch-technische Daten:

| | |
|---|---|
| Spannweite | 14,6 m |
| Länge | 10,5 m |
| Höhe | 3,5 m |
| Startmasse | 3550 kg |
| Leermasse | 1995 kg |
| Höchstgeschwindigk. | 425 ... 470 km/h in 3600 m Höhe |
| Reichweite | 1100 ... 1300 km |
| Gipfelhöhe | 8600 m |
| Triebwerk | 1 × 9-Zyl.-Sternmotor Bristol Pegasus XX, 925 PS oder 1 × 14-Zyl.-Doppelsternmotor Gnôme-Rhône 14N21, 1030 PS |
| Bewaffnung | 4 starre MG und je ein bewegliches MG auf und unter dem Rumpf in einer ausfahrbaren Bodenwanne; 600 kg Außenlasten unter dem Flügelmittelstück |
| Besatzung | 3 Mann |

Das Bomben- und Aufklärungsflugzeug PZL-46 war das Nachfolgemuster der PZL-23 „Karas" mit einigen Verbesserungen, wie einziehbare Bodenwanne, doppeltes Seitenleitwerk und höherer Motorleistung.

ARMEE-RUNDSCHAU 6/1971

TYPENBLATT

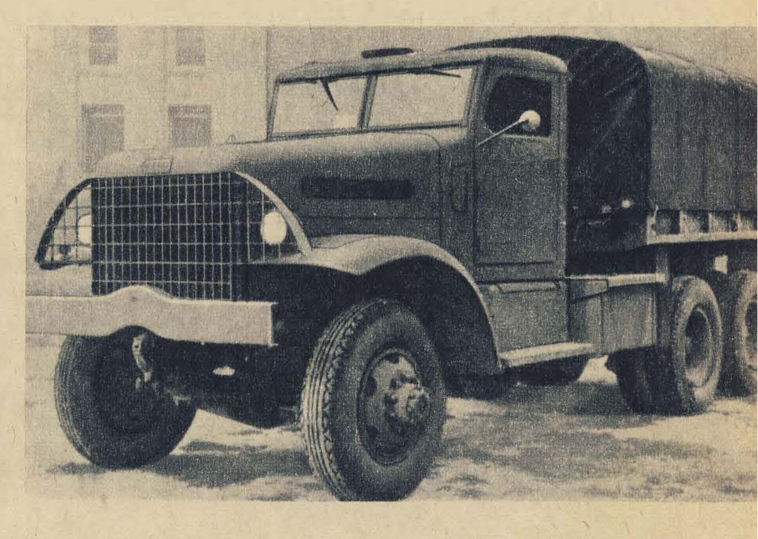
FAHRZEUGE

## LKW White 666 (USA)

Taktisch-technische Daten:

| | |
|---|---|
| Masse | 10487 kg |
| Länge | 7341 mm |
| Breite | 2438 mm |
| Höhe | 2896 mm |
| Radstand | 4699 (1321) mm |
| Nutzlast | 6000 kp |
| Motor | 6-Zyl.-Otto-Hercules-HXD, 202 PS bei 2160 U/min (die ersten Fahrzeuge mit Hercules HXC 165 PS bei 2000 U/min) |
| Antriebsformel | 6 × 6 |
| Bereifung | 10.00-22 (erste Fahrzeuge 9.76-22) |

Dieses Fahrzeug war einer der ersten und auch verbreitetsten Standard-Militär-LKW der 6-t-Klasse und wurde bei White als Modell 666, 666CE und 666ECT (1941–1945) und bei Corbitt als Modell 50SD6, C666 (1940–1945) produziert. Die ersten Modelle besaßen ein geschlossenes Führerhaus und Stahlpritsche. Später erhielten beide Typen ein offenes Führerhaus und Holzpritsche; sie wurden als Transport- und Zugmittel eingesetzt.



# Hundertsechzig Kilometer

*Fortsetzung von Seite 12*

„Nein, ich komme aus Prag", antwortete Jirka und erzählte – an diesem Tag schon zum x-tenmal – den Vorfall mit dem Zug.
Der Mann mit der piepsigen Stimme reichte ihm eine glänzende Packung ausländischer Zigaretten.
„Nehmen Sie...", sagte er und griff ein funkelndes kleines Ding, aus dem ein blaues Flämmchen schlug.
Jirka bedankte sich.
„Versehen Sie Dienst in Dolena?" hob der Mann zu fragen an.
Jirka nickte. „Schon fast zwei Jahre."
„Was macht ihr dort eigentlich?" fragte der Mann. „Ich habe auch mal gedient, aber anders... Ich habe von den jetzigen Dingen keine Vorstellung." Er fuhr mit der Zunge über die trockenen Lippen und steckte sich eine weitere Zigarette an. Dann öffnete er das zweite Wagenfenster, beugte sich über den Lenker und fragte weiter:
„Bei welcher Truppe sind Sie?"
„Bei den Grünen", gab Jirka zur Antwort und hob den Kragenspiegel an, damit der Neugierige ihn sah.
„Ich kenne mich in diesen Dingen nicht aus", darauf der Fahrer und sah den mißtrauischen Blick des Soldaten. Er schmunzelte vor sich hin und sprach erst nach etwa zehn Minuten wieder, als eine Straßenkreuzung in Sicht kam. Der Mann hielt den Wagen an, und Jirka stieg bedrückt aus.
„Es sind nur noch zehn Kilometer!" forderte der Wagenbesitzer ihn auf zum Gehen.
Jirka schüttelte sich bei dem Gedanken, daß kein Fahrzeug mehr aufkreuzen könnte. Zehn Kilometer sind zehn Kilometer.
Er marschierte nun wieder die Straße entlang und schaute zu den Sternen am Himmel. Plötzlich dachte er an Prag und an Ivanka, daß sie inmitten der Stadt schlief und davon träumte, daß alles in Ordnung sei.
Dann faßte er einen Entschluß. Wenn er die Hälfte des Weges im Laufschritt zurücklegen würde, käme er höchstens zwanzig Minuten zu spät. Er setzte sich in Bewegung. Von einem Leitungsmast zum anderen im Laufschritt, von dem zum nächsten im Schrittempo, dann wieder im Laufschritt, und so fort.
Bald sah er Licht über der Stadt, in der seine Kaserne lag. Es war noch undeutlich und schimmerte geheimnisvoll. Jirka meinte, wenn er losrennen würde, könnte er in wenigen Augenblicken an Ort und Stelle sein.
Es war fünfzehn Minuten vor Mitternacht.
Autos fuhren vorbei mit ängstlichen Fahrern, die nicht anhalten wollten.
Die Gegend wurde ihm vertrauter. An jenem Baum dort hatte er während einer Übung ausgeruht. Jirka dachte daran, wie der „Ausländer" mit dem Dialekt des Menschen aus der Gegend von Ostrava ihn erschreckt hatte. Und dennoch war er sonderbar, überlegte er. Es lag auf der Hand, daß er nicht rechtzeitig in der Kaserne eintreffen würde. Er lief weiter die Straße entlang, als plötzlich wie durch ein Wunder ein Wagen hinter ihm anhielt. Er nahm es gar nicht wahr.
Erst als eine Stimme ihn rief, schreckte er zusammen.
„Aaaach... Genosse Oberleutnant! Würden Sie mich bitte mitnehmen?"
Der Offizier forderte ihn auf, einzusteigen und ließ sich erklären, warum Jirka auf der Straße marschierte.
„Ich hupte, und Sie haben es gar nicht gehört!"
Jirka vermochte kaum zu sprechen, so außer Atem war er. Er knöpfte nur die Jacke zu. Schweiß stand in seinem Gesicht.
Der Oberleutnant bemerkte seine Bewegungen.
„Hier können Sie noch, aber wenn wir an Ort und Stelle sind", meinte er und drohte gutgemeint mit dem Finger.
Nun ging bereits der Schlagbaum hoch, und der Wagen fuhr auf das Kasernengelände.
„Warten Sie hier", sagte der Oberleutnant, als er den Wagen zum Stehen gebracht hatte, stieg aus und ging zu dem Posten. Die beiden sprachen leise miteinander. Der Offizier kam nach wenigen Augenblicken zurück.
„Gehen Sie in den Duschraum im Ledigenheim für Offiziere. Wasser für Sie wird bereit sein. In diesem Zustand können Sie nicht ins Bett gehen..."
Jirka kam zu seiner Stube, blieb auf der Schwelle stehen und schaute in den Raum. Die Jungs atmeten leise. Kolja grunzte wie immer, und Malý sang vor sich hin.
Als er in seinem Bett lag, wurde Milan unter ihm wach.
„Ich habe mir ein Hemd von dir ausgeliehen, sei bitte nicht böse", sagte er.
Jirka lächelte. Er deckte sich zu, schob die Gedanken an den vergangenen Tag voller Hast von sich, drehte sich auf die Seite und schlief ein.
In der Ferne tönte schwach der Pfiff einer Lokomotive.
Dann knirschte nur noch der Sand unter den Schritten der Posten.



Der Januartag ist kalt. Von der nahen See pfeift ein scharfer Wind herüber, treibt den Schnee stiebend vor sich her.

Junge Matrosen der Volksmarine sind angetreten. Ihre Stimmen sind laut und klar, sie übertönen den Sturm:

# Wir geloben

**stets getreu dem Vermächtnis des unsterblichen deutschen Revolutionärs Karl Liebknecht unsere Pflicht gegenüber der Arbeiterklasse und dem Sozialismus zu erfüllen . . .**

Vier Jahre werden sie an der Offiziers-Hochschule der Volksmarine, die den Namen Karl Liebknecht trägt, studieren. Was verbindet sich für sie mit diesem Namen? Das Vermächtnis des *Revolutionärs* Karl Liebknecht zu erfüllen, heißt das nicht, selbst revolutionär zu sein? Und können sie das als Offiziersschüler, als Studenten gewissermaßen? Gibt ihnen ihr Lernen, ihr Dienst überhaupt Raum, Gelegenheit dazu?
Daß sie das Leben, den Kampf, die Ideen Karl Liebknechts studieren, erscheint selbstverständlich, auch, daß die Hochschule in Traditions- und Lehrveranstaltungen seine Lehren vermittelt. Wichtiger noch aber ist das, was Offiziersschüler Manfred Langfeld so ausdrückt:

„Es geht nicht um irgendein Firmenschild, um den Namen Karl Liebknecht, sondern um den Geist, der darin steckt. Und darunter verstehe ich einen Vorwärts-Geist, immer nach höchsten Leistungen zu streben, das erworbene Können und Wissen verfügbar zu machen, es mit größtem Effekt anzuwenden. Nur wenn ich nicht hinterhertrabe, sondern in vorderster Linie stehe, bin ich revolutionär – im Geiste Karl Liebknechts."
Sie sprechen nicht von irgendwelchen, allgemeinen, „großen" Verpflichtungen, wenn sie Karl Liebknechts Vermächtnis meinen, sie sprechen von sich persönlich, von ihren Aufgaben, von ihren Zielen, und von ihrem Kollektiv, das sie vorwärtsbringen wollen.

*„Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung! Es lebe der Friede!" rief Karl Liebknecht am 1. Mai 1916 den Demonstranten auf dem Potsdamer Platz in Berlin zu. Diffamierung als Landesverräter, Verurteilung zu Zuchthaus und Verlust der Ehrenrechte – das war die Antwort der Herrschenden. Aber Karl Liebknecht blieb unbeugsam:*

## „IHRE EHRE IST NICHT MEINE EHRE!"

Lothar Hähnels Berufswünsche waren vielseitig. Biologie oder Chemie spielten in den Vorstellungen des Altenberger Oberschülers eine Rolle, ab zehnter Klasse aber auch schon der Offiziersberuf. Sorgfältig wog er ab – und entschied sich. Die Seesportausbildung in der GST, die hohen geistigen und körperlichen Anforderungen an einen Offizier, die ihn reizten, die geachtete gesellschaftliche Stellung dieses Berufs bei uns – das gab den Ausschlag für seine Bewerbung als Volksmarine-Offiziersschüler. In Bewährungssituationen zu bestehen, danach strebte er schon frühzeitig. Bewährung des Geistes (das Abitur schaffte er mit „Eins"), Bewährung des Bewußtseins (noch an der Oberschule wurde er Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands), Bewährung des Körpers (Sport, körperliche Belastung gehören zu seinem Tagesprogramm) – mit Halbheiten gibt sich Lothar nicht zufrieden. Was er tut, tut er ganz. Schon vor dem Beginn des Studiums hatte er Gelegenheit, sich zu beweisen. Mit dem Segelschulschiff „Wilhelm Pieck" gingen die Offiziersbewerber auf große Fahrt nach Leningrad. Es wurde eine Woche voller Härte und Entbehrungen. Gerade deshalb wurde es aber auch *das* Erlebnis für den 18jährigen Lothar Hähnel. „Denn hier zeigte sich, ob einer von Kameradschaft und Einsatzbereitschaft nur sprach, oder ob er bereit war, das unter schwierigsten Bedingungen auch zu beweisen." Kaum drei Stunden nach der Ausfahrt kam starker Sturm auf. Die Segel mußten sofort heruntergeholt werden. Aber fünfzig Prozent der angehenden Seeleute konnten schon nicht mehr nach oben in die Seile gehen, sie hingen – seekrank – selbst „in den Seilen". Lothar und die übrigen quälten sich die Strickleitern hoch. An den Tauen und den von der Nässe knochenharten Segeln rissen sie sich die Finger blutig. In achtzehn Meter Höhe klebten sie am schwankenden Mast. Nur nicht nach unten sehen. Sechs Mann waren sie noch, und sie schafften es.

„Ich wollte durchhalten, unter allen Umständen. Schlappmachen wäre gegen meine Ehre gegangen," erinnert sich Lothar Hähnel heute. Jetzt ist er Offiziersschüler im dritten Lehrjahr. Solche harten Ausbildungssituationen gibt es kaum noch. Lernen, studieren – das steht im Mittelpunkt des Offiziersschüler-Alltags. „Aber auch hier kann ich revolutionär sein", ist Lothars klare Auffassung von seiner Aufgabe. „Wenn ich Offizier werden will, dann will ich ein guter Offizier werden, oder gar nicht. Das ist mein Stolz, meine Ehre. Deshalb gebe ich mich auch nicht mit ‚Zweien' zufrieden. Mir geht's nicht um die ‚Eins' als Note, sondern um echte Leistungen, auch wenn das harte Arbeit erfordert. Mit Bequemlichkeit – manche meinen, mit einer ‚Drei' werden sie auch Offizier – verschenke ich doch Potenzen, die später fehlen." Revolutionäres Handeln heute. Ehre eines Offiziersschülers im Sinne der Ehre Karl Liebknechts.

*Auch in der Enge seiner Zuchthauszelle in Luckau fühlte sich Karl Liebknecht mit seinen Genossen, mit dem Kampf gegen Militarismus und Krieg, mit der Revolution verbunden. Ein leidenschaftliches Bekenntnis zur großen Sozialistischen Oktoberrevolution enthielt ein Brief an seine Frau:*

## „ICH MÖCHT HELFEN UNTER OPFERUNG VON TAUSEND EIGENEN LEBEN, MITHELFEN AN DEM EINZIGEN, WAS DER RUSSISCHEN REVOLUTION UND DER WELT HELFEN KANN."

Neunzehn erst ist Christian Rieß. Ein Athlet, breite Schultern. Jahrelang war er aktiver Schwimmer, das entwickelt den Körper. Sehr langsam, bedächtig spricht er, überlegt lange, bevor er formuliert. Aus dem, was er sagt, erkennt man: Der Geist, das Denken ist hinter der körperlichen Entwicklung nicht zurückgeblieben. Ganz klare Vorstellungen besitzt er, über seine Zukunft, was er dafür tun muß, über das, was er von sich und was die Gesellschaft von ihm erwartet. Offizier will er werden, weil er dabei den ständigen und engen Kontakt zum Mitmenschen braucht, weil es ihn reizt, in die Gedanken- und Gefühlswelt anderer einzudringen, dabei Probleme zu suchen und zu lösen.

Den Parteiauftrag hat er sich selbst gegeben: einen seiner Studiengenossen als Kandidaten für die Partei zu gewinnen. „Ich habe gespürt, er ist eigentlich schon so weit, in seinem Bewußtsein und in seiner Haltung. Aber manchmal nutzt er die Studienzeit nicht voll aus, seine persönlichen Sachen sind nicht immer ganz in Ordnung. Er weiß, daß ein Parteimitglied in jeder Beziehung Vorbild sein sollte, deshalb will er den Antrag noch nicht stellen. Ich bleibe aber dran, ich möchte ihn dazu bringen, daß er bewußt, von sich aus zu uns kommt."

So, wie Christian selbst den Weg zur Partei fand. Dabei spielte auch das in seiner Entwick-



**Lothar Hähnel: „Es geht nicht um Noten beim Kampf um den Bestentitel, sondern um Leistungen."**



**Rudi Wendorf: „Man muß zu seinem Wort stehen, mit dem Herzen Offizier werden."**

lung eine Rolle: Dreimal war er in den Sommerferien im internationalen Pionierlager am Werbellinsee. Besonders schnellen und herzlichen Kontakt fand er dort zu sowjetischen Pionieren. „Ihre fröhliche, freundliche, aufgeschlossene Art hat mir so gefallen, mit ihnen konnte man alles unternehmen."

Auch die Auftritte des weltberühmten Alexandrow-Ensembles faszinierten den jungen Christian Rieß. Einmal in der Sowjetunion zu studieren, ist sein Ziel. „Wo könnte man mehr lernen als bei unseren Freunden", meint Christian, „und die Sowjetunion, das Land, die Menschen dort, die Kultur näher und aus eigener Anschauung kennenzulernen, wäre das größte Erlebnis für mich."

Ein echtes, inneres Verhältnis zur UdSSR, so, wie es Karl Liebknecht meinte.

*9. November 1918: Karl Liebknecht ruft im Berliner Lustgarten die sozialistische Republik aus. Er weiß aber auch, daß die errungene Macht verteidigt werden muß:*

„ARBEITER, SOLDATEN, MATROSEN!
GEBT DIE WAFFEN
NICHT AUS DER HAND!"

Genügt nicht der Entschluß eines jungen Menschen unserer Republik, den Offiziersberuf zu ergreifen, als Beweis dafür, daß er dieses Wort Karl Liebknechts, gesprochen vor über 52 Jahren, auch für heute und für sich ganz persönlich versteht?

Rudi Wendorf, zwanzig Jahre alt, Offiziersschüler im zweiten Lehrjahr, genügt das nicht. Nicht bloß gerade so mitmachen will er: „Ich will zu meinem Wort stehen. Ich glaube, als Offizier kann ich dem Staat, der mir so viel gegeben hat, am besten dienen. Und ich will mit dem Herzen Offizier werden. Als Offizier muß ich Vorbild sein, darauf muß ich mich schon heute einstellen."

Dazu gehört, so meint er, auch die Bewältigung hoher physischer Anstrengungen.

„Das Militärtraining jetzt im zweiten Lehrjahr ist hart, das muß auch sein. Aber der Härtetest, den wir jedes halbe Jahr ablegen müssen, entspricht meiner Meinung nach bei uns noch nicht ganz seinem Namen. Deshalb wollen wir beantragen, ihn zu erschweren, den Eilmarsch zu verlängern, Gefechtseinlagen einzubauen."

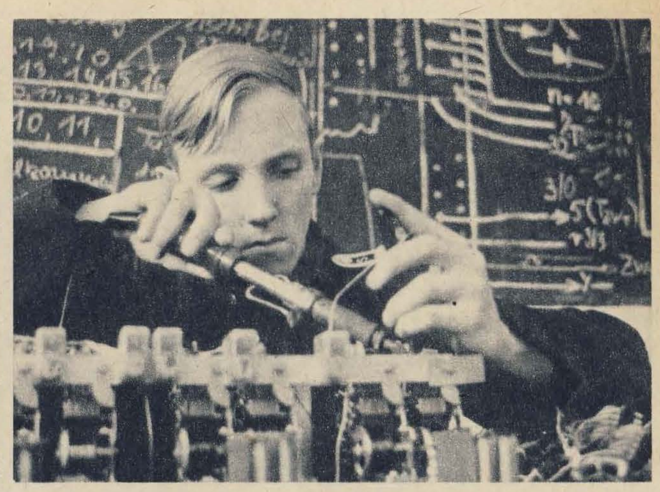
Übereinstimmung von Wort und Tat. Sie wollen die Waffen fest in den Händen halten, so wie es Karl Liebknecht forderte.

*Tagelange blutige Kämpfe lieferten die Arbeiter der Reaktion, bis sie der Übermacht erlagen. Am 15. Januar 1919 wurden Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht grausam ermordet. Am gleichen Tage erschien in der „Roten Fahne" Karl Liebknechts letzter Artikel:*

„... DIE GESCHLAGENEN VON HEUTE
WERDEN DIE SIEGER
VON MORGEN SEIN...
LEBEN WIRD UNSER PROGRAMM;
ES WIRD DIE WELT DER ERLÖSTEN
MENSCHHEIT BEHERRSCHEN-
TROTZ ALLEDEM!"



Lothar Og: „Manchmal gab es bei mir Zweifel, Gleichgültigkeit. Aber man muß doch überall durchkommen."



Manfred Richter: „Ich will nicht in den Tag hineinleben, sondern am Aufbau und Schutz des Sozialismus aktiv teilnehmen."

Die Liebe zur See hatte Lothar Og wohl vom Vater und Großvater mitbekommen. In der GST war er mit Begeisterung bei der vormilitärischen Ausbildung. Schon da schwärmte Lothar für exakt-militärisches Verhalten und Auftreten. Körper und Geist möchte er zu einer harmonischen Einheit bringen. „Ja, Offizier der Nationalen Volksarmee, Offizier der Volksmarine" – das ist ein Lebensberuf für mich, entschloß sich Lothar Og. Die Aufnahmeprüfung an der Offiziersschule bestand er ohne besondere Schwierigkeiten, vor allem sportlich war er auf Draht. Aber dann wurde es kompliziert. Ohne Abitur, nur mit zehn Klassen hatte der Chemieanlagenbauer schwer zu „ackern", um im ersten Lehrjahr in Mathe, Physik und Russisch mitzuhalten. Trotz Konsultationen, Lernen an den Abenden und Wochenenden, Hilfe der Genossen mußte er anfangs manche „Drei" und sogar „Vier" verdauen. Da kamen manchmal Zweifel. Werde ich es schaffen? Er biß sich durch. Das „Trotz alledem" Karl Liebknechts stand dabei vor ihm. Jetzt, im dritten Lehrjahr, gehört er mit einem Notenschnitt von 1,62 zur Leistungsspitze seines Zuges.

Die Arbeitsgemeinschaft Schiffsmodellbau an der Schule und die Seesportausbildung in der GST stellten für Manfred Richter gewissermaßen die Weichen zur Volksmarine. Mit der Arbeitsgemeinschaft besuchte er 1966 die Offiziersschule. Der Reiz der modernen Technik, die er dabei kennenlernte, tat ein übriges. „Und durch den Einfluß meiner Eltern begriff ich, daß es eine schöne und verantwortungsvolle Aufgabe ist, junge Menschen für den Schutz unserer Republik auszubilden und zu erziehen."
Gemeinsam mit anderen Offiziersschülern arbeitet er jetzt im dritten Lehrjahr unter der Anleitung von Fregattenkapitän Müller, Fachlehrer für Artillerie-Waffenkunde, an der Entwicklung einer Lernmaschine, die einen programmierten Unterricht in allen Ausbildungsfächern ermöglichen soll. Die Wissenschaft im Dienste der Landesverteidigung, genutzt und vorangetrieben von Offiziersschülern – wie deutlich bewahrheitet sich hier Karl Liebknechts Voraussage von den „Siegern von morgen".

*Major Günther Wirth*

Die Matrosen am Karl Liebknecht-Ehrenmal sprechen ihr Gelöbnis zu Ende. Es ist sicher, sie wissen diese Worte auf sich persönlich anzuwenden:

**„. . . stets uns dessen bewußt zu sein, daß die Führung durch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands die Quelle aller Erfolge ist. Das geloben wir."**

# DAS AR-TECHNIK-PORTRÄT

## PANZERBÜCHSE RPG-7

Die rückstoßfreien Panzerbüchsen, die in den Armeen des Warschauer Vertrages und in anderen sozialistischen Armeen als wichtigstes Panzerabwehrmittel der mot. Schützeneinheiten eingesetzt werden, zählen zu den reaktiven Waffen mit Kleinstraketen als Geschoß.

Die Panzerbüchse RPG-7 ist sowjetischer Konstruktion (RPG = Abk. für die russ. Bezeichnung rutschnoj protivotankovij granatomet) und hat ein Kaliber von 40 mm. Die Hohlladungsgranaten besitzen ein etwa doppelt so großes Überkaliber, d. h. der Granatkopf ragt aus dem Rohr der Waffe heraus.

Mit reaktiven Panzerbüchsen werden gepanzerte Fahrzeuge aller Art und gepanzerte Anlagen des Gegners bekämpft. Sie eignen sich auch zum Kampf gegen einen Gegner hinter Deckungen und in Gebäuden.

Die heute gebräuchlichen Panzerbüchsen gehören der 2. Generation dieser Waffe an. Die Anfänge der leichten Panzerabwehrmittel fallen in die Endphase des ersten Weltkrieges. Sie entstanden auf der Grundlage gewöhnlicher Gewehre. Um eine Erhöhung der Durchschlagskraft zu erreichen, vergrößerte man das Kaliber und die $V_0$, später wurden Spezialgeschosse (panzerbrechende und Pz.-Brand) entwickelt, deren Wirkung gegen die ersten Panzer erstmals Erfolge zeigte. Zur Vergrößerung der Schußfolge wurden die einschüssigen Panzerbüchsen von Selbstladern (automatischen Waffen) mit Magazinzuführung abgelöst. Das Kaliber der Panzerbüchsen dieser 1. Generation lag bei 14 bis 20 mm, die $V_0$ betrug 600 bis 1 000 m/s.

Mit diesen ersten Panzerbüchsen konnte eine Durchschlagstiefe von 30–40 mm erreicht werden. Daraus erklärt sich ihre Anwendung gegen leichte und mittlere Panzer bei Schußentfernungen bis zu 500 m. Auch zur Bekämpfung von MG-Nestern und leichten Unterständen – und sogar gegen Tiefflieger (!) – konnten sie eingesetzt werden.

Während des zweiten Weltkrieges verloren die herkömmlichen Panzerbüchsen wegen der ständigen Zunahme der Panzerung der Kampfwagen ihre Bedeutung. Damit wuchs die Notwendigkeit, die Truppe mit einer handlichen und leichten Panzerabwehrwaffe auszustatten, die unter beliebigen Bedingungen einsatzbereit war, bei den Infanterieeinheiten mitgeführt werden konnte, und die über eine ausreichende Durchschlagskraft verfügte. Das führte zum Entstehen der 2. Generation der Panzerbüchsen, den heute bekannten reaktiven Panzerbüchsen. Man nennt sie auch deshalb reaktive Waffen, weil das Geschoß seine Bewegung von der reaktiven Kraft (Raketenprinzip) erhält, die beim Verbrennen der Pulvertreibladung in der Brennkammer entsteht, sowie durch den Austritt der Gase durch die Düse des Geschosses (im Rohr und während des Fluges). Bei dynamoreaktiven Panzerbüchsen erhält das Geschoß seine Bewegung durch die Druckeinwirkung der Pulvergase im Abschußrohr.

Mit der 2. Generation der Panzerbüchsen entstand auch ihre neue Munitionsart, die kumulativen Geschosse. Mit ihnen wird trotz relativ geringer Geschwindigkeit eine große Durchschlagskraft beim Auftreffen auf das Ziel erreicht.

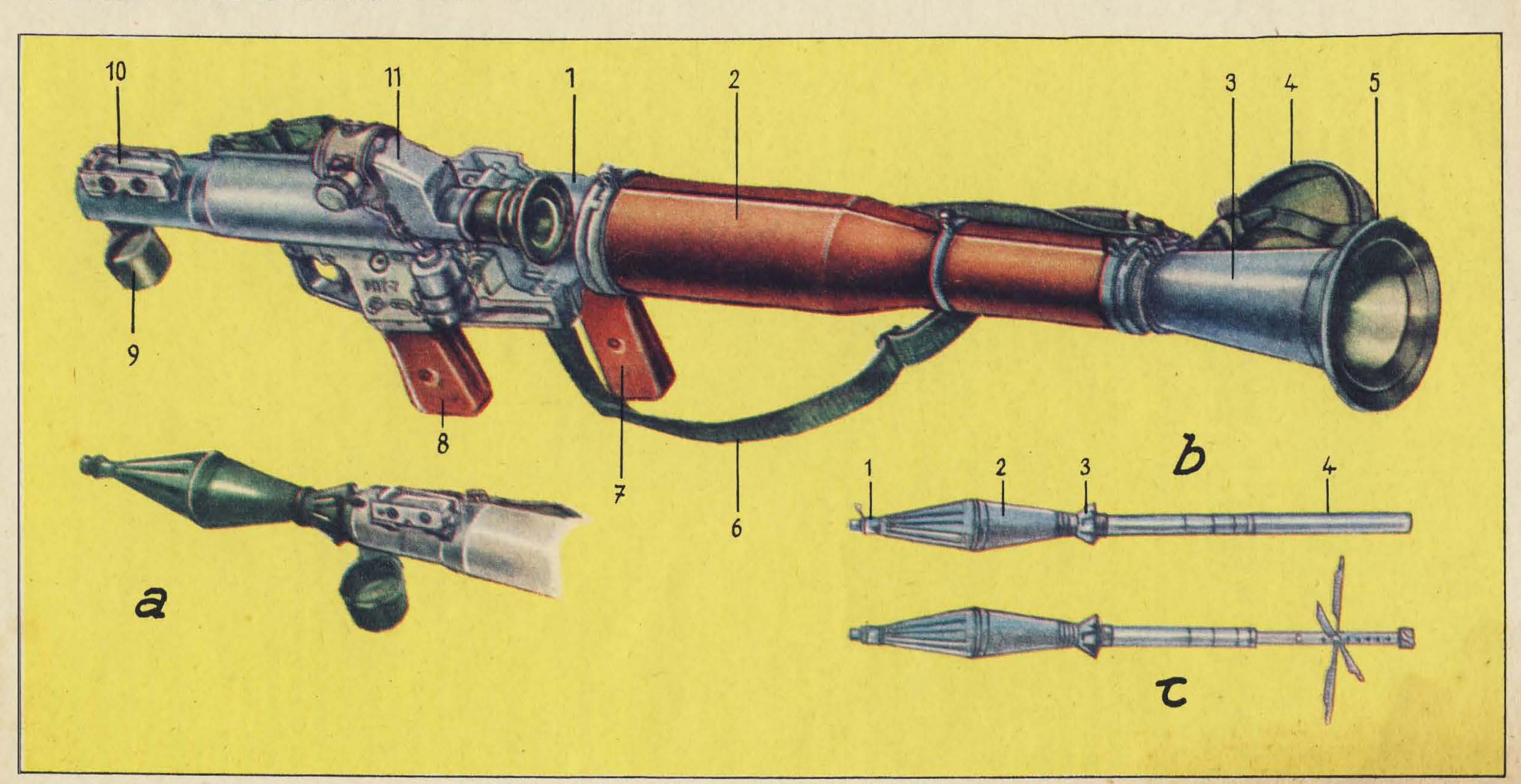
Durch die Verwendung von Kleinstraketen als Geschosse entfiel der Rückschlag der Waffe. Das führte zu äußerst einfachen und leichten Abschußvorrichtungen bzw. Waffen. Zur Verringerung des Kalibers der Abschußgeräte, um die Handhabung zu verbessern und die Masse zu verringern, werden die Granaten meistens als Überkalibergranaten ausgebildet. Die Durchschlagstiefe mit Panzerbüchsen der 2. Generation beträgt etwa 150 bis 200 mm bei einer Schußentfernung von 150 bis 300 Metern.

Im Fluge werden die Granaten durch einen Flügelschaft, der sich beim Verlassen des Rohres entfaltet, stabilisiert. Die Ladung wird von einem Bodenzünder zur Detonation gebracht.

**1. Rohr**
**2. zweiteiliger Handschutz**
**3. Rohrtrichter**
**4. Schutzkappe für Rohrtrichter**
**5. Teller**
**6. Trageriemen**
**7. Handgriff**
**8. Griffstück mit Abzugseinrichtung**
**9. vordere Schutzkappe**
**10. Kornfuß für mech. Visiereinrichtung**
**11. optische Visiereinrichtung**

**a) Sitz der geladenen Granate mit dem Führungsstift im Führungsschlitz des Rohres**
**b) 1. Zünder**
**2. Kopfteil**
**3. Rückstoßtriebwerk**
**4. Starttreibladung mit Stabilisierungseinrichtung**
**c) Granate mit entfalteter Stabilisierungseinrichtung**

# PANZERBÜCHSE RPG-7





# IN CATTARO

*Fortsetzung von Seite 64*

nicht zugelassen werden, sprechen von der Energie des Zivilverteidigers. Das Standgericht zieht sich zur kurzen Beratung zurück und verkündet sodann die Ablehnung sämtlicher Beweisanträge des Zivilverteidigers. Im allerletzten Augenblick sendet Dr. Mitrovic namens der Verteidigung ein Telegramm an die Kabinettskanzlei des Kaisers nach Wien: „Es besteht begründete Vermutung, daß einige Angeklagte zu Tode verurteilt werden. Da mehrere Gesetzesbestimmungen verletzt und eine große Anzahl von Belastungszeugen, hingegen jedoch keine Entlastungszeugen vernommen wurden, liegt die Gefahr mehrerer Justizmorde nahe. Deshalb bittet die endesgefertigte Verteidigung alleruntertänigst, die Vollstreckung der eventuellen Todesstrafen nicht zuzulassen und die Verurteilten zu begnadigen. Cattaro, 10. Februar 1918."
Nie kommt eine Antwort, so wenig wie auf die Depesche der roten Matrosen keine Antwort kam. Die Hauptfunkstation von Klinći hält diesmal die Nachricht nicht auf. Von Gusseck hat sich längst aus Wien aus der Kanzlei des Kaisers eine außerordentliche Vollmacht für die Bestätigung der in dem standrechtlichen Verfahren gefällten Urteile besorgt.
Am nächsten Morgen um halb sieben Uhr früh wird das Urteil verkündet. Gegen vier der angeklagten Matrosen wird das Todesurteil ausgesprochen. Die übrigen werden an das gewöhnliche Kriegsgericht überwiesen.
Von Gusseck ist bereits in Cattaro. Zu den um Gnade bittenden Verteidigern sagt er: „Ich bin für die Disziplin verantwortlich. Sie haben Ihre Pflicht getan, meine Herren, ich muß die meine tun." Mit diesen Worten setzt er auf die Rückseite der Urteilsniederschrift den handschriftlichen Vermerk: „Das Urteil wird bestätigt. Die Todesstrafe ist an allen vier zum Tode Verurteilten zu vollstrekken."
Montag, den 11. Februar, morgens sechs Uhr früh. Trommelwirbel. Die Stunde der Exekution ist gekommen. Die Verurteilten werden auf einen gedeckten Karren gestoßen. Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett sichern den traurigen Zug. Langsam bewegt sich die Prozession aus der Stadt, über die sanft ansteigende Straße nach Skaljari. Durch die Baumkronen sieht man unten, im tiefblauen Wasser der Bucht, die stählernen Schiffskörper, unbeweglich wie Spielzeug. Ein Militärfriedhof. Der junge Feldkurat, der die letzten Stunden mit dem Maat Rasch, dem Hauptangeklagten, in der Todeszelle verbrachte, murmelt Gebete. Noch einmal fragt Rasch einen der Verteidiger: „Keine Antwort aus Wien?" Kopfschütteln. Das Exekutionskommando formiert sich. Ein Leutnant erteilt nervös Befehle. Man stellt die vier an die Friedhofsmauer. Drei Salven zerreißen die Stille des Morgens, jedesmal erlischt ein Leben. Rasch, der politische Kopf des Matrosenaufstandes, läßt sich nicht die Augen verbinden. Eine Salve. Der Führer der roten Matrosen fällt vornüber. Aber er lebt noch, erhebt sich. Ein Soldat des Kommandos wird ohnmächtig.
Eine weitere Salve. Stille.
Dr. Mitrovic verläßt den Tatort des Justizmordes, erschüttert und gebeugt.
Jahrelang erfährt die Öffentlichkeit kein Wort über die Zusammenhänge. Erst zehn Jahre später werden einige Umstände bekannt, die enthüllen, daß die Führer der österreichischen Sozialdemokratie diese kaiserliche Nachrichtensperre duldeten und selbst fortsetzten. In der Artillerieeinheit, die von Gusseck herbeordert hatte, diente ein Leutnant namens Julius Braunthal, ein Freund des sozialdemokratischen Abgeordneten Otto Bauer. Braunthal gelang es, sich als Kurier des Kriegshafenkommandos nach Serajewo schicken zu lassen. Im Kuriersack schmuggelte er einen ausführlichen Bericht über die Ereignisse in der Cattaro-Bucht aus dem abgeriegelten Gebiet und ließ ihn durch seine Frau in Wien Otto Bauer übergeben. Das geschah spätestens am 11. Februar, dem Tag der Hinrichtung. Otto Bauer las den Bericht und sagte zur Frau Braunthals: „Cattaro ist nicht Kronstadt."
In derselben Woche kam ein anderer sozialdemokratischer Führer, Victor Adler, zu dem österreichischen Kriegsminister Generaloberst Stöger-Steiner. Nach den Memoiren Braunthals nahm Victor Adler Bezug auf die Vorgänge in Cattaro und verlangte die sofortige Einstellung weiterer Hinrichtungen, mit dem Bemerken, sonst würden die Betriebe morgen stillstehen. Der Minister habe erschrocken gesagt: „Sie werden doch nicht den Streik ausrufen!" Woraufhin Victor Adler erwiderte: „Das brauchen wir gar nicht. Es wird vollkommen genügen, wenn ich den Arbeitern erzähle, was sich in Cattaro zuträgt. Das Übrige besorgen sie selbst." Aber das war eine leere Drohung. Die Arbeiter erfuhren nichts. Der sozialdemokratische Parteivorstand klärte die Arbeiter nicht auf. Generäle wie rechte Führer fürchteten den revolutionären Elan der Arbeiter, der in Rußland weder vor der Monarchie noch vor den rechten Paktierem halt gemacht hatte.




## Freiwillig an die Front

Nach Augenzeugenberichten ist es für viele Angehörige der Auslandsvertretungen der Volksbewegung für die Befreiung Angolas (MPLA) sowie für angolesische Arbeiter und Studenten, die im Ausland leben, zur Regel geworden, im Urlaub bzw. in den Ferien in die Heimat zurückzukehren, um freiwillig an einer der fünf Fronten im Lande gegen die portugiesischen Kolonialtruppen zu kämpfen.
Zur Zeit operiert die MPLA in zehn von fünfzehn Gebieten Angolas. In den befreiten Landesteilen (ein Drittel des Territoriums) wurden wählbare Machtorgane des Volkes gebildet, Schulen und ärztliche Betreuungsstellen eingerichtet sowie Wirtschaftsreformen – einschließlich struktureller Veränderungen – durchgeführt. Als gegenwärtige Hauptaufgabe der MPLA wird die noch stärkere Verbindung des politischen mit dem militärischen Kampf angesehen. Dazu erklärte ihr Vorsitzender, Agostinho Neto: „Ohne ein klares politisches Programm und ohne politische Mobilmachung der Massen hätten wir im Kampf gegen den uns technisch und zahlenmäßig weit überlegenen Feind nie so beachtliche militärische Erfolge erzielen können. Unsere Einstellung auf eine politische Erziehung der Massen bleibt auch für die nächste Kampfphase in Kraft. . . Wir lassen uns die Erfolge nicht zu Kopf steigen, denn wir wissen, daß uns das Schwerste noch bevorsteht."

## Warnung für Aggressoren

In Vorbereitung auf eventuelle erneute imperialistische Überfälle begannen die Republik Guinea und Sierra Leone mit einer Reorganisation der Landesverteidigung. Nach Abschluß eines Verteidigungspaktes vereinigten sie die Führung ihrer Armeen. Darüber hinaus wurde die Bildung eines Stabes der Volksmiliz beschlossen, unter dessen Leitung allein in Guinea 500 000 Bürger innerhalb von sechs Monaten eine militärische Ausbildung erhalten sollen. Weiterhin ist die Errichtung modern ausgestatteter Küstenbeobachtungsstationen vorgesehen sowie eine generelle Modernisierung der Streitkräfte.

## Gegen Stroessner-Diktatur

Die Kommunisten Paraguays rufen alle fortschrittlichen Kräfte des Landes einschließlich der patriotisch gesinnten Offiziere auf, gemeinsam gegen das faschistische Stroessner-Regime zu kämpfen und eine demokratische Regierung zu erzwingen, die nach dem Vorbild Kubas, Chiles, Perus und Boliviens Kurs darauf nimmt, die Macht der Auslandsmonopole zu beseitigen. Seitdem der Diktator Stroessner 1954 die Macht an sich riß, haben die USA einen erheblichen Teil der paraguayischen Wirtschaft unter ihre Kontrolle genommen und beuten die Naturschätze des Landes aus. Im Vordergrund stehen dabei die Erdölvorkommen, wobei von den aus der Erdölförderung erzielten Gewinnen lediglich 17% in die Staatskasse Paraguays fließen.



**„Halt! Wer da? – Halt! Wer da?"**
Soldatenhumor aus „československý voják", Prag, und „Igaz Szó", Budapest

**AUS UNSEREM JAHRESTAGSKALENDER:**

**11. Juli: 50. Jahrestag des Sieges der mongolischen Volksrevolution**
**Tag der tschechoslowakischen Grenztruppen**
**29. Juli: Tag der Sowjetflotte**

## Bonner „Militärhilfe"

Funkgeräte, Uniformen, Pionier- und Fernmeldetechnik, Handfeuerwaffen, Munition, Hubschrauber, Fahrzeuge sowie Feldbäckereien liefert die BRD in Verfolgung ihrer neokolonialistischen Ziele verschiedenen Ländern Afrikas. So erhält beispielsweise Äthiopien eine „Militärhilfe" von 46 Millionen DM. Insgesamt verausgabte Bonn seit 1965 für diese Zwecke über 200 Millionen DM (z. B. Somalia 18 Millionen, Kenia, Ghana und Tschad je 6, Iran 40 Millionen).



**Ohne Schweiß . . .**

# MILITÄRISCHE AUSZEICHNUNGEN
## (Mongolische Volksarmee)




1 2 3

4 5 6

7 8 9

1. „Goldener Stern" des Helden der Mongolischen Volksrepublik
2. Suche-Bator-Orden
3. Orden des Roten Kampfbanners
4. Orden „Für Tapferkeit im Kampf"
5. Orden „Polarstern"
6. Kampfmedaille
7. Siegesmedaille
8. Medaille „30. Jahrestag des Sieges am Chalchin-Gol"
9. Medaille „50 Jahre Mongolische Volksarmee"




HEFT 6
JUNI 1971
PREIS 1 MARK



„Armee-Rundschau", Magazin des Soldaten · Chefredakteur: Oberstleutnant Dr. Hansjürgen Usczeck · Anschrift: 1055 Berlin, Postfach 7986 · Telefon: 530761 · Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko und Oberstleutnant E. A. Udowitschenko, Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk, Warschau; Oberst J. Schaulow, Sofia; Major J. Červený, Prag; Major R. Kutas, Budapest; Oberstleutnant I. Capet, Bukarest · Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Herausgeber: Deutscher Militärverlag, 1055 Berlin, Postfach 6943 Erscheint monatlich, Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion · Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr · Bezugsmöglichkeiten: In der DDR über die Deutsche Post und den Buch- und Zeitschriftenvertrieb, 102 Berlin, Rungestraße 20 – in den sozialistischen Ländern über den jeweiligen Postzeitungsvertrieb – in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel und die Firma Deutscher Buch-Export und -Import GmbH, DDR – 701 Leipzig, Leninstraße 16 – in Westdeutschland und Westberlin über den örtlichen Buchhandel und die Firma Buch-Export und -Import GmbH, DDR – 701 Leipzig, Leninstraße 16 · Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG Werbung, 102 Berlin, Rosenthaler Straße 28/31, und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4 · Gesamtherstellung: INTERDRUCK III/18/97 Gestaltung: Horst Scheffler




Die Redaktion wurde am 1. 11. 1966 mit der Verdienstmedaille der NVA in Gold ausgezeichnet.

**Redaktionsschluß dieses Heftes: 5. 4. 1971**

Fotos: Gebauer (16), S. 20, 21, 22, 23, 24, 25; Uhlenhut (13), Rücktitel, S. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 13, 21; Klöppel (3), Titel, S. 21; Körner (1), S. 2; DEFA/Wenzel (1), S. 19; ND (1), S. 28; Mentzel (6), S. 30, 31, 32, 33; Unger (7), S. 36, 37, 38, 39; Nowosti (1), S. 47; Bach (6), S. 54, 55, 56, 57; ZB (7), S. 65, 66, 67, 76, 78; MBD (2), S. 66, 67; Archiv (4), S. 66, 68, 79; Redaktion „Luftverteidigung" (1), S. 67; Pawelec (1), S. 83; Koppe (1), S. 48, 49.






In der Hoffnung, daß aus dem „kleinen Evchen eine große Evelyn" werde, und mit der Feststellung, ihr Steckbrief sei ein noch wenig beschriebenes Blatt, schloß vor vier Jahren unser erster Bericht über Evelyn Opoczynski. Heute liegt zwar keine umfassende Chronik, doch auch kein unbeschriebenes Blatt der jungen Schauspielerin mehr vor. Nach erfolgreich beendetem Studium avancierte sie ebenso erfolgreich zur DEFA- und Fernseh-„Tochter-Darstellerin", bereitete im „Leben zu zweit" Film-Mutter Marita Böhme



*Evelyn Opoczynski*

einige Probleme, war Günter-Simon-Tochter in „Zwei Briefe an Pospischiel" und „Fred Paulsen" auf dem Bildschirm und richtete als hübsches und ebenso kluges Film-Töchterlein Rolf Herrichts bei den „Husaren in Berlin" allerlei Verwirrung an. Was Evelyn in dem Filmlustspiel „Du und ich und Klein-Paris" auf der Leinwand zeigt, sollte man sich selbst ansehen. Die Genossen der NVA in Eilenburg bei „Klein-Paris", wo der Film einen Tag nach der Leipziger Uraufführung im Klub der Kaserne lief, hatten viel Grund zum Lachen und zu einer regen Diskussion im Anschluß an den Premierengenuß! Außerdem hat Evelyn einen festen Platz auf der „Notenbank", bei der es nicht um Konten, sondern um Rhythmus für junge Leute geht: Amateur-Combos spielen eigene Kompositionen. Diese beliebte Sendereihe öfter im Programm, wünschen sich Zuhörer und Sprecherin Evelyn!

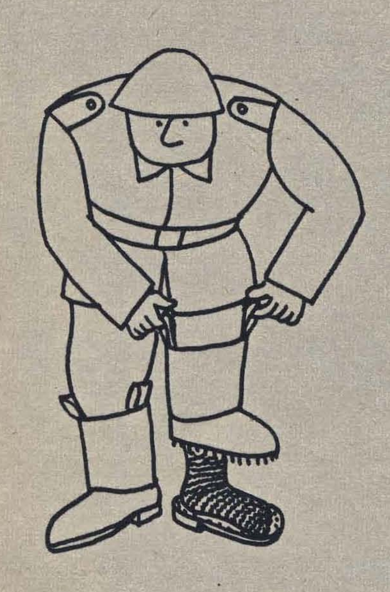
Und ihre weiteren Wünsche? Mehr Zeit zum Reiten! Schon vorm ersten Geländeritt im freien Galopp spürte sie das Glück der Erde auf dem Rücken der Pferde. Zumindest einen Teil davon. Der andere liegt auf den weltbedeutenden Brettern. Deswegen hat sich Evelyn entschlossen, ein Engagement am Landestheater Halle anzunehmen, möchte Klassiker spielen, experimentieren, Menschenschicksale gestalten und Publikumskontakte finden. Und falls es dort in der Freizeit an Pferden mangelt: Mode ist ein Thema, das bei ihr auch groß geschrieben wird!

*Maria May*



**PAUL KLIMPKE:**

# Vom Leder gezogen







31 036